
Princeton University Library
32101 068359296

Die Familien

Walseth und Leith.

Ein
Cyklus von Novellen
von
Henrich Steffens.

Zweiter Band.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.
1827.

Walseth und Leith,
die Väter.

II.

Walseth u. Leith. II.

An einer Gartenmauer zwischen den Landhäusern der reichen Einwohner und der europäischen Konsuln an der Ostseite der Stadt Tunis schleppte ein Christensclave sich langsam fort. Er trug zwei schwere Oelkrüge, und eben setzte er sie vor sich hin, um, ermüdet, wie er schien, sich etwas zu erholen. Es war gegen Mittag, ein heißer Augusttag, die Sonne prallte brennend von den weißen Kreidehügeln zurück; aber eben erhob sich ein Wind aus Norden, wehte über den naheliegenden Hafen, und brachte eine Kühlung, die dem Erschöpften wohl that. Hinter ihm, im Süden, erhoben sich die Aeste des Atlasgebirges; die Hügel, auf welchen man die Ruinen des alten Karthago zu finden glaubte, lagen gegen Osten; westlich dehnte sich die Stadt mit ihren vielen Kuppeln und Minarets bis gegen den Hafen, von thurmreichen Mauern umgeben; auf diesem wimmelte es von Schiffen, Barken brachten Menschen und Waaren von den Schiffen nach der Stadt, und in der Ferne entdeckte man, kaum erkennbar, auf einer vorspringenden Erdzunge, das durch Kaiser Carl den Fünften und Juan de Austria so berühmt gewordene Golette. Ueber alle Gartenmauern ragten Orangenhaine, Obsthaine, Rosen- und Olivenwaldungen her-

vor, und die Dattelpalme erhob sich mit dem dunkeln Lorbeer aus dem Blütenmeere der Gebüsche, während durch die leise bewegten, feingegliederten, lichten Acacienblätter das dunkle, tiefe Blau des wolkenlosen Himmels und sein Widerschein auf der leicht gekräuselten Meeresfläche hindurchblickte.

An einen Kreidehügel lehnte sich der ermüdete Sclave, ein schöner, etwas blasser Jüngling, und sein trübes, großes Auge erhob sich, und blickte lebendiger in die bezaubernde Gegend hinein. Dicht über ihm hingen Pomeranzengebüsche, und senkten ihre goldnen Früchte einladend über sein Antlitz, während die betäubenden Düfte der Blüten ihn umgaben; aus dem hellen Blättermeere der Granatbäume sahen die brennendrothen Blüten und Früchte ihn an. Cactus und Aloe wucherten an den Mauern. Er schien wie geblendet, wie versunken, die betäubenden Düfte, die brennenden Blütenfarben hatten ihn gefangen genommen. Er schien sich, ein buntgefiederter Vogel, von Blüte zu Blüte zu schwingen, dann ein Sturmvogel weit über den Wellen zu schweben in das unermeßliche Meer hinein, dann ein Adler sich hoch in die Luft in leichtem Fluge zu erheben. Sein Jammer, seine Fesseln, sein ekelhaftes dunkles Lager war wie verschwunden — und während er, ein gedrückter Sclave, die beseligende Gegenwart in vollen Zügen genoß, wie von einem schönen, seltsamen Zauber festgehalten, sah er aus einem nahen Garten eine hohe weibliche Gestalt her-

ausschreiten. Vor ihr gingen zwei Bedienten in türkischen Kleidern, hinter ihr eine Duenna. Er mußte sie für eine fränkische Dame halten, obgleich sie, mit leichtem griechischen Gewande bekleidet, ihm einer Göttin ähnlich sah. Ein hellblaues Kleid fiel leicht in großen Falten über die Hüften, und nichts verbarg die hohe, schlanke, majestätische Gestalt, ein kostbarer Gurt wand sich dicht unter dem Busen, und ein langer Schleier verhüllte das Gesicht. Sie schritt stolz und rasch auf die Gegend zu, wo er stand, und schien unverrückt nach ihm hinzublicken. Er blieb wie versteinert stehen, und konnte die Augen von der herrlichen Erscheinung nicht abwenden. Sie mäßigte ihren Gang, als sie mit stolzer Haltung ihm näher trat, die Augen unverwandt nach ihm gerichtet. Ganz nahe bei ihm schlug sie plötzlich den Schleier zurück, ging dicht und langsam bei ihm vorbei, ihn aufmerksam, ja mit Erstaunen betrachtend.

Mein Gott, sagte er, als sie vorübergegangen war, sie ist es ja.

Sie schien es zu hören, sie sah sich um; aber der Schleier war gefallen. Sie beschleunigte ihre Schritte, und verschwand in einem naheliegenden Garten.

Haben dich die Düfte verwirrt, hat die Glut um dich her dich in Wahnsinn versetzt, du blutrothe Blume, die du so tückisch aus den freundlichen Blättern herausblickst, bist du die feurige Zunge, die aus der alten, stillglühenden Asche herausragt, meinen Kerker zu erleuchten,

indem du dich von dem innersten Marke meines Lebens unterhältst? Sie, sie hier — und eben jetzt, als eine glühende Erscheinung mitten in diesem brennenden Meere von höllischem, lockendem Entzücken.

Das schöne Antlitz schwebte langsam dicht vor ihm vorbei, und die feurigen Augen, die ihn unverwandt anblickten, schienen ihn zu durchbohren. Die Wonne wollte ihn verzehren, und er war getröstet, wenn das Gesicht allmälig nach einer Richtung hin zu verschwinden schien. Aber plötzlich trat es auf der entgegengesetzten wieder hervor, und näherte sich immer mehr, und schien immer lockender, die Augen immer feuriger, bis er, in Wonne und wilden Schmerz versunken, das Bewußtsein verlor. Ein Mitsclave näherte sich.

Leith, sprach er, was fehlt dir? aber kaum konnte er antworten.

Drei ganze Monate hatten sie in dem Sclavenbehälter den größten Theil des Tages mit niedrigen Arbeiten in den schmutzigen Mauern eines verschlossenen Hofes zubringen müssen. Heute befahl man ihnen, das gewonnene Oel in den Keller eines Gartenhauses zu tragen. Es war die Mittagszeit, in welcher man ihnen eine halbe Stunde Ruhe gönnte. Und es war natürlich, daß die glühende Pracht einer überreichen Natur sie gewaltsam aufregen mußte.

Kaum hatte der junge Sclave sich etwas erholt, als er den Sclavenwächter, der sie immer aus der Ferne be-

obachtete, scheltend sich nähern hörte. Von der Erscheinung ergriffen, hatten die Sclaven die Zeit überhört. Schon sahen sie, wie ihr Peiniger die Peitsche schwenkte, sahen sich den rohesten Mißhandlungen preisgegeben, — da trat aus dem nämlichen Garten, in welchem die Dame verschwunden war, ein ansehnlicher Mann, in türkischer Kleidung, hervor. Zwei Bedienten begleiteten ihn, und er ging mit eiligen Schritten grade auf die beiden Sclaven zu. Indem er sich ihnen näherte, fühlte der junge Sclave einen schmerzhaften Stich.

Mein Gott, rief er.

Was fehlt dir? fragte der türkisch gekleidete Herr, in deutscher Sprache.

So eben, antwortete der verwunderte Jüngling, fühlte ich einen schmerzhaften Stich.

Er bückte sich, und ein großer Scorpion hatte seinen Stachel über die Sandalen in den Fuß hineingebohrt.

Eilig rief der Herr einen Bedienten, der Fuß ward entblößt, die Stelle, die der Stachel verletzt hatte, mit einem scharfen Messer eröffnet, und die Wunde stark mit Oel gerieben.

Du kannst ruhig sein, guter Freund, das Glück will dir wohl, wie es scheint. Daß wir herkamen, daß das Oel gleich bei der Hand war, daß du augenblicklich Hilfe fandest, hat dich gerettet. Zwar ist der Stich nicht immer tödtlich, doch in dieser glühenden Hitze wäre dein Tod unvermeidlich gewesen. — Dein Name?

Ich heiße Julius Leith.

Aus dem Dessauischen? unterbrach ihn der Herr.

Ja, antwortete Julius, dessen erste Bestürzung, einen Herrn in dieser Tracht hier zu finden, der seine Sprache redete, noch gesteigert wurde, als er sich von ihm erkannt sah. Er blickte ihn genauer an. Seine helle Gesichtsfarbe bewies zwar, daß er ein Franke war, aber nur wie eine dunkle Erinnerung schwebte es ihm vor, daß er ihn einmal vorübergehend gesehen hatte.

Wie lange bist du hier?

Seit drei Monaten.

Wer ist dein Herr?

Abu Ferec.

Der Besitzer dieses Gartens?

Ja.

Ich verspreche dir die Freiheit, Freund, sei gutes Muthes.

Herr! antwortete Julius, wie glücklich mich auch ein solches Versprechen macht, ich möchte es doch nicht benutzen, wenn dieser Freund, der mein Elend mit mir theilte, nicht auch an meinem Glücke theilnehmen sollte.

Der Herr schien fast verdrießlich, betrachtete den Mitsclaven genau, besann sich einen Augenblick, und sagte darauf mit einem einnehmenden flüchtigen Blicke:

Gut, Freund! du verlangst viel. Vergiß nie, was du mir verdankst.

Wie ist dein Name? fragte er, und wandte sich an Julius Freund.

Georg Walseth.

Dein Vaterland?

Ich bin ein Norweger.

Hast du denselben Herrn?

Ja.

Ihr werdet von mir hören.

Der Sclavenwächter stand während der Zeit ehrerbietig in der Ferne.

Ich werde deinen Herrn, Abu Ferec sprechen, redete er diesen, auf Arabisch, an. Ich befehle dir, im Namen deines Herrn, diesen beiden Sclaven mit Auszeichnung zu begegnen. Du bringst sie in eine anständige Wohnung, jede Mißhandlung, ja jedes unschickliche Benehmen fällt auf deinen Kopf. Du kennst mich doch?

Ja, Herr, antwortete der Sclavenwärter, und verneigte sich bis tief auf die Erde.

Noch waren alle drei fast betäubt, die beiden Sclaven von der seltsamen plötzlichen Aussicht auf eine nahe Errettung lebhaft ergriffen, der Sclavenwärter über die veränderte Stellung seiner Sclaven bestürzt. Und bald sollten Julius und Georg erfahren, welchen mächtigen Einfluß der Befehl des räthselhaften Mannes auf den Sclavenwärter hatte. Dieser näherte sich ihnen ehrerbietig.

Ich werde gleich besorgen, sagte er, daß andere

Sclaven herkommen, die Oelkrüge nach dem Garten zu bringen.

Die Zeit der Sieste näherte sich, und, um der Ruhe zu pflegen, verließen die beiden Sclaven mit dem Wärter den Garten, gingen durch das Bab Elmarsa (das Hafenthor), durch die schmutzigen Gassen bis nach der Bagne Bassa, wo das Sclavengefängniß war; aber hier führte sie der Wärter nach einem andern Gebäude. Sie wurden getrennt, jeder erhielt ein eigenes helles, geräumiges Gemach, mit bequemer Ottomane. Sie versuchten vergebens den Wächter zu bewegen, daß er sie zusammenließe. So nachgiebig, ja demüthig er sich sonst zeigte, so beharrte er doch fest auf ihrer Trennung, und da sie so vieles Günstige, was sich so plötzlich ereignet hatte, mit den schönsten Hoffnungen belebte, glaubten sie dieses vorübergehende Uebel, so schwer es sie auch eben jetzt traf, doch geduldig ertragen zu müssen.

Julius konnte, als er sich allein sah, keine Ruhe finden, auch Walseth versank in unruhige Träume. Sie hatten sich beide erst in der traurigsten Lage, als Sclaven, kennen gelernt, eine wechselseitige Neigung, dadurch genährt, daß beide sich in einer den übrigen Christensclaven unverständlichen Sprache unterhalten konnten, verband sie, sie benutzten jeden Augenblick, der ihnen von der mühseligen Arbeit übrig blieb, zur wechselseitigen Unterhaltung; aber die unbequeme Lage, die Unruhe, die Klagen, die Verzweiflung ihrer Mitsclaven, das Auflauern des

Sclavenwärters, und die Erschöpfung, die Mißhandlungen, die finstere Stimmung, in welche besonders Julius, der keine Hoffnung seiner Erlösung sah, oft versank, hemmten die Mittheilungen, und nur sehr unvollständig war ihnen ihre gegenseitige Lage bekannt. Jetzt hatten sie die Hoffnung genährt, sich ohne Zeugen einander ganz vertrauen zu können, und in einer Lage, die ihnen ungeahnet die schönsten Erwartungen so nahe rückte, die ihre Fesseln zum Theil schon gelöst hatte, und eine noch freiere, schönere Zukunft versprach, mußten sie in trauriger Einsamkeit jede Mittheilung entbehren. Doch lange sollte die Ungewißheit nicht währen.

Nach einer unruhig von ihnen verbrachten Nacht erschien der Sclavenwächter bei Julius mit einem türkisch gekleideten Bedienten, der zwei große Packete trug. Er legte das eine stillschweigend hin, verneigte sich, und ging. Er ward darauf zu Walseth geführt, wo er, eben so stillschweigend das zweite Packet hinlegte. Die beiden Freunde fanden feine Wäsche und anständige türkische Kleidung. Sie wurden von dem Sclavenwärter in ein Bad geführt, jeder erhielt seine abgesonderte Badstube. Sie eilten mit vielem Behagen, sich der lange getragenen Sclavenkleidung zu entledigen, und reinlich und anständig, wenn auch nicht prächtig gekleidet, in einer Tracht, welche die schlanken, tüchtigen, jugendlichen Gestalten vortheilhaft heraushob, ja freier, kühner, fester einherschreitend, traten fast zu gleicher Zeit die verwandelten Jüng-

linge aus den Badstuben hervor. Der Sclavenwärter wartete und gebot, ihm zu folgen. Sie wurden wieder nach dem Garten geführt — und traten durch die Gartenthüre, in welcher Julius die reizende Dame verschwinden sah, aus welcher ihr Befreier herauskam, in einen Wald von bunten, stark duftenden Rosenhecken, Orangen, Limonen, Granatäpfeln, zwischen großen, brennenden Blumen, in den Saal hinein, der mitten in dem Garten einen Theil einer schönen Villa ausmachte. Die äußere Form des Gebäudes war zwar orientalisch, aber der Saal selbst mit europäischem Luxus ausgeschmückt. Bedienten erschienen, verneigten sich und gingen, und nach kurzer Zeit trat der fremde Herr hinein. Stolz, doch freundlich und einnehmend, redete er zuerst Walseth an.

Sie sind Kaufmann, mein Herr, und reich. Sie können nicht erwarten, Ihre Befreiung umsonst zu erhalten. Indessen habe ich, was ich von dem dänischen Consul über ihre Verhältnisse erfuhr, wie billig, geheim gehalten.

Er nannte eine Summe, die für Walseths Befreiung gefodert wurde, und die so bedeutend war, daß dieser, der einen solchen Ausgang der Sache vielleicht nicht vermuthet hatte, erschrak.

Indessen besann sich Walseth nur einen Augenblick. Die Summe mußte, wenn sie für die Auslösung beider Freunde gefodert wurde, mäßig genannt werden. Er er-

innerte sich, wie Julius gestern, ohne Bedenken, ihm ein weit größeres Opfer zu bringen bereit gewesen war, wie er entschlossen erklärt hatte, Gefangenschaft und Freiheit mit ihm zu theilen. Gewiß, dachte er, man will aus irgend einem geheimen Grunde sich das Ansehen geben, Julius Leith ohne Lösegeld befreit zu haben, und man hat daher beschlossen, daß die doppelte Summe nur mir zur Last fallen soll. Ich kann und werde mich diesem Entschlusse nicht widersetzen. Er behauptete indeß, nur mit großer Mühe eine so bedeutende Summe aufbringen zu können.

Es ward über die Art der Zahlung gesprochen, und als Walseth erwiederte, daß sein Haus eine bedeutende Niederlage in Livorno besitze, und daß ein dortiges Haus einen Wechsel auf die genannte Summe honoriren würde, war die Sache um desto schneller in Richtigkeit gebracht, da der Unbekannte ihnen kund that, daß ein korsisches Schiff, welches eben segelfertig lag, die beiden Freunde nach dieser Stadt bringen würde. Der Wechsel ward auf eine etwas größere Summe ausgestellt, der Ueberschuß an Walseth ausgezahlt, und nun wandte sich der Unbekannte an Julius.

Wenn Ihre Gesinnungen die nämlichen sind, die sie in Amsterdam in einer Gesellschaft mit Feuer und Begeisterung äußerten, dann darf ich das kleine Opfer, welches ich bringe, um ihre Befreiung zu bewirken, nicht scheuen. Nicht für mich, für eine schöne, ja für eine

große Sache, möchte ich einen jungen Mann gewinnen, und ihm eine Zukunft eröffnen, die seinen Anlagen, seiner Gesinnung, wie seiner Geburt entspricht.

Das Wort Geburt sprach er mit einem besondern Ausdruck aus, und Julius, der sich durchaus unbekannt glaubte, erschrak heftig, als er nun fast vermuthen mußte, daß sein tiefstes, selbst dem Freunde verborgenes Geheimniß auf eine ihm unbegreifliche Weise verrathen sei. Auch Walseth horchte auf, und betrachtete seinen Freund aufmerksam, und wie mit Erstaunen.

Julius wollte seine Dankbarkeit äußern, aber der Unbekannte unterbrach ihn.

Nicht so sehr mir verdanken Sie Ihre Befreiung. Das Glück wollte, daß eine Dame sich Ihrer Züge erinnerte, und Ihre Lage entdeckte.

Julius erröthete, aber der Unbekannte reichte ihm, ohne darauf zu achten, verbindlich die Hand.

Sie werden ohne Zweifel wünschen, dieser Dame persönlich Ihre Dankbarkeit zu bezeugen, und — Sie werden erwartet.

Er ließ Walseth verwundert in dem Saale zurück, und führte Julius nach einem entfernten Gebäude.

Durch einen dunkeln Hain von Pomeranzenbäumen und Cypressen schlängelte sich ein enger, gekrümmter Pfad, und obgleich die Sonnenstrahlen nur mühsam einen Weg durch die Zweige fanden, herrschte dennoch eine drückende Hitze, die den Gehenden fast den Athem benahm. Zwar

hatte Julius bis jetzt die Fußwunde kaum gefühlt, die besonders nach dem Bade wie völlig geheilt erschien. Hier aber, in dieser schwülen Hitze, war es ihm, als erneuerte sich der Scorpionstich, er glaubte einen heftigen Schmerz zu fühlen, ja für einen Augenblick, daß ein giftiges Insekt dieselbe Stelle von Neuem tödtlich verletzt habe. Der Unbekannte bemerkte sein Erschrecken, und sah ihn fragend an.

Seltsam, antwortete auf die stumme Frage Julius, mir ist es, als fühlte ich den gestrigen Stich, dessen wunderbar schnelle Heilung ich Ihnen, wie meine Befreiung, verdanke, sich erneuern.

Es ist, erwiederte der Unbekannte, wohl nur eine vorübergehende Wirkung der schwülen Hitze.

Julius bekämpfte den Schmerz, und schritt, obgleich etwas hinkend, weiter, auch verschwand der Schmerz nach kurzer Zeit.

Mitten in dem dunkeln Haine entdeckten sie ein freies Gewölbe, mit rankendem Epheu und Wein völlig bewachsen, blutrothe Granatblumen und Früchte hingen aus den Gebüschen hervor, und schienen den Eingang fast zu bedecken. Auf einem freien Platze sprangen mächtige Wasserstrahlen aus Springbrunnen, die das Gewölbe umgaben. Sie traten hinein. Eine seltsame kühle Dämmerung herrschte in dem gewölbten Saale, das Licht fiel magisch von oben hinab, ein großes Wasserbecken mitten in dem Saale nahm von einem Springbrunnen die fal-

lenden Wasserstrahlen auf. Antike Statuen waren um das Wasserbecken und an den Wänden in Nischen hingestellt, kostbare persische Fußdecken mit brennenden Farben bedeckten den Boden, durch die Fensteröffnungen blickten, fast unheimlich, große Blumen in dichter Menge hinein, die Wände waren mit prunkenden Teppichen behängt, und auf einer Ottomane mit hellgelben seidenen Kissen und Polstern lag, auf die Hand sich stützend, wie in tiefes Sinnen verloren, die reizende Dame. Sie war in ein leichtes weißes Gewand gekleidet, der Gurt, der es unter dem kaum verhüllten Busen zusammenhielt, strahlte von Diamanten, silberne Franzen hingen über den Busen, über die nackten Arme und über die Füsse herunter, und in den dunkeln Haaren, leicht geflochten, schwebte ein glänzendes Diadem. Um die rothen, anmuthigen, etwas hervortretenden Lippen spielte ein zurückgedrängter Troß, mit geheimer Lust gepaart, das leichte Roth der Wangen ward durch ein blendendes Weiß gehoben, und aus den dunkeln, großen, feurigen Augen blitzte Herrschsucht und geheimes Verlangen.

Als der Unbekannte mit Julius sich näherte, schien sie ihre Annäherung nicht zu merken. Lange, und bis sie ganz nahe traten, behielt sie die liegende, verführerische Stellung.

Hier bringe ich Ihren Freund, der es wohl zu erkennen weiß, wie viel er Ihnen schuldig ist, sagte der Unbekannte, und ohne eine Antwort zu erwarten, ent-

fernte er sich. Ja auf seinen Wink entfernten sich auch die Bedienten und die Duenna, die in dem Saale zugegen waren, und Julius sah sich nun ganz allein in das Zaubergewölbe, in die gefährliche Nähe seiner Geliebten versetzt.

Als die Dame die Stimme des Unbekannten vernahm, richtete sie sich schnell in die Höhe, setzte sich hin, und rieb sich mit der zarten Hand die Stirne, als besinne sie sich. Doch schnell war er verschwunden, ehe sie noch reden konnte. Als sie sich mit Julius allein sah, stand sie auf und ging ihm langsam entgegen.

Graf Kronfels, redete sie ihn in französischer Sprache an, — und als sie merkte, daß diese Anrede ihn in Erstaunen setzte, — fuhr sie mit freundlicher Vertraulichkeit fort:

Sie erstaunen, lieber Julius, daß ich Sie mit einem berühmten, bedeutenden Namen, den Sie so sorgfältig verheimlichen, begrüße. Fürchten Sie nichts, Ihr Geheimniß ist bei mir sicher, wie in Ihrer eignen Brust.

Zwar war Julius erstaunt, als er sein tief bewahrtes, wie er glauben mußte, keinem bekanntes Geheimniß verrathen sah; aber dieses war jetzt, in diesem Augenblicke, seine geringste Sorge. Ein anderes quälendes Geheimniß, seine heiße, brennende Liebe, die er der Zauberin gern entdecken mochte, und nicht zu entdecken wagte, quälte ihn allein. Er war stumm, während seine Augen feurig

an der Geliebten festhingen, während eine glühende Leidenschaft sein Inneres verzehrte.

Franceska, sprach er, so sagten Sie ja, sollte ich Sie nennen, als in jener mir unvergeßlichen Stunde wir uns sahen und trennten, ohne daß ich Armer die Hoffnung hatte, Sie je wiederzusehen.

Und doch, unterbrach ihn Franceska, hat ein günstiges Geschick uns wieder vereinigt, in dem seltsamsten Augenblicke, während die außerordentlichsten Ereignisse, wie hoffnungsvolle Blüten, sich keimend entwickeln wollen. Mir sind die Gründe, die Sie bewogen haben, Ihre Herkunft zu verheimlichen, nicht unbekannt, ja in den Verhältnissen, in welchen Sie sich damals befanden, mußte ich sie billigen. Aber sie haben sich geändert. Glauben Sie mir, ein anderes, bedeutenderes Leben ruft Sie jetzt, ein Leben, in welchem eben die Abstammung von einem berühmten Geschlechte Ihnen wichtig wird. Damals schon, als wir Sie in Amsterdam trafen, glaubten wir auf Sie rechnen zu können, als Sie uns auf eine fast unerklärbare Weise entrissen wurden. Aber das Schicksal, die seltsamen Verflechtungen des Lebens, die großen Unternehmungen günstig sind, hatten Sie für eine kurze Zeit in eine drückende Lage versetzt, um Sie für größere Ereignisse aufzubewahren. Sie haben jene kurze Stunde unseres letzten Gesprächs, Sie haben mich doch nicht vergessen?

Franceska, rief Julius, und obgleich die wunderlichen

Andeutungen wie ferne, seltsame Zauberklänge in seiner Seele wiedertönten, so beherrschte ihn doch jetzt nur allgewaltig ein mächtiges Gefühl. Franceska, rief er, wie außer sich, und stürzte zu ihren Füßen, ich dich vergessen — ich hatte keinen andern Gedanken, seit ich dich sah, kein anderes Gefühl, ich bin dein, dein. — Liegt nicht, seit die Welt sich mir eröffnete, in welcher du thronst, die ganze frühere fernab, nur einzele Trümmer einer halberloschenen Erinnerung treten aus meinem vergangenen Leben hervor; aber blühend, in buntem, heißen, zehrenden Glanze ist eine neue Welt unnennbarer Lust wach geworden, und hat mich gefesselt, und alle meine Gedanken, die hin und her schwanken in Träumen, die sich nicht festhalten lassen, in Ahnungen, die wieder entfliehen, Hoffnungen, die uns entschlüpfen, haben nur einen Mittelpunkt, in welchem alle Träume und Ahnungen und Hoffnungen sich zusammenfinden, eine Sonne, die diese neue gährende Welt erleuchtet und belebt — und die bist du, göttlichste aller Frauen, deren hohe Gestalt und großer Sinn und feuriger Geist mir den Himmel gewähren, oder trostlos in die Hölle mich hineinstoßen kann. Als ich in dem Gefängniß, an niedrige Arbeit gekettet, rohen Mißhandlungen preisgegeben war, da lebte dein Bild, und meine glühende Liebe verzehrte die Noth, daß ich sie kaum erkannte; ja so ganz war ich in den Gedanken an dich verloren, daß ich dich von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde erwartete, wie in seligen Wahnsinn versun-

ken, der mich das Leiden nicht fühlen ließ, und als ich nun heraustrat zum erstenmale in die brennende Blütenwelt: da mußtest du aus diesem heißen Zauber hervortreten, und ich beschwur dich, zu kommen, und du kamst, herbeigerufen meine Ketten zu lösen. —

Seine Augen sprühten Funken, sein Gesicht glühte, und seine Rede brach hervor, wie das lange verhaltene, durch verhängnißvolle Erdbeben vorher verkündigte Feuer aus dem Krater, der nun endlich die verborgenen Schlacken eines innerlich zerrissenen Gemüths als glühende Lava verzehrend vor sich herstürzt.

Franceska war von diesem gewaltsamen Ausbruche seiner Leidenschaft erschüttert. Ein unheimliches Gefühl ergriff sie, als wäre sie wirklich, wider ihren Willen, durch geheimen Liebeszauber, in diese glühende Gegend hineingezogen, als wäre ihr Leben nun unwiderruflich an seines gekettet. Aber gewohnt, sich zu beherrschen, überwand sie das Schrecken, das innere Verlangen selbst, welches gewaltig sie ergriff, als sie den schönen Jüngling so hingerissen zu ihren Füßen liegen sah. Sie setzte seiner Glut eine ruhige Milde entgegen.

Lieber Julius, sagte sie, indem sie ihn aufhob, liebe ich dich denn nicht? — Konntest du die stumme Sprache, die unser kurzes Zusammensein allein erlaubte, verkennen? Lieber, glühender Jüngling! bist du wirklich aus Norden?

Sie sank in seine Arme, er drückte sie, von heftiger

Leidenschaft durchglüht, an seine Brust, und Minuten vergingen, ehe er zur Besinnung kam.

Uns ist, sagte Franceska, und wand sich sanft aus seinen Armen, auch jetzt nur kurze Zeit vergönnt. Wir müssen uns auch jetzt trennen, aber mit der schönen Hoffnung, uns bald wiederzusehen. Besinne dich, Freund, aus unserer Liebe müssen Thaten reifen, und diese wilde Glut kann dich, kann mich nicht beglücken.

Wir müssen uns wieder trennen? rief Julius, wie angstvoll ergriffen.

Hier, lieber Julius, kannst du ja doch nicht bleiben; aber dießmal sehen wir uns bald, in wenigen Wochen, wieder, beruhige dich, Geliebter. Haben die Ereignisse, die deine Befreiung herbeiführten, haben die Reden deines außerordentlichen Befreiers gar keinen Eindruck hinterlassen?

Ach, Franceska, antwortete Julius, nachdem er sich etwas beruhigt hatte, kann ich jetzt, sogleich, nachdem ich mit so langem, bangem Zweifel gekämpft habe, meines Glückes gewiß sein? Gönne mir Zeit, daß ich mich überzeuge, daß das geblendete Auge sich an das neue, geahnete, gefürchtete Licht gewöhne, welches jetzt so plötzlich hereinbricht, daß ich ruhig mich hinstellen kann, um alle die herrlichen, reichen Schätze kennen zu lernen, die in Leben, Genuß, That sich entfalten sollen, belebt, erleuchtet durch deine Liebe — deine Liebe — o Franceska! kann, darf ich an dieses überschwengliche Glück glauben, kann

ich dieses höchste, herrlichste Gut, den Kern meines neuen Daseins, jetzt schon so ganz ruhig als einen Besitz betrachten, den ich brauchen, aussprechen darf, daß er sich äußere hier und dort in Handlung und Leben?

Stunden vergingen, ehe er völlig ruhig ward; Franceska sprach ihm immer zu, deutete immer von Neuem auf ein naheliegendes großes Ereigniß, welches auch über ihre gemeinschaftliche Zukunft bedeutende Gewalt üben würde, wußte, obgleich nur angedeutet, was sie von ihm erwartete, so gewandt mit den Aeußerungen der innigsten Liebe zu verbinden, daß er nach und nach, wie aus einem Rausch erwachte, und nun ein heftiges Verlangen zeigte, über das, was man von ihm erwartete, über seine Umgebung aufgeklärt zu werden.

Franceska, sagte er, so nenne ich dich, aber wer bist du?

In der That, antwortete Francesca, laut lachend, man muß so ganz von dem Wahnsinne der Liebe ergriffen sein, wie du, mein Geliebter, wenn man seine Liebe erklärt, das zärtlichste Verhältniß einleitet, Stunden mit der Geliebten zubringt, ohne sich auch nur darum zu bekümmern, wer sie ist. Ich bin halb eine Spanierin, halb eine Französin, von einem spanischen Vater und einer französischen Mutter auf dem Südabhange der Pyrenäen in Navarra geboren. Mein Bruder ist der hiesige spanische Agent, Antonio Faria de Suza, in dessen Hause du dich jetzt befindest, und dessen Bekanntschaft du schon

gemacht hast, obgleich er damals, als du ihn sahest, einen andern Namen trug. Du wirst ihn bei der Tafel treffen, und er wird sich freuen, die Bekanntschaft zu erneuern. Unsere wechselseitige Neigung ist ihm bekannt, deine Liebe wußtest du schlecht zu verbergen, und meine, die dir verborgen blieb, entdeckte er bald. Er billigt dieses Verhältniß, und ein Spanier würde unter anderen Umständen eine so lange einsame Zusammenkunft nicht geduldet haben.

Fabiani, der in Amsterdam dich begleitete, war also dein Bruder?

Richtig.

Aber nun mein Befreier, — ich erinnere mich, ihn vorübergehend in Amsterdam gesehen zu haben, — wer ist er?

Er ist, antwortete Franceska, einer jener außerordentlichen Menschen, die fast Alles, was sie wollen, auszurichten vermögen, ein Mann, der ohne allen Zweifel, obgleich nicht mehr jung, doch zu etwas Großem berufen ist. Erlaube mir, seinen Namen noch geheim zu halten, du wirst ihn früh genug, und in einem sehr entscheidenden Momente, kennen lernen.

Indem Franceska von dem Unbekannten sprach, schien ihre Zunge sich zu beleben, das Geheimnißvolle, was sich ihm aufdrang, ihn in Anspruch nahm, hatte etwas Unheimliches — und plötzlich entstand ein Verdacht, der wie ein schneidender Dolch durch sein Herz fuhr.

Er erblaßte. Franceska bemerkte es, und ahnete den Grund.

Dieser außerordentliche Mann, dessen Frau, sagte sie völlig ruhig, eine genaue Freundin meiner noch lebenden Mutter ist, so wie sein Sohn, von deinem Alter etwa, mit mir zusammen aufwuchs, führte seit Jahren ein sehr unruhiges Leben, kennt alle großen Verhältnisse in Europa, und die geheimsten Fäden, die sie verknüpfen, an welchen sie sich entwickeln, äußerst genau, und besitzt höhere Kenntnisse, deren geheime Gewalt Erstaunen erregt. Wir wollen dich nicht fesseln, nicht zwingen, selbst meine Liebe fodert nichts, als deine Gegenliebe. Dein eigner, freier, männlicher Entschluß soll dich gewinnen, und dieser kann sich ungehemmter äußern, wenn Er sich entfernt hält, bis das große Ereigniß selbst als eine Auffoderung erscheinen wird, die du dann abweisen oder deren Ruf du folgen magst.

Julius war beruhigt und entschlossen, die Aufklärung von Allem, was jetzt geheim blieb, und, mit seiner Liebe verbunden, ihn wie in einer wunderbaren Zauberwelt festhielt, ruhig abzuwarten, nur die nahe vorstehende Trennung quälte ihn.

Der Bruder erschien mit dem Unbekannten. Franceska stellte ihn beiden als ihren Geliebten vor, und der Bruder erneuerte die frühere Bekanntschaft, indem er ihm und seiner Schwester Glück wünschte. Von ihrer zukünftigen Verbindung ward, wie von einer entschiede-

nen Sache, gesprochen, und Julius war, nach einer so plötzlichen Veränderung seiner Stellung, wie von einem fortdauernden Freudentaumel ergriffen. Walseth, der den dänischen Konsul besucht, das Schiff, in welchem sie abreisen sollten, bestiegen, mit dem Schiffskapitaine Alles abgeschlossen hatte, kam zurück, und da der Wind günstig und das Schiff segelfertig war, ward beschlossen, daß die Freunde gegen Abend abreisen sollten. Der Tag verging in mancherlei Gesprächen.

Zwischen den großen Mächten in Europa herrschte ein allgemeiner Friede, und die Empörung der Corsen gegen die Genueser nahm damals die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch. Die öffentliche Meinung entschied zum Nachtheile der Genueser, die gedankenlose Tyrannei, mit welcher die Handelsrepublik seit Jahrhunderten ihre Provinz behandelt hatte, erregte allgemeinen Unwillen, und auch diejenigen, die den rohen Zustand der Corsen und die wilden, oft blutigen Familienfehden, welche kein gesetzliches Verhältniß gedeihen ließen, mißbilligten, waren doch darin einig, daß dieser Zustand eben durch die schlechten Grundsätze der genuesischen Verwaltung festgehalten und genährt wurde. Es war natürlich, daß auch jetzt, in der Gesellschaft, der Kampf der Corsen ein Gegenstand des Gesprächs wurde. Die Grundsätze, mit welchen Julius erwachsen war, machten ihn zu einem entschiedenen Feinde aller rohen, hemmenden Gewalt. Er sprach sich jetzt heftig gegen die Genueser aus.

Wollte diese niedrig gesinnte Handelsrepublik, rief er, nicht die edeln Häupter des frühern Freiheitskampfes, Giafferi, Ceccaldi, Rafalli und den Pieron Aitelli, nachdem sie sich unter dem heiligsten Versprechen der Sicherheit, besiegelt durch das kaiserliche Wort, gestellt hatten, ermorden? war es nicht die eifrigste Bemühung des tapfern Prinzen von Würtemberg, und des heldenmüthigen Prinzen Eugen, die allein ihr Leben rettete, nachdem sie, durch falsche Berichte, selbst den Kaiser für diese Unthat gewonnen hatten? Mein Vater bereiste in seinen jüngern Jahren Italien, und hat, als Freiwilliger, an einigen Feldzügen des Prinzen Eugen theilgenommen. Er lernte damals einen edeln Corsen, Dominico Rivanola, kennen. Sie wurden die genausten Freunde, und bis zu seinem Tode blieb er mit Rivanola in Briefwechsel. Dieser edle Mann, der mir von meiner frühesten Kindheit als ein Bild eines großartigen Sinnes vorschwebt, durch die liebevolle Schilderung meines Vaters verklärt, suchte erst durch alle möglichen Mittel die Empörung seiner Landsleute zu verhindern, trat Jahre lang als ein besonnener Vermittler zwischen Corsica und Genua hervor; aber die unverständige Tyrannei der Republik empörte ihn. Er sah, daß nur ein Kampf sein Vaterland retten könne. Die Genueser zogen diejenigen seiner Güter ein, die in ihrer Gewalt waren, ja es gelang ihnen, die Söhne des Rivanola aufzufangen. Jetzt glaubten sie über den Vater schalten zu können. Du erhältst deine Güter wie-

der, schrieben sie ihm, und deine Söhne, wir vertrauen dir den Oberbefehl über unsere Truppen in Corsica. Sie wußten es wohl, daß die adlige Gesinnung des herrlichen Mannes ihm nie erlauben würde, wenn er einen solchen Oberbefehl übernähme, eine zweideutige Rolle zu spielen. Den offenkundigsten Beweis von dem fleckenlosen Rufe dieses edeln Ritters hat die Republik gegeben, die, selbst jeder Unthat, jeder Schlechtigkeit fähig, doch das Zeugniß eines so ehrenvollen Vertrauens abzulegen gezwungen war. Aber eben deßwegen, weil er klar, edel, unverstellt hervortreten wollte, schlug er das Anerbieten aus. Die Gefahr der Söhne, die in der Gewalt eines treulosen Feindes waren, kannte er wohl; aber mit altrömischem Sinne beschloß er, die Sicherheit, das Leben seiner Söhne nicht dadurch zu retten, daß er sein Vaterland, seine Ehre aufopferte. Was hätten sie mit dem Leben gewonnen, wenn er ihnen einen geschändeten Namen hinterließ? Ich habe, seit dem Tode meines Vaters, von den Schicksalen dieses trefflichen Ritters nichts vernommen, ich weiß nicht einmal, ob er noch lebt.

Mit großer Aufmerksamkeit hatte der Unbekannte und der Bruder seiner Geliebten Julius angehört. Der Unbekannte trat jetzt hervor und überreichte ihm einen Brief, addressirt an Dominico Rivanola in Livorno.

An diesen Mann habe ich Sie eben empfehlen wollen, er soll, hoffe ich, Ihr zweiter Vater werden, und es ist mir lieb, daß sein Andenken aus den Erzählungen

Ihres Vaters sich lebhaft erhalten hat. Er ist ein heller Spiegel der echten Ritterschaft, und kein edleres Vorbild konnte das reine Gemüth eines ritterlich gesinnten Jünglings sich wählen.

Julius war über diese Empfehlung entzückt.

Wie? soll mir hier, in diesem Zauberlande, alles Herrliche entgegentreten? In der Sclaverei sollte ich den treuesten Freund entdecken, als ich zuerst frei athmend die reiche Natur begrüßte, trat die Göttin der Liebe, meiner Liebe, aus dieser Fülle hervor, und ergab sich mir, eine wundervolle Ahnung zukünftiger Thaten schwebt vor mir, mein Befreier will mir eine neue Welt, in welche die goldnen Träume schon hinüberfliegen, eröffnen, und der Freund meines Vaters, das ritterliche Vorbild meiner Kindheit, tritt, damit auch die früheſten, heitersten Träume erfüllt werden, mir in schöner Wirklichkeit winkend entgegen.

Indessen trennte die Sieste die Gesellschaft, und als diese beendigt war, hemmte die herannahende Trennung jedes lebhafte Gespräch. Schon senkte sich die Sonne, die Schiffsleute erschienen, und mahnten zur Abfahrt. Der Unbekannte trennte sich von Julius mit einer gewissen Feierlichkeit, von Walseth verbindlich, der Bruder schloß beide in seine Arme.

Wir sehen uns bald, in wenigen Wochen, in Livorno, sagte Franceska, indem sie zum letztenmale in seine Arme sank.

Julius riß sich mit stürmischer Gewalt von ihr los, und eilte, wie ein Träumender, von Wonne und Schmerz ergriffen, von Walseth begleitet, nach dem in der Nähe der Gärten liegenden Hafen.

Hier war Alles lebendig. Ein anhaltender Nordwind hatte viele Schiffe in dem Hafen festgehalten, die jetzt, den günstigen Wind benutzend, davon eilten. Die Barken, welche Reisende und ihre Effecten, Schiffer, Matrosen und Waaren über den seichten Binnensee nach den weiter hinausliegenden Schiffen brachten, drängten sich. Mehrere losgekaufte Christensclaven stiegen jubelnd in die Böte, und freuten sich, das Land ihres Elendes zu verlassen. In den Böten sang, schrie man, das Rufen auf den fernen Schiffen kündigte an, daß mehrere im Begriffe waren, den Anker zu lichten. Feurig fielen die sich senkenden Sonnenstrahlen auf die Kreidehügel, auf die bunte Blumen- und Frucht-Fülle der Gärten. Eine Barke, in welcher Julius, Walseth und der korsische Schiffkapitain saßen, drängte sich zwischen den übrigen durch. Man bestieg das Schiff, lichtete den Anker, spannte die Segel auf, und eilte zum Hafen hinaus. Die Sonne sank immer tiefer, und während das Schiff, von Wogen und Winde günstig fortgetrieben, in das Meer hinaussegelte, erhoben sich immer tiefer in das Land hinein die Zacken, Nadeln, Kegelspitzen und Tafelflächen des Atlasgebirges, die höchsten Gipfel von der untergehenden Sonne vergoldet. Die glühende Küste war kaum mehr zu erkennen.

Entfernung und Nacht verschleierte alle Gegenstände. Aber immer noch starrte Julius nach der Küste hin, und schien erst nach und nach, wie aus einem Traume, zu erwachen.

Wie seltsam hat sich das Alles fügen müssen, sagte er, indem er jetzt erst Walseth anredete. Dieser aber hatte sich mit voller Ueberlegung während der ersten Momente des Schmerzes entfernt gehalten. Wie seltsam hat es sich fügen müssen, daß diese Küsten, die ich zitternd als Sclave betrat, nun Zeugen meines höchsten Glückes werden, daß meine Trennung von ihnen schmerzhaft sein mußte, wie meine Ankunft. —

Lieber Julius! du bist aus einer Gefangenschaft in eine andere gerathen, antwortete warnend der Freund; lockender, angenehmer ist die zweite; ob weniger gefährlich, muß die Zukunft zeigen.

Walseth hatte jetzt Gedanken angeregt, die dem glühenden Julius keinesweges fremd waren. Eine innere Unruhe, die er nicht zu unterdrücken vermochte, trieb ihn, wie mit geheimer Angst, zu seinem Freunde hin. Alte Erinnerungen traten mahnend hervor, das kränkende Gefühl, daß er sich der Geliebten ganz hingegeben hatte, daß sie ihn ganz kannte, ja mit seinen tiefsten Geheimnissen vertraut war, noch ehe er sie ihr mitgetheilt hatte, während man sich von ihm zurückzog, auf eine Zukunft deutete, die seine Thätigkeit in Anspruch nehmen sollte, ohne sie zu enthüllen.

Und sie, Franceska, konnte sie mich belauern, aus-

forschen, (sagte er sich,) ehe sie mich liebte, sich verhüllen, jetzt, da sie mich liebt, da ich mich ganz hingebe!

Etwas Unweibliches von ihrer Seite, indem sie so handelte, etwas Unmännliches von seiner Seite, indem er diesen Verhältnissen sich völlig hingab, glaubte er immer klarer zu erkennen, und er fand Franceska's Bild in Schatten gestellt, und sich gedemüthigt. Selbst in ihrer Gegenwart keimte dieses Gefühl, aber die Gewalt der Liebe hielt es zurück, daß es nur als ein geheimer Stachel die Freude, das Entzücken anregte, ihnen einen erhöhten Reiz gab. Aber jetzt stieg es immer mächtiger hervor, er vermochte einen innern Verdruß, einen stechenden Vorwurf nicht abzuweisen, und wie ward es ihm zu Muthe, als nun der Freund eben diese Sache so schmerzhaft und schonungslos berührte.

Schon wollte er sich, verdrießlich und in einer Stimmung, deren Möglichkeit er sich wenige Augenblicke vorher kaum gedacht hatte, von Walseth zurückziehen, als dieser, der seine Stimmung zu ahnen schien, ihn festhielt.

Julius, sprach er, laß eine solche Aeußerung uns nicht trennen. Wer weiß, es konnte von meiner Seite wohl der Neid sein, der eine solche Bemerkung erzeugte. Ein höchst anmuthiges Abenteuer hat dir die glühende afrikanische Küste gebracht, und daß es zugleich unsere Fesseln zerbrach, ist nicht der geringste Vortheil dabei. Daß ich einigen Neid empfand, ist wohl gar zu natürlich.

Denke dich in meine Stelle. Ein bezauberndes Mädchen, jung, schön, geistreich, glühend vor Liebe, sieht, liebt dich, stürzt in deine Arme. Ich bin der Zuschauer. Deinetwegen wird ein uns unbekannter, offenbar höchst seltener, mächtiger Einfluß benutzt, unsere Freilassung zu bewirken. Ich — muß bezahlen. Auf dich ist alle Aufmerksamkeit gerichtet, du sollst der zukünftige Ritter sein, der du, irgend einen Drachen erlegend, die Prinzessin erhältst. Du hast sie zwar schon, aber die Tapferkeit soll die kühnen Thaten nachliefern. Geschenkt werden sie dir nicht — und meine Thätigkeit wird indessen gleich in Anspruch genommen; ich muß mit dem Schiffer die Abrede treffen, mit den Bootsknechten mich herumzanken, Weine und Eßwaaren nach dem Schiffe schaffen. Bei meiner Seele, es gibt Augenblicke, wo ich mir in diesem heißen afrikanischen Drama wie ein Grazioso vorkomme, dem nur der Witz abgeht. Besonders, seit ich erfahren habe, daß du ein Graf bist. — Ja — apropos — wie hängt das mit diesem Grafentitel, wie hängt es überhaupt mit deinem frühern Leben zusammen? Ich will, wenn du es erlaubst, mit meinen höchst interessanten Abenteuern und frühern Ereignissen anfangen, um mir ein Recht zu erwerben, deine Geschichte vollständig zu erfahren. Doch es ist wahr, von mir weißt du ja Alles. Daß mein Vater ein Kaufmann, Walseth in Drontheim, ist, ich sein Sohn und Commis Georg, daß meine Braut Else heißt, und neunzehn Jahr alt ist, daß ich wegen des edeln

Stockfischhandels hierher reisen wollte, aber unterweges aufgegriffen und nach Tunis geschleppt ward, und daß ich, auch ohne deine Dazwischenkunft, durch die noble Handelschaft in Livorno wäre aus dieser Gefangenschaft nach irgend einem Comtoir spedirt worden, nach der nämlichen Taxe, nach welcher im vorigen Jahre eine in Algier aufgebrachte Ladung von Stockfischen ausgelöst wurde. Das ist nur ein kurzer, jedoch vollkommen hinreichender Auszug aus meiner romantischen Lebensgeschichte — und nun — hier ist Wein, hier sind vortreffliche Lebensmittel, den Schiffskapitain habe ich schon, während du in Liebeszauber versteinert warst, so mit Fragen gequält, daß er Gott danken wird, wenn wir ihm Ruhe lassen. Der Himmel ist klar und wolkenfrei, dort senkt sich schon der Halbmond in Westen wahrhaft golden — o wie herrlich, daß er nicht bloß blaß und schmachtend an die graue Hinterwand angeheftet, nein, daß er wahrhaft frei schwebt in dem unermeßlichen Aether! und wirft er nicht seinen Glanz dorthin, nach Nordost, auf den Gipfel des alten Lilybäums? Ist es mir nicht, als erblickte ich auf dem Gipfel einen Späher, der bewegliche Feuerzeichen erlauschen will aus dem Hafen von Carthago? Wie traulich plätschern die Wellen um das eilende Schiff, wie leuchtet der Mondschein in den weißen Schaum. Sieh! dort in der Ferne spritzt schäumend das Wasser in die Höhe, und der Mond spielt mit den fallenden Tropfen. — Horch! hörst du nicht die Guitarre, tönt nicht der ferne Gesang

wie ein geheimer Zauber durch die stille, dunkle, warme Nacht? — Trägst du wieder den Arion auf deinem Rücken, tanzender Delphin?

Der Gesang ward immer deutlicher, nun nahm man auch das Schlagen der Wellen wahr. Allmälig trat aus der Dunkelheit eine große, mit drei Masten versehene, Barke hervor, die, während ein Sänger, die Guitarre schlagend, seinen melodischen Gesang auf dem Verdeck ertönen ließ, pfeilschnell nach Osten an dem Schiffe vorbeiflog. Walseth fuhr begeistert fort:

O! du Thaten- und Kampf- und Sagen- und Gesang-umkränztes, herrliches, heiliges Meer — ist es nicht, als wenn dein Rauschen uns noch Kunde brächte, wie von schönbegabten, fernen Küsten, so von fernen Zeitaltern, als enthielte es die letzten, noch nicht ganz verklungenen, leise bebenden Schwingungen aller der herrlichen Töne, die es einst vernahm? In solchen Nächten war es, wo der alte Phönicier das Meer durchschnitt, und Gades und die herkulischen Säulen, und immer kühner gemacht, unser hohes, in Nebel und Eis verhülltes Land, die Ultima Thule suchte. In solchen Nächten lauerten die kühnen Helden von Karthago, und ungeschickt noch, aber den Tod verachtend, standhafte Römer auf einander, — in solchen Nächten zogen die Flibustier, beutebeladen, von den beraubten Küsten, und das Klagen der entführten Mädchen tönte in die warme Luft. In solchen Nächten zogen, voll Zuversicht, die christlichen Kämpfer, um dieses

Vorgebirge herum, nach Jerusalem hin, und auch unser wundervoller nordischer Held, Sigurd Forsalafar, kannte die Zaubernächte dieses herrlichen Meers. Zwar Griechenland ist gesunken, und Rom ist gefallen, und alle die herrlichen Thaten des Glaubens, der Liebe, des Ruhms sind verschollen; aber die ewige Natur hat sie in ihren geheimen Zauber festgebannt, und ihr Freund kann den Zauber lösen, daß die alten Zeiten aufwachen und laut werden. O! du grundlose, geheimnißvolle Nacht — bringt dein warmer Südwind nicht Kunde von Afrika, und weht er uns nicht die Blütendüfte des heißen Landes zu, und dir, Freund, in leisem Geflüster die süßduftenden Liebesklagen deiner Franceskablume, indem er die Segel schwellt, und unsere jugendliche, ahnungsvolle Brust. — Doch, ich wollte dich auffodern, diese schöne, heimliche Stunde zur Erzählung deiner frühern Ereignisse, die ich doch nur sehr fragmentarisch kenne, zu benutzen — und da verliere ich mich selbst unwillkürlich in unnütze Ausrufungen.

Aber die heitere, frische Stimmung, und die einladende herrliche Nacht hatte nun Julius alle seine jugendliche Kraft wieder gegeben. Man setzte sich auf das Verdeck. Eine Mahlzeit wird in jenen heißen Gegenden, in den kühlen Nächten am liebsten genossen. Kühlende Früchte, Weine mit Wasser verdünnt, wurden herbeigeschafft, und, da die beiden Freunde die einzigen Reisenden auf dem Schiffe waren, so drängte sich keiner hinzu,

und sicher, daß sie nicht belauscht wurden, fing Julius an.

Ueber mein Leben weiß auch ich wenig zu sagen, und überhaupt würdest du dich täuschen, wenn du glaubtest, daß es reich wäre an seltsamen Ereignissen. Mein Vater war der zweite Sohn aus einem sehr ansehnlichen, gräflichen Hause, frühe Neigung, Talent, und der Einfluß eines, von ihm immer sehr hochgeachteten, Lehrers zog ihn zu den Wissenschaften hin. Sein freier Geist fühlte sich durch den hemmenden Einfluß der Zeit auf alle Weise gedrückt. Er bereiste Italien, trat in preußische Dienste, wurde in einer Schlacht verwundet, und nahm, noch in seinem besten Alter, den Abschied. Die Liebe gegen ein bürgerliches Mädchen, welches er heiratete, trennte ihn von seiner Familie, die ihn nicht anerkennen wollte. Sie wußten ihm, besonders meiner Mutter, die Angriffe der Art tiefer fühlte, mancherlei Kränkungen zuzufügen, und da mein Vater von frühe an durch seinen Lehrer alle adeligen Vorrechte als schädlich betrachtete, da meine Mutter durch die Verfolgungen der Familie wirklich litt, so war es natürlich, daß bei mir, wie bei meiner Schwester, sich frühzeitig eine Abneigung, ja ein Haß gegen den Adel erzeugte, der kaum durch die mildesten Ermahnungen der Eltern überwunden werden konnte. Mein Vater lebte sonst in seinem höhern Alter keinesweges in unangenehmen Verhältnissen. Er liebte ein stilles, geräusch- und prunkloses Leben, und strenge Mäs-

sigkeit; meine Mutter hatte durchaus keine Neigung, aus den engen Schranken bürgerlicher Verhältnisse, in welchen sie erzogen war, herauszutreten, und so wurden ich und meine Schwester streng, in großer Enthaltsamkeit, erzogen. Mein Vater genoß aber nicht allein das ganze Vertrauen seines vormaligen Befehlhabers, des Herzogs von Dessau, in dessen Staaten er lebte, sondern auch des Königs. Ich erinnere mich noch sehr wohl, welches Aufsehen es in unserem kleinen Städtchen machte, wenn Couriere aus Berlin kamen, die meinem Vater Ordre brachten. Er erhielt nicht selten bedeutende Aufträge; aber immer suchte er fortdauernde Anstellung zu verhindern, und kam nach seinem stillen, unbemerkten Aufenthaltsorte zurück. Als er seinen Tod herannahen sah, rief er mich allein zu sich. Er suchte mir das Mißverhältniß zwischen einem bedeutenden Familiennamen und einer in allen übrigen Rücksichten unbedeutenden Stellung im Leben klar zu machen, und kurz, er schlug mir vor, die Ansprüche meiner adeligen Geburt zwar nicht aufzugeben, aber doch eine Stellung im Leben zu wählen, die sich nur durch das, was ich wirklich leistete, erlangen ließ, und daher, im Anfange wenigstens, meine Herkunft zu verbergen. Ich hatte, als der Vater mir diesen Vorschlag in einer so ernsthaften Stunde machte, eben mein dreiundzwanzigstes Jahr erreicht. Er selbst hat meinen frühern Unterricht mit Sorgfalt geleitet, ich begleitete ihn öfter nach Berlin, ich brachte ein Jahr auf der Universi-

tät zu. Nichts konnte mir erwünschter sein, als dieser Vorschlag, der früh genährte Haß gegen den Adel hatte, als jugendlicher Trotz, den Wunsch erzeugt, mich ganz von ihm zu trennen, und nun billigte mein Vater diesen Wunsch. In Europa schien es aber sehr schwer, seinen Namen zu verbergen. Die Robinsonaden beschäftigten damals die jugendliche Phantasie fast ausschließlich, und ohne mir es deutlich merken zu lassen, beschloß ich Europa zu verlassen, und einen andern Welttheil aufzusuchen. In Berlin war mein Vater durch wichtige öffentliche Geschäfte in genaue Verbindung mit einem Banquier Adrian van Enkhuysen aus Amsterdam getreten, und als er kurz nach diesem Gespräche starb, fand sich ein Testament, durch welches mir ein nicht ganz geringes Kapital überlassen wurde, und Adrian war, da ich schon mündig, nicht sowohl mein Vormund, als derjenige, bei welchem ich das Kapital heben sollte, und an welchen mein Vater es schon vor seinem Tode ausgezahlt hatte. Ich schloß daraus, daß dieser auch meine Absicht, Europa zu verlassen, kannte und billigte, und es gelang mir, obgleich mit Mühe, Mutter und Schwester von der Nothwendigkeit einer solchen weiten Entfernung zu überzeugen.

So kam ich, im Anfange dieses Jahres, in Amsterdam an. Das große Gewühl in der Stadt, das Rathhaus, die reichen Kaufmannshäuser, die Kanäle beschäftigten mich einige Tage, in welchen ich mich, unbestimmt und unbekannt, in der gedrängten Menschenmasse verlor.

Am vierten Tage suchte ich den Banquier Adrian van Enkhuysen auf. Ich fand einen ruhigen, behaglichen Holländer, in dessen etwas rohen und unbeweglichen Zügen eine ernsthafte Ueberlegung vorherrschte. Alle seine Bewegungen waren bedächtig, und bei Allem, was er sprach oder unternahm, zeigte sich eine auffallende Langsamkeit, dennoch, wie man wohl wahrnahm, mit einer großen Bestimmtheit und Beharrlichkeit gepaart. Er kam mir auf seinem reinlichen Komtoir, wo eine Menge Handelsdiener beschäftigt waren, von dem entfernten, etwas erhöhten Pulte langsam entgegen, nahm mir ein Empfehlungsschreiben ab, und als ich meinen Namen, Leith, nannte, wandte er sich kaltblütig an einen in der Nähe stehenden jungen Mann.

Leith? Leith? wiederholte er bedächtig. Habt ihr, diesen Herrn Leith betreffend, irgend Aviso erhalten?

Der junge Mann besann sich, schlug in einem großen Buche nach.

Ja, sagte er, aus Leipzig, datirt vom 18. December, von Banquier Weickarth. Julius Leith —

So heiße ich, antwortete ich, doch etwas stutzig gemacht durch diesen seltsamen Empfang. Denn Herr van Enkhuysen würdigte mich während dieses ganzen Gesprächs kaum, mich anzusehen. Jetzt entfaltete er den Brief, las ihn bedächtig durch, und betrachtete mich von oben bis unten mit einem forschenden Blick, der mich so sehr beleidigte, daß ich kurz abbrach.

Mein Herr, sprach ich heftig, es ist für mich ein Kapital bei Ihnen niedergelegt; wollen Sie mir es auszahlen, oder nicht? Ich mag mich hier nicht von Ihnen und Ihren Gesellen begaffen lassen.

Junger Mann, antwortete Herr van Enkhuysen, ohne eine Miene zu ändern, man muß sich erst überzeugen, ob Sie der rechte sind. Das, wodurch Sie sich beleidigt glauben, geschieht ja eben des wahren Herrn Leith wegen, dieser sollte uns für eine Vorsicht danken, die sein Eigenthum sicher stellt.

Er zog mich in eine entfernte Ecke.

Leith ist nicht Ihr rechter Name, für einen Herrn Leith habe ich kein Kapital. Man beruft sich auf ein anderes Schreiben, und obgleich ich Sie zu kennen glaube, so muß ich mir doch dieses Schreiben ausbitten. Sind Sie derjenige, den ich vermuthe, dann können Sie auf mich, wie auf einen Vater rechnen.

Ich hatte in der That ein Schreiben, welches mein Vater, kurz vor seinem Tode, aufgesetzt hatte, es schien mir aber ein Heiligthum, und es sollte von der Art, wie ich empfangen wurde, abhängen, ob ich es abgeben wollte, oder nicht. Die letzte Versicherung überwand mich, ein rührendes Wohlwollen drang durch die sonst unbeweglichen Gesichtszüge, selbst das kalte Auge belebte sich, und als ich ihm das Schreiben meines Vaters überreichte, als er die unsichern Züge seiner Handschrift erkannte, schien der ruhige Mann tief bewegt, seine Hand zitterte, und

indem er die äußere Würde in seinem Komtoir zu erhalten suchte, zog er mich in ein Hinter-Gemach hinein. Hier erbrach er den Brief, und die Thränen rollten über die runden Wangen herab. Du kannst dir leicht vorstellen, wie ich, nach diesem Empfange, in seinem Hause aufgenommen war. Ich mußte bei ihm meine Wohnung aufschlagen, ich wurde seiner Familie, der Frau, einem verheirateten Sohne und einer verheirateten Tochter vorgestellt. Sohn und Schwiegersohn hatten Antheil an der Handlung. In seiner Wohnung herrschte die größte Reinlichkeit und eine schwerfällige Pracht, nicht die Geschäfte allein, Schlafen und Wachen, Essen, Trinken und Belustigung hatten ihre bestimmte Zeit, und Alles kehrte immer auf die nämliche Weise wieder. Man hörte selten laut sprechen, und was sich am lautesten machte, war das ewige Scheuern, Reinigen und Putzen, wodurch etwas Wüstes, Unruhiges zum Vorschein kam, welches mit der sonstigen Ordnung und Ruhe in grellem Widerspruch stand. Auch die Andacht hatte ihre Stunden, ja ihre Minuten, und mir war diese mechanische Wiederholung zuletzt so ängstlich, daß ich so oft wie möglich außer dem Hause Athem schöpfen mußte. Die Unterhaltung mit der Frau, mit dem Sohne und Schwiegersohne war eben so peinlich, am meisten aber quälte mich das Geschäft mit dem Alten. Meinen Entschluß, Europa zu verlassen, wollte er anfänglich durchaus nicht billigen. Sehr oft mußte ich ihm weitläufig alle Gründe auseinandersetzen,

ihn erinnern, daß selbst meine Mutter mit diesem Entschluß zufrieden sei, mußte ihn darauf aufmerksam machen, wie mein verstorbener Vater sich zwar nicht ausdrücklich geäußert habe, gewiß nur, wie ich seine Gesinnung kenne, um meiner eigenen freien Ueberlegung nicht in den Weg zu treten; wie aber eben der Umstand, daß das Kapital in Amsterdam deponirt wäre, auf seine Billigung deutete, um so mehr, da mein Wunsch, der sich schon früh geäusſert, und sich in mancherlei Gesprächen keineswegs verborgen habe, ihm nicht unbekannt hätte sein können. Hatte ich dieses Alles entwickelt, dann schwieg er, schien zu überlegen.

Hm! sagte er dann, ja ja — da scheint der Vater es doch selbst zu wünschen.

Aber wenn ich den Tag darauf die Sache mit ihm besprach, dann war es, als hätte er Alles wieder vergessen, und er setzte meine Geduld auf eine harte Probe. Endlich bat ich ihn, das letzte Schreiben meines Vaters noch einmal durchzulesen. Er hatte es seit dem ersten Empfange, wie er gestand, nicht wieder gelesen, weil die zitternde Handschrift seines Freundes ihn zu sehr erschütterte. Er überwand sich, und las es nun öfter langsam durch, theilte mir einzele Stellen mit, und obgleich der Vater keinen bestimmten Rath ertheilte, so machte doch endlich folgende Stelle auf den bedenklichen Mann Eindruck:

„Wenn mein Sohn den Wunsch äußern sollte, selbst

„in einer weit entfernten Weltgegend sein Glück zu su-
„chen, so glaube ich, daß man diesem Wunsch ihm ge-
„währen muß, und ich habe zu meinem treuen, verehrten
„Freunde das Zutrauen, daß er ihn dann mit Vorsicht
„auf eine Bahn leiten werde, die, mit seinen Kenntnis-
„sen und Neigungen übereinstimmend, ihm am sichersten
„eine feste und solide Lage in der Zukunft bereiten kann."

Diese Stelle des Briefs war nun zwar deutlich genug; aber seine ängstliche Gewissenhaftigkeit versetzte ihn abermals in eine qualvolle Lage. Ich will dir mit alle den Beschlüssen, Ueberlegungen, Entwürfen, die hin und her erwogen wurden, nicht beschwerlich fallen; aber das kann ich dir versichern, nie hatte ich geglaubt, daß treue Gewissenhaftigkeit, redlicher Eifer mir so furchtbar langweilig, ja unausstehlich werden könnten. Endlich ward es doch ausgemacht, daß ich mit einem seiner Schiffe nach Paramaribo gehen sollte, — ein Theil meines Vermögens wurde in Waaren verwandelt, und vorsichtig versichert, das übrige blieb in seinen Händen. Ich sollte einen Cargo über die ganze Ladung vorstellen, und die vier Monate bis zur Abreise benutzen, um mir die für diesen Handlungszweig nothwendigen Kenntnisse zu verschaffen. Da mir Sprachen und Rechnungswesen nicht fremd waren, fiel es mir nicht schwer, diese zu erlangen, und die Beschäftigung ergötzte mich; aber sie füllte nicht meine ganze Zeit aus. Ich trieb mich an den öffentlichen Oertern herum, besuchte die Schauspiele, machte mit mehren

jungen Leuten Bekanntschaft, und obgleich bei meinem gütigen Wirthe immer für mich Mittags und Abends ein Couvert bereit, obgleich es ihm offenbar lieb war, wenn ich bei ihm erschien; so fiel es doch auch nicht auf, wenn ich wegblieb. Nur eins war mir unbequem. Das Haus wurde pünktlich alle Abende um zehn Uhr geschlossen, und selbst glänzende Abendgesellschaften, bei welchen die Massen der kostbaren Speisen und Weine besonders auffielen, waren um diese Zeit beendigt. Die Gäste schienen die feststehende Ordnung des reichen, bedeutenden Mannes zu ehren. Als ich aber einige Wochen in dem Hause zugebracht, und wohl auch gegen die jüngern Bewohner etwas darüber geäußert hatte, erfuhr ich, daß die junge Welt Mittel besaß, diese Unbequemlichkeit zu umgehen. Ein alter Bedienter wurde durch ein Geschenk gewonnen, und ich erhielt den Schlüssel zu einer kleinen Pforte, die durch mehrere Nebengänge mit dem Hauptgebäude, in welchem meine Wohnung war, in Verbindung stand. Indessen dauerte es lange, ehe ich diesen Vortheil benutzte. Das wüste Herumtreiben wurde mir zuwider, die Unterhaltung mit den jungen Leuten hatte keinen Reiz für mich, und eben, als es in meiner Gewalt stand, selbst die Nächte unbemerkt außer dem Hause zuzubringen, blieb ich ganze Tage und auch Abende auf meiner Stube. Geschichtliche Werke, die Schriften von Montesquieu und Voltaire, die eben die Aufmerksamkeit aller Geister auf sich zogen, nahmen alle Zeit, die meine regelmäßige Beschäftigung mir

übrig ließ, in Anspruch. Es freute mich, daß mein väterlicher Wirth mit diesem Leben so zufrieden war. Er kam mir viel freundlicher, als sonst, entgegen, wenn ich bei der Tafel erschien, obgleich das Gespräch dadurch weder belebter, noch interessanter wurde. Nur dadurch ward es mir freilich lehrreich, daß er mir über meine zukünftigen Geschäfte viele Aufschlüsse geben konnte, und es gern sah, wenn ich ihm bestimmte Fragen vorlegte. Wahrscheinlich auch deßwegen, weil er aus diesen auf meine Fortschritte schließen konnte.

Drei bis vier Wochen hatte ich so, völlig abgeschieden, nur daß ich an den steifen Gesellschaften meines Handelsherrn Theil nehmen mußte, zugebracht, und wenn irgend einer meiner jüngern Freunde mich traf, wurde ich über diese seltsame, ihnen unbegreifliche, Zurückgezogenheit so sehr mit thörichten Fragen belästigt, daß ich schon aus diesem Grunde allen bisherigen Umgang abzubrechen beschloß. Es war unter ihnen auch nicht einer, dessen Gespräch, oder Bildung, oder Gesinnung mich anzog, und wir sind, irre ich nicht, eben in der Epoche, wo die eigne Bildung anfängt, uns am meisten zu beschäftigen, im Umgange am unduldsamsten, und mögen uns nur an diejenigen anschließen, die, von gleicher Verwirrung beherrscht, nach gleicher Klarheit trachten.

Eines Abends hatte ein Schauspiel, ich weiß nicht wie, mich angezogen, und doch freute ich mich, als es zu Ende war. Um auf einem kurzen Wege meine Wohnung

zu erreichen, ging ich durch eine schmale Gasse, mit hohen fensterlosen Mauern, den Seitenwänden der ansehnlichen Häuser, die nach zwei Hauptstraßen hinauslagen. Es war sehr dunkel, und nur eine Laterne warf nach der Mitte der Gasse einen trüben Schein. Ich glaubte, als ich um die Ecke bog, um zwischen den engen Mauern durchzugehen, ein Degengeklirr zu hören. Ich eilte daher auf die Gegend zu, und sah einen Mann, in einen Mantel, den er zurückgeschlagen hatte, gekleidet, sich gegen zwei andere, die auf ihn eindrangen, mit Mühe vertheidigen. Ich zog meinen Degen, und stellte mich dem Angegriffenen zur Seite, der in Gefahr war, zu unterliegen. Die beiden fechtenden Männer wichen nicht, und es waren, wie ich es bald erkannte, gewandte Fechter. Daß Männer von Bildung einen alten Mann meuchelmörderisch anfielen, empörte mich, und ich griff denjenigen, der mir gegenüber stand, mit Wuth an. Ich erhielt eine Wunde, mein Mitkämpfer hatte seinen Gegner verwundet, aber wir ließen nicht nach, und der Ausgang des doppelten Zweikampfs würde zweifelhaft gewesen sein, wenn nicht ein Dritter, der den Angegriffenen kannte, herzugeeilt wäre, und sich mit uns vereinigt hätte. Jetzt wichen unsere Gegner. Mein Mitkämpfer zog ein Schnupftuch hervor, wischte, mit großer Ruhe, das Blut von der Klinge, und steckte diese in die Scheide.

Ich bin Ihnen Dank schuldig, mein Herr! Sie

kamen gerade zur rechten Zeit, sagte er, äußerst kaltblütig, gegen mich. Sind Sie hier? gegen den eben angekommenen gewandt. Ich empfehle mich.

Er ging darauf, indem er sich in seinen Mantel hüllte, mit gemessenen Schritten vorwärts. Ich blieb, über eine solche, fast unbegreifliche, Ruhe und Gleichgiltigkeit erstaunt, stehen. Besonders seltsam schien es mir aber, daß der Mann es nicht einmal der Mühe werth fand, sich zu erkundigen, ob ich etwa verwundet wäre. Auch der dritte Herbeigeeilte blieb stehen, näherte sich mir, und fragte, was sich zugetragen hätte? Ich erzählte, was ich wußte, und durch den Schein der Laterne entdeckte er nun, daß ich blutete. Er fragte, sehr besorgt, nach meiner Wunde. Ich versicherte ihn, daß sie nur unbedeutend sein könnte, er zwang mich aber, ihn zu begleiten. Die Seitenwand, die nach der engen dunkeln Gasse hinausging, gehörte zu einem großen Gasthause; als wir umbogen, entdeckten wir den hellerleuchteten, durch Schweizer bewachten, Eingang, und hier, wo seine Wohnung war, führte er mich hinein. Die Wunde im Arme bedeutete wirklich nicht viel, sie wurde verbunden, und ich wollte mich empfehlen. Das Stillschweigen des Menschen hatte mich verdrossen, und ich that nun auch, als erschiene mir die Sache höchst unbedeutend.

Mein Herr! sagte nun der Fremde, Sie haben uns eine große Verpflichtung aufgelegt, Sie haben das Leben eines Freundes gerettet, und so dürfen wir uns nicht

trennen. Wundern Sie sich nicht über das Betragen dessen, dem Sie beigestanden haben, er ist ein seltsamer Mann, und Sie werden ihn, da diese Berührung doch nicht ohne Folgen bleiben kann, in der Zukunft ohne allen Zweifel kennen und schätzen lernen. Auf jeden Fall werden Sie nie Ursache finden, diese That zu bereuen.

Er wünschte meinen Namen zu wissen. Ich nannte mich.

Leith? sagte er aufmerksam, und betrachtete mich genauer. Sie wohnen bei dem Herrn van Enkhuysen?

Als ich es bestätigte, äußerte er eine lebhafte Freude.

Ich habe lange gewünscht, Ihre Bekanntschaft zu machen, ich habe Manches von Ihnen gehört. Erlauben Sie, daß ich Sie morgen besuche.

Ich versicherte ihn, daß es mir angenehm sein würde, — er nannte sich Fabiani, und sprach das Französische, wenn gleich fertig, doch so, daß man den Ausländer erkannte. — Es war der Herr Antonio Fario de Suza, der Bruder meiner Franceska.

Den Tag darauf erschien nun Herr Fabiani, wie er sich nannte, seinem Versprechen gemäß, da aber Geschäfte mir nicht erlaubten, lange Zeit zu verweilen, verabredeten wir, daß wir uns an einem bekannten öffentlichen Orte treffen wollten, und von jetzt an sah ich ihn alle Tage. Seine Gespräche waren lebhaft, die Gegen-

stände der Unterhaltung rissen mich hin, und nachdem ich meine Zeit so lange abgeschnitten von jedem geistreichen Umgange zugebracht hatte, schwelgte ich in diesem, mir so reizenden, Genusse. Ja ich bekenne, nie einen Mann gekannt zu haben, dessen Persönlichkeit mich so eingenommen hätte. In Tunis, wo du mit den Geschäften, ich mit meiner Leidenschaft, die beiden Männer mit irgend einer bedeutenden, naheliegenden That beschäftigt, wir alle durch die Hitze gedrückt waren, wo die Zeit uns drängte, konnte er das große Talent der Unterhaltung nicht entfalten. Er spricht die meisten lebenden Sprachen — deutsch freilich nicht — mit der größten Gewandtheit, er hat an den meisten Höfen gelebt, scheint alle bedeutenden Männer zu kennen, und eröffnete mir zuerst diese geheime Welt der Staatsverhältnisse, aus welcher das Glück und Unglück so vieler Tausende entspringt. In Amsterdam hielten sich damals Männer auf, die geheime Aufträge hatten, die Staatsanleihen einleiten, irgend ein anderes großes Geschäft begründen wollten. Ich lernte selbst einige kennen, ich erfuhr, wie man, durch Gewandtheit, auch ohne Mittel, bei Großen Zutritt erlangen kann, wie es möglich ist, sich Kenntnisse geheimer Bedürfnisse, geheimer Wünsche hoher Personen zu verschaffen, und sie mit Geschick zu benutzen. Es war nicht der Eigennutz, der mir diese Thätigkeit so anziehend machte, es war die unablässige Anstrengung, das fortdauernde Aufmerken auf alle Rücksichten, die nie nachlassende gei-

stige Beweglichkeit, das verführerische Beherrschen der Menschen, die sich unserer als Mittel zu bedienen wähnen, das mächtige Eingreifen in weithin wirkende geheime Verhältnisse. Wie kümmerlich erschien mir der kleinliche Erwerb, wie eng, wie beschränkt die dürftige Ordnung, die geistlos, träg und langweilig immer auf die nämliche, verdrießliche Weise sich wiederholte.

Einst waren wir in einer sehr belebten Gesellschaft gewesen, es war ein schöner Frühlingstag, und wir hatten uns in einem großen Garten vereinigt. Nachdem die Gesellschaft sich getrennt hatte, blieben Fabiani und ich allein zusammen. Die Gesellschaft war sehr bunt zusammengesetzt, und ich von der Mahlzeit und von dem Weine sehr erhitzt.

Ich führe Sie nach einem Orte, den Sie kennen lernen müssen, schlug mir Fabiani vor, wenn es Ihnen ergötzlich scheint, viele Menschen durch dieselbe starke Leidenschaft in Bewegung gesetzt zu sehen.

Wir erreichten das Gasthaus, wo er wohnte, und traten in einen großen, prächtig erleuchteten Saal hinein. Eine Menge Menschen war um einen großen Tisch vereinigt, und was mir gleich, bei dem ersten Hineintreten, auffiel, war die ängstliche Stille, die in dem ganzen Saale herrschte. Du wirst errathen, daß es ein Pharaotisch war. In Leipzig hatte ich das Spiel zwar gesehen, auch wohl, doch ohne Leidenschaft, daran Theil genommen. Aber so im Großen sah ich es noch nie. Mäch-

tige Goldrollen lagen da aufeinander gehäuft, bedeutende Summen ruhten auf vielen einzelen Karten, das Gold ging wie in Strömen von der Bank weg, und nach ihr zu.

Gewonnen, verloren, sagte, mit demselben ruhigen Tone, ein Mann, mit einem finstern Gesicht, einer großen, gekrümmten Nase, und langen Augenbrauen, die weit über die Augen herabhingen. Er regte sich kaum, bewegte aber die Augen, ohne den Kopf zu rühren, nach allen Seiten, zahlte, mit der gleichgültigsten Miene, hierhin, dahin, die ungeheuersten Summen. Mir ward die Brust zusammengeschnürt, als ich mit Fabiani an den verhängnißvollen Tisch trat.

Man hält es nicht aus, flüsterte ich ihm ins Ohr, wenn man nicht mitspielt.

Wir müssen, antwortete er, da wir nun einmal hier sind, einige Goldstücke wagen.

Ich merkte gleich, daß er ein alter Spieler war. Seine Augen waren, wie die des Banquiers, allenthalben, und binnen kurzer Zeit schien ihn das Spiel so einzunehmen, daß er auf mich nicht mehr achtete. Ich hatte zufällig eine ziemlich ansehnliche Summe bei mir. Anfänglich spielte ich vorsichtig, und wie mit Angst, mit furchtsamer Erwartung betrachtete ich die Karte, und binnen einer Viertelstunde hatte ich mehr als die Hälfte meiner Baarschaft verloren. Ein Verlust, der für mich bedeutend war. Ich wollte schon abbrechen; aber ich wagte

nicht, meinen Begleiter anzureden. Große Summen lagen vor ihm aufgehäuft, und er war wie verwandelt. Voller Angst wagte ich noch, wie in Verzweiflung, einen bedeutenden Satz, bog, als ich gewann, änderte die Karte, bog noch einmal, endlich zum viertenmale, und hatte nun eine Summe gewonnen, die meinen Verlust mehr als um das Fünffache überwog. Von jetzt an blieb mir das Glück gewogen. Ich gewann eine Summe nach der andern; aber meine ganze Seele war nun auch von dem Spiele gefesselt. Es war mir, als wenn ich der geheimen Quelle des Glücks nahe wäre, das Gold blickte mich mit der glänzenden gelben Farbe räthselhaft an, der mühselige Erwerb, mit aller seiner Noth und seinen Qualen, schien mir von der Erde verschwunden, während die Ströme des Goldes sich eröffneten, und das klingende Metall fortdauernd hin und her rollte. Eine Summe, die mir sonst wichtig, bedeutend schien, war mir jetzt gering, ja verächtlich, nachdem ich ganze Haufen von Gold gleichgiltig in den beweglichen Goldberg hingelegt und wieder erhalten hatte. Ich weiß nicht, wie lange gespielt wurde. Auf einmal ward geklingelt, die Bank war für heute aufgehoben, und alle meine Taschen waren voll.

Sie haben bedeutend gewonnen, mein Freund, sagte Fabiani.

Ich wachte wie aus einem Traume auf, und bemerkte wohl, wie tief mein erstes Glück mich ergriffen hatte. Wir trennten uns, ich eilte, gequält von einer

peinlichen Lust, nach Hause, und als ich den Morgen, nach einer sehr unruhigen Nacht, aufwachte, sah ich den Goldhaufen, der auf dem Tisch lag. Ich konnte es nicht unterlassen, mich mit der Summe, über deren Größe ich fast erschrak, zu beschäftigen, ich zählte mit immer größerem, aber doch ängstlichem, Vergnügen die Goldstücke, und meine ganze Phantasie war noch an den zauberischen Tisch gefesselt.

Schon den nächsten Abend stand ich — Fabiani hatte sich nicht blicken lassen — mit einem bedeutenden Theile meines Gewinnes am Spieltische. Ich vermochte nicht den Abend vorher, theils weil die ganze Erscheinung mich beklommen machte, dann weil das eigene Spiel mich ganz fesselte, die Gesellschaft zu betrachten. Heute beobachtete ich, während ich selbst nur unbedeutende Sätze wagte, wie den ersten Anlauf zu einem gefährlichen Sprunge, die Spieler. Die meisten waren wie versteinert, einige unruhig, konnten nicht aufhören, im Stillen sich über die Launen des Spiels zu wundern, und murmelten, doch immer vor sich, einzele Worte — Wer hätte das denken sollen! — Wie ist das möglich, die Karte schlägt zum siebentenmale um! — Hätte ich das ahnen können! — Andere setzten mit immer steigender Angst, man sah es, sie wagten Alles; wieder andere brachen plötzlich ab, und verschwanden, während einige, die Alles verspielt hatten, unruhig, rathlos in dem Saale auf und nieder gingen, und nicht fähig schienen, sich von dem magischen

Tische zu trennen, von dessen zauberischen Glücksgaben sie doch ausgeschlossen waren.

Die Angst, die mich verfolgte, stieg, indem ich so die Spielenden betrachtete; aber das Gold rollte mir in die Hände, es kam mir zuletzt ganz natürlich vor. Ich wagte die komplicirtesten Sätze, fast immer schlugen sie mir zu, und ich ging heut Abend mit einem noch größern Gewinne, als gestern, nach Hause. Ich war bedeutend ruhiger, aber alle Geschäfte waren mir ekelhaft. Fabiani fand ich nicht im Spielsaale.

So spielte ich nun mehrere Tage hintereinander, oft verlor ich; aber im Ganzen blieb mir das Glück treu, und die gewonnene Summe nahm bedeutend zu.

Eines Abends stehe ich im Parterre noble, man gab ein Stück von Marivaux, und zwar herzlich schlecht, ich wünschte mich fort, und konnte mich doch nicht entschließen, das Haus zu verlassen. Da entdeckte ich in einer Loge Fabiani, der sich mit einer jungen Dame unterhielt. Ich betrachtete sie genauer, und glaubte, nie eine so hinreißende Schönheit gesehen zu haben. Warum sollte ich hier ihre Schönheit, meine keimende Leidenschaft schildern? Du erräthst es schon; es war Franceska. Ich konnte kein Auge von ihr wenden. An eine Säule, der Loge gegenüber, hingelehnt, stand ich ruhig, ohne nach dem Schauspiele hinzusehen, ganz im Anschauen verloren. Ich bemerkte, daß Fabiani sich nach der Dame hinbog, und ihr etwas zuflüsterte, er zeigte darauf mit den Au-

gen nach der Stelle, wo ich stand. Sie horchte, ließ sich, wie es schien, immer deutlicher die Stelle beschreiben, ergriff ein Opernglas, und fixirte, wie ich glaubte, grade meine Person. Ich wollte wegsehen, aber ich vermochte es nicht. Da legte sie plötzlich das Opernglas hin, und schien, aufmerksamer selbst, als bisher, in das Schauspiel vertieft. Das Stück konnte gar kein Ende finden. Als es endlich geschlossen war, drängte ich mich eilig und mit Gewalt nach dem Ausgange des Schauspielhauses. Lauernd stand ich da, und sah nun Fabiani die Dame zu Wagen begleiten, mehrere Damen folgen, und mit einem ältlichen Herrn hineinsteigen. Fabiani aber wandte sich, als der Wagen fortrollte, gegen mich.

Ich habe Sie schon gesehen, sagte er, wollen wir spielen?

Ich habe keine Lust, antwortete ich.

Gut, so wollen wir den Abend allein verplaudern, es geschah früher so oft, jetzt lange nicht mehr.

Das wünschte ich eben. Wir ließen uns in dem Gasthause ein einsames Zimmer geben, Essen und Wein ward gebracht, und wir schlossen die Stube ab, um jeden zudringlichen Besuch zu verhindern.

Wir sprachen von Mancherlei, und ich scheute mich, nach der Dame zu fragen. Endlich, so weit war ich schon gekommen, warf ich mit einem leichten Tone, die Frage hin:

Apropos, Sie begleiteten eine reizende Dame aus

dem Schauspiele. Wie konnte mir eine solche Gestalt bis jetzt entgehen?

Sie haben sie bis jetzt nicht gesehen, antwortete er. Erst heute ist sie mit der Familie des französischen Gesandten, die sich hier einige Wochen aufzuhalten gedenkt, aus Haag angekommen. Der Bruder des Gesandten begleitet die Familie. Es ist eine Bekanntschaft, die Ihnen nützlich werden kann, und, irre ich nicht, werden Sie die Damen auch in der Nähe interessant finden. Ich werde Sie morgen einführen; aber Sie müssen durchaus als Edelmann erscheinen.

Ich bin einer, sagte ich, und glaubte durch dieses Geständniß mich nicht zu verrathen, wenn ich nur meinen wahren Familiennamen geheim hielt. — Da ich aber beschlossen habe, mich dem Handel zu widmen, und also von einem adligen Namen keinen Gebrauch machen kann, so habe ich ihn nicht produciren wollen.

Wahrlich, lieber Freund, antwortete Fabiani, bei Ihrem Talente, bei Ihren Kenntnissen, und, ich sage es ohne Schmeichelei, — bei Ihrer großen Gewandtheit im Umgange, die nur etwas mehr ausgebildet zu werden braucht, schien mir der Entschluß, sich dem kümmerlichen Erwerbe zu widmen, immer höchst seltsam. Und nun erfahre ich, daß Sie auch den Vortheil haben, ein geborner Edelmann zu sein. Ich hatte es vermuthet, denn eine gewisse leichte Sicherheit in der Art, wie man unter die Menschen tritt, einen bestimmten Takt des Schicklichen

und allenthalben Angemessenen erhält der Bürgerliche nie. Man merkt es ihm, selbst wenn er lange in großen Cirkeln gelebt hat, an, daß er auf sich achten, sich mit Ueberlegung zusammenfassen muß, als wenn er für den nächsten Augenblick fürchtete, als wenn er, sollte es auch nie geschehen, doch stets in Gefahr wäre, Blößen zu geben. Welche Aussichten eröffnen sich Ihnen! benutzen Sie die Bekanntschaften, die Sie schon gemacht haben. Ihre Geburt, Ihr Aeußeres, die Leichtigkeit, mit welcher Sie sich in mehreren Sprachen ausdrücken, würden allein, ohne die geistigen Vorzüge, ohne die großartigen Ansichten, von welchen Sie durchdrungen sind, und die freilich oft etwas mehr den herrschenden Verhältnissen angepaßt werden müssen, hinreichen, Ihnen eine glänzende Laufbahn zu öffnen.

Herr Fabiani, erwiederte ich, meine Erziehung hat mich für eine andere bestimmt, ich befürchte, daß die Grundsätze, mit welchen ich erwachsen bin, die mir heilig sind, in einem zu schneidenden Widerspruche mit der Lebensweise stehen werden, die Sie mir anzurathen scheinen. Ja, ich will es Ihnen nicht verbergen, daß meine jetzige Lebensweise mich öfters mit inneren Vorwürfen quält, die ich nicht abzuweisen vermag.

Sie spielen leidenschaftlich, Herr von Leith, und wie können Sie dann dem innern Vorwurfe entgehen? Es giebt keine unglücklichere Stimmung, als diejenige, die uns leidenschaftlich an das Spiel fesselt.

Ich erröthete.

Lassen Sie uns ernsthaft reden. Die Lage, in welcher Sie sich befinden, verdient reifliche Erwägung, denn sie ist gefährlich — es wäre umsonst, wenn ich Ihnen verbergen wollte, was das bessere Gefühl Ihnen selbst laut gesagt hat. Sie verdienen es, daß ich Ihnen das Geheimniß eines Lebens enthülle, für welches Sie, wie ich überzeugt bin, geboren sind.

Ich horchte mit großer Spannung.

Welch ein geheimer Zauber fesselt die Menschen an den Pharaotisch, warum erscheint dieses Spiel eben den geistreichsten Menschen so lockend, so gefährlich? Alle Ermahnungen vermögen die keimende Leidenschaft nicht zu unterdrücken, ja thöricht müssen wir sie nennen, denn, was diese uns lehren können, liegt so nahe, ist so handgreiflich, daß nur der stumpfe Mensch glauben kann, es könnte dem geistreichsten entgehen, was sich ihm aufdrängt. Alle Leidenschaft ist Verzerrung einer ursprünglichen Wahrheit. Es gibt ein doppeltes Leben. Die Herrscher haben die Gewalt, die Reichen den Genuß an sich gerissen, alle übrigen Menschen müssen sich diesen verkaufen, sind Knechte. Zwar der Geistreiche bauet sich eine erträumte Welt, in welcher er sich frei dünkt; aber der innere Widerspruch, aus welchem er niemals herauskömmt, überzeugt ihn, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist. Jede beschränkte Thätigkeit ist eine knechtische, schon, daß sie ihre Schranken fühlt, ist das Geständniß,

daß sie gefesselt ist. Die Thätigkeit, die Kraft kann armselig erscheinen oder großartig, gering oder erhaben; aber die natürlichen Bedingungen ihrer treuen Aeußerung dürfen niemals fehlen. Zwei solche Bedingungen treten mächtig und Alles beherrschend hervor, es sind: das Gold und die Gesundheit. Die letztere ist das reine Gold der Natur, das erstere die ungetrübte Gesundheit der großen geselligen, der geschichtlichen Verhältnisse. Vergebens widersetzt sich der beschränkte Thor der Gewalt des Geldes, er unterliegt, indem er gegen sie streitet, und die erhabenste Gesinnung muß sich verkaufen, eine Stelle, ein Amt annehmen, das heißt Fesseln tragen, indem sie sich bezahlen läßt. Gibt es wohl einen Menschen, der sich nicht reich träumte, der die Hoffnung aufgäbe, einmal in freier Thätigkeit die ungehemmten Kräfte in die Weite wirken zu lassen? Sein Sinn mag diesen Traum innerhalb engerer Schranken fesseln, die dann keine sind, weil er sie nicht fühlt, oder eine großartige Welt mächtiger Thaten sich denken. Immer bleibt der Grund derselbe. Wie der Gelähmte, an das Krankenbett gefesselt, sich fröhlich tanzend im Sonnenscheine, in der blühenden Natur träumt: so der Arme aus einer Lage herausgerissen, die ihm unnatürlich ist. Ja der innersten gesunden Natur widerspricht die Armuth, wie die Krankheit. Betrachten wir die Menschen, so finden wir, daß sie zwei Wege wählen, jene gesunde Stellung unter den übrigen zu erlangen. Den einen wählt der ursprünglich Beschränkte, und er

mag sich glücklich fühlen — durch Entsagung; der zweite steht weniger offen, denn er erfodert, wenn man ihn zu wählen wagt, einen kühnen, die Welt beherrschenden Sinn — es ist der Weg des Glücks im eminenten Sinne. Alle wollen diesen Weg verfolgen, die wenigsten erkennen den rechten, noch weniger vermögen, selbst wenn sie ihn erkannt haben, sich auf ihm zu erhalten.

Er hielt einen Augenblick inne.

Seinen seltsamen Reiz, fuhr er fort, theilt das Pharaospiel mit keinem andern Hazardspiele, alle übrigen scheinen roh, ungeschickt gegen dieses. Aber es zeigt auch eine mystische Tiefe, wie kein anderes Spiel. Scheinbar einfach, eröffnet es unzählige Kombinationen des Zufalls, die räthselhaftesten Verschlingungen des Geschicks drängen sich gewaltsam in wenige Augenblicke zusammen, und treten uns nahe, — dann ist es, als ahnete man ein verbotenes Gesetz, und immer tiefer, immer mächtiger wird man von einem Räthsel ergriffen, dessen lösendes Wort so nahe liegt. Jetzt fangen wir an zu ahnen, daß es einen Punkt gibt, wo das Glück aufhört Zufall zu sein, wo es in unsere Gewalt kömmt. Es ist wahrscheinlich, daß irgend ein mächtiger Geist, eben indem ihn das Pharaospiel mit seinem geheimen Reiz hinriß, das große Problem nicht bloß ahnete, sondern auch festhielt; aber so viel ist entschieden, am Spieltische, in der bloßen Form dieses Spiels, liegt die Enträthselung nicht. Wer sie da sucht, wird fortdauernd betrogen, ihn beherrscht das Spiel,

und er muß einen Standpunkt gewinnen, von welchem aus er das Spiel beherrscht. Wer aber diesen erreicht hat, der verschmäht zwar nicht dieses Spiel, welches, möchte man sagen, die Vorbereitung zu einer höhern Ansicht bildet; aber es hört auf, jene Wichtigkeit für ihn zu haben, und er behandelt es nur wie etwas durchaus Untergeordnetes.

Er schwieg abermals, und ich horchte aufmerksam, obgleich mit einem unheimlichen Gefühle.

Die besondere Thätigkeit der einzelen Klassen der Menschen ist bestimmt, die Landbesitzer, die Handwerker, die Künstler, die Gelehrten haben ihren abgemessenen Wirkungskreis, und ein jeder mag die Bedürfnisse seines Daseins durch seine Thätigkeit befriedigen. Aber die Aufgabe, die Bedürfnisse des Staats zu befriedigen, wird immer verwickelter, ja mystisch, unübersehbar kann man sie nennen, und alle Finanziers unserer Tage wissen, daß sie von den wunderbaren, seltsamen Verschlingungen eines räthselhaften Spiels ergriffen sind. Daher die vielen kühnen Kombinationen, Laws System, die Lotterien, viele Anleihen. So wollen die Staaten sich durch Hazardspiele bereichern. Sie legen Bank auf, und haben, wie bei der Pharaobank, augenscheinliche Vortheile. Doch nicht dem kundigen Spieler gegenüber. Der Reichthum der Staaten bedingt ihre Thätigkeit, ihre Macht, und wer als kundiger Spieler in dieses große Spiel sich hineinwagt, der greift mächtig in das Schicksal aller Staaten ein.

Aber auf diesem höhern Standpunkte, wo das verborgene Räthsel sich uns aufdrängt, vermag der kühne Geist tiefer zu blicken, als die gewöhnlichen Sterblichen. Natur und Geschichte sind sich nicht fremd, wer das Mysterium des Goldes, wie der Geschichte, ahnend, die geheimen Wege, die es wählt, lauschend verfolgt hat, der versteht die Erzeugung desselben, dem ist wie das Geheimniß der geschichtlichen, so das der lieblichen, der natürlichen Gesundheit offenbar. Er wird nothwendig ein wahrer Adept. Man lasse sich nicht durch die engen Geister täuschen, die einzelen Worte des großen Geheimnisses erlauscht zu haben; nur wer sich mit besonnener Kühnheit in die Mitte des Lebens zu stellen weiß, wer alle Genüsse, wie alle Thorheiten übersieht, der entdeckt die magischen Kreise, die das geschichtliche Dasein umschlingen, und vermag es, die räthselhaften Worte zu deuten, die in alten Schriften verschlossen ruhen; und was als beschränkter Aberglaube am Pharaotische, ja als Wahnsinn in dem Laboratorio der Alchemisten erscheint, das ist die wirkliche echte Cabbala, die man geahnet hat, und deren tiefe Geheimnisse einige Geister unserer Tage kennen und zu brauchen wissen. Die Großen wissen dieses sehr wohl, und sie unterscheiden sich nur dadurch, daß einige sich an die Meister, andere mit beschränktem Sinne nur an die elenden Pfuscher halten, wie eure Könige und Fürsten, die Könige von Preußen und von Polen, der Churfürst von Baiern, und andere; während Frankreich und Spanien sich die

Meister anzueignen wußten. Dieses große, freie Spiel mit der Geschichte bietet uns alle ihre Schätze dar, alle Genüsse, die ein feineres Leben, die Anmuth, Schönheit, Reichthum und Geist uns reichen können, erhalten wir in vollem Maße, wir gehören keinem einzelen Hofe zu, sondern allen. Leicht beweglich erscheinen wir, den Gnomen ähnlich, in stets wechselnder Form, wir dürfen die Blüten der Liebe, wie im Fluge, abbrechen, und die Gunst der Großen verschmähen wir nicht, obgleich sie uns nicht zu fesseln vermag. Dieses große Spiel mag gefährlich scheinen, und viele, auch tüchtige Meister sind gefallen; aber Gefahren der Art erhöhen den Reiz eines Daseins, mit dessen innerem Reichthum und Fülle kein anderes der Erde verglichen werden mag. Wir dürfen solche Verhältnisse, die andere, selbst mächtige Männer, als das Höchste, was sie erreichen können, was sie unter jeder Bedingung festhalten müssen, betrachten, mit spielender Leichtigkeit aufnehmen, genießen, und wieder gleichgiltig aufgeben, weil wir, den höhern Geistern ähnlich, alle solche Stellungen und Configurationen des Lebens als magische Charaktere betrachten, die wir, wohnend in einer höhern Region, verschmähen, wenn wir sie enträthselt haben. — Einige, die zu unserm Bunde gehören, beherrschen wie verborgene Genien wichtige Verhältnisse, und dürfen nicht genannt werden, weil der Zauber nur gelingt, wenn das Wort verschwiegen wird. Aber nicht wenige sind bedeutend hervorgetreten, haben mit Gefahren

gespielt, und scheinbar das große Spiel verloren; allein selbst der Verlust, und was sie retteten, und wie sie es retteten, mag uns von der Bedeutung ihres Spiels und von ihrem tiefen Einflusse zeugen. Ein solcher war der Baron von Görz, der im hohen Norden den kühnen Carl den zwölften, nachdem er Alles verloren zu haben schien, noch in dem letzten Augenblicke seines Daseins hervorhob, und ihm eine Stellung verschaffte, die ihn nicht bloß seinen Siegern gefährlich machte. Nur der Tod seines Herrn, und eine Barbarei, die alles Völkerrecht ausspottete, brachte ihn auf das Schaffot. Ein solcher Mann war Bonneval, der in Frankreich, in Oesterreich den höchsten Einfluß genoß, und reich, mächtig, wie mit allen Formen des Lebens, so auch mit den religiösen spielend, in Konstantinopel lebt, wo er seinen vorigen Herren gefährlich wird. Als einen solchen kenne ich auch unsern Ripperda, einst Minister, der jetzt mit großem Vermögen und vielleicht thätiger, als früher, in Tetuan lebt. Ich muß Ihnen noch einen nennen, sagte er, indem er aufstand, und Miene machte, sich zu entfernen, — und das ist der Mann, dessen Leben sie gerettet haben.

Er verschwand, und ich blieb, mit einem schwer zu beschreibenden Gefühle, einige Minuten noch stehen, als erwartete ich, daß er weiter reden sollte. Offenbar hatte er sich in mir getäuscht, so lockend das Leben, in welches ich mich verloren hatte, mir auch erschien, vor dieser Enthüllung schauderte ich zurück, und die Helden, die er

nannte, konnten mich nicht reizen. Ich beschloß, nie mehr zu spielen, und habe Wort gehalten, und ohne allen Zweifel wäre ich ganz zur Besinnung gekommen, wenn ich nicht Franceska kennen gelernt hätte.

Den Tag nach diesem merkwürdigen Gespräche brachte Fabiani mich zu der Familie des französischen Gesandten. Ich fand eine sehr anmuthige Frau, eine liebenswürdige Tochter, ich sah Franceska, die sich gern mit mir unterhielt; aber immer in Gesellschaft. Einmal brachte der Bruder des Gesandten einen Mann mit, dessen Aeußeres mir auffiel, — es war der Unbekannte, der uns aus der Gefangenschaft erlöst hat, — ich ward ihm vorgestellt, und als er meinen Namen nennen hörte, betrachtete er mich genau. Seine Stimme schien mir bekannt, und ich hatte mich nicht geirrt. Er erinnerte mich an das nächtliche Ereigniß in der engen Gasse, und mir erschien er, nach den geheimnißvollen Aeußerungen Fabiani's, wie ein unheimliches Wesen. Ich sah ihn später nie, und es war daher natürlich, daß seine Gestalt nur in einer dunkeln Erinnerung mir vorschwebte, als ich ihn so unerwartet und in orientalischer Tracht in Tunis traf.

Meine Abreise näherte sich. Fabiani that Alles, um mich zu überreden, diese Reise ganz aufzugeben, und ich selbst sah sie als ein großes Unglück an. Wie ganz anders war jetzt meine Lage, meine Ansichten, als da ich, das älterliche Haus verlassend, hier ankam. Erfüllte gleich die Welt Fabiani's mich mit einem geheimen Schau-

der, so lockte mich doch der Glanz. Man kam mir allenthalben gütig, ermunternd entgegen, die Genüsse eines feinern Lebens waren mir zum Bedürfniß geworden, die trübe ängstliche Genauigkeit des Erwerbes war mir unausstehlich, und wie konnte ich auch nur daran denken, das Recht meiner Geburt aufzugeben, da ich doch nur durch diese die Hoffnung auf Franceska's Besitz gründen konnte, die ich mir als eine Verwandte des Gesandten dachte, obgleich weder Fabiani, noch die Frauen sich deutlich darüber äußerten.

Als ich einen Nachmittag hinkam, traf ich sie allein. Die Frauen waren ausgefahren, sie befand sich nicht ganz wohl. Ich war schüchtern, wagte nicht zu sprechen, und auch sie schien sehr verlegen.

Sie wollen uns verlassen, sagte sie endlich, wie ich höre, und eine so weite, bedenkliche Reise antreten, daß wir wohl alle Hoffnung aufgeben müssen, Sie wiederzusehen. Das schmerzt mich, in der That, fügte sie hinzu, aber dieses so ganz bloß in dem leichten, verbindlichen Tone der Conversation, daß, so freundlich mir die Worte klangen, sie mir dennoch alle Hoffnung benahmen.

Gedenken Sie unser, sagte sie ferner, und reichte mir die Hand, die ich, überwältigt, mit Heftigkeit an die Lippen drückte. In diesem Augenblicke schien eine Spur von Neigung sich zu äußern. Ich fühlte den leisen Druck ihrer Hand. Sie verschwand, und ich sah sie nicht mehr. Oft hatte ich aus ihrem Benehmen die schönste Hoffnung

geschöpft, aber eben so oft wieder aufgegeben. Sie schien mich wechselsweise anzuziehen, und wieder zurückzustoßen, ohne daß ich ihr den Vorwurf irgend einer überdachten Absicht beizulegen wagte. Sie übte eine große Herrschaft über ihre Umgebung aus, alle Herren drängten sich zu ihr, und mir schien sie allerdings den Vorzug zu geben.

Als ich Franceska verließ, ergriff mich eine unnennbare Angst. Alles, was in der letzten Zeit mich beunruhigt hatte, schien mit vereinigter Kraft sich über mich zu wälzen, mich erdrücken zu wollen. Wo ist sie geblieben, fragte ich, die schöne, heitere Zeit, als du, ohne Ansprüche, die fremde Welt lockend vor dir liegen sahst, und fröhliche Hoffnung dich zuversichtlich trieb? Was hat die wüsten, ungestümen Wünsche herbeigerufen, die meine kindliche Welt zerstören? Ich nähre sie mit heißer Begierde, und ein Schauder ergreift mich, wenn ich an die Erfüllung denke. Haben sie nicht meine einsamen Träume verpestet, meine stillen Betrachtungen verunreinigt, daß ich mich von Genuß zu Genuß in brennender, zehrender Lust fortgetrieben fühle, daß meine frevelnde Phantasie selbst Franceska's reines Bild zu entweihen wagt? Ist das die Liebe, nach welcher du dich unbestimmt gesehnt hast — liebte dein Vater so? — Fort, fort, die Hölle ist wach geworden, und streckt die glühenden Arme nach dir aus.

Zu Hause hatte Herr van Enkhuysen ängstlich nach mir gefragt. Er hatte in der letzten Zeit sein ganzes

Benehmen gegen mich geändert. Ich merkte es wohl, wie er sich betrübte, und doch einsah, wie wenig Ermahnungen zu fruchten pflegen. Nur erinnerte er mich oft an meine Abreise, und es schien ihn zu verdrießen, daß ich jetzt, da ich mit doppeltem Eifer mich mit dem Naheliegenden beschäftigen sollte, Alles mit Widerwillen trieb.

Herr Fabiani ist bei mir gewesen, sagte er mit ruhigem Ernst, indem ich hineintrat, ich muß wohl glauben in Ihrem Auftrage. Er suchte mich durch viele Gründe zu überzeugen, daß das Geschäft, welches Sie übernommen haben, mit Ihren Talenten und Kenntnissen, mit ihrer Bildung, die Sie zu viel höheren Ansprüchen berechtigte, in Widerspruch stünde. Er machte mich darauf aufmerksam, daß Ihre Wünsche und Neigungen eine andere Richtung genommen hätten. Ich mußte ihm gestehen, daß auch ich diese Veränderung wahrgenommen. Er versicherte mich darauf, daß sich schöne Aussichten für Sie eröffneten, und war überzeugt, daß ich nicht, durch ein hartnäckiges Beharren auf den von Ihrer Seite eingegangenen Verpflichtungen, Ihr zukünftiges Glück stören würde.

Und Sie, Herr van Enkhuysen, was antworteten Sie darauf? unterbrach ich ihn ungeduldig.

Ich antwortete ihm — erwiederte dieser —: Herr Leith hat als ein besonnener, vernünftiger Mann, nach gehöriger Ueberlegung, in Uebereinstimmung mit den Wünschen seines verstorbenen Vaters, einen Vertrag mit

mir geschlossen; sollte er nun, was ich keinesweges vermuthe, ohne irgend eine Veranlassung von meiner Seite, gesonnen sein, diesen Vertrag aufzuheben, so muß er mir eine, durch die Gerichte zu bestimmende, hinlängliche Entschädigung geben.

Sie haben geantwortet, wie ich es wünschte, rief ich aus, nur hätten Sie nicht voraussetzen dürfen, daß ich einem Andern einen Auftrag geben würde, wo ich selbst zu handeln habe. Lieber wäre es mir allerdings gewesen, wenn Sie den Herrn Fabiani völlig abgewiesen und ihm zu verstehen gegeben hätten, daß Sie in Sachen, die mich so nahe betrafen, nur mit mir verhandeln könnten.

Ich war über dieses unbefugte Hineinmischen in meine persönlichsten Angelegenheiten empört, und fest entschlossen, meinen frühern Vorsatz auszuführen. Ich erklärte dem Herrn van Enkhuysen, daß ich es nothwendig fände, um allen bisherigen unangenehmen Verhältnissen zu entgehen, sogleich Amsterdam zu verlassen, und nach dem Texel zu reisen, wo das Schiff lag. Ich übergab ihm, zu seinem Erstaunen, den bedeutenden Spielgewinn, der in der That mein ganzes Vermögen überwog, und so sehr war er Kaufmann, daß er Verhältnisse, deren Gefahr er wohl einsah, doch nicht ganz mißbilligen konnte, da sie nun so glücklich abgebrochen waren, und einen so schönen Vortheil gewährt hatten. Wenn Nachfrage entstünde, wollte man vorgeben, ich wäre plötzlich nach Deutschland berufen worden.

Ich trennte mich mit Wehmuth von diesem redlichen Manne, und der Trotz, mit welchem ich einen mir lästig gewordenen fremden Einfluß abwies, mehr als alle besseren Gründe, erleichterte mir das Losreißen von so vielen lockenden Genüssen, ja von der Liebe.

Das Schiff ging ab, und du kennst unser Schicksal. So lange das unermeßliche Meer, die neuen Gegenstände, erregend wirkten, war es mir, als wenn das frühere schöne Leben, ohne Angst und Unruhe, wieder hervorträte. Als uns aber die Barbaren gefangen nahmen, als ich in einer düstern Umgebung den eigenen Träumen preisgegeben war; da trat zuerst das schöne Bild hervor, und ich gerieth mehr als je in die Gewalt einer glühenden Leidenschaft, die auf eine so seltsame Weise genährt, ja gesteigert werden sollte.

Als Julius seine Erzählung geschlossen hatte, schwieg Walseth lange. Er mußte wohl die Lage seines Freundes sehr bedenklich finden. Die Verbindlichkeit gegen einen Unbekannten, dessen Pläne und verborgene, wie es schien, weit reichende Entwürfe ein so verdächtiges, ja vielleicht gefährliches Gepräge trugen, die unerwartete Verflechtung der Ereignisse, die seine Gefangenschaft aufhob, um ihn der Gewalt so gefährlicher Menschen, die ihn schon früher gelockt hatten, zu überliefern, ließ ihn das zukünftige Schicksal seines Freundes mit tiefer Besorgniß betrachten, und dessen Leidenschaft für Franceska konnte ihm nur als eine sein Inneres zerrüttende Ver-

führung erscheinen. Die Erzählung hatte indessen gezeigt, daß Julius selbst die Gefahr seiner Lage wohl kannte; der Freund nahm mit Freude war, daß ein einfacher, frommer und klarer Sinn wie eine helle Sonne unverändert durch die trüben Wolken des verdüsterten Gemüths hindurchblickte, und er konnte sich nicht denken, daß der Mann, der im höhern Alter, für sein Vaterland glühend, diesem die größten Opfer brachte, der vieljährige Freund von Julius Vater, die Verruchtheit und Verworfenheit der frechen Abenteurer, wie ihm Franceska's Bruder und der Unbekannte erschienen, zu theilen, oder nur zu billigen vermöchten. Julius selbst war während der Erzählung von der Erinnerung der früheren Zeiten ganz ergriffen; aber eben, indem sich diese erneuerte, nicht wie bisher, wenn sie, von allen Träumen seiner Liebe umgaukelt, selbst traumähnlich, im Innern herauftauchte, um immer wieder von neuem in das verworrene Spiel der aufgeregten Phantasie zu verschwimmen, vielmehr so, daß sie, als ein klares Bild, in Worte gefaßt, für den Freund sich gestaltete; indem sie so in klaren Umrissen ihm vorschwebte, war es, als wenn eine Decke sich von seinen Augen wegzöge, daß er den Abgrund erkannte, der sich für ihn öffnen wollte. Dann aber sagte er sich: kann das, was Franceska's Liebe von dir fodert, ein Verbrechen sein? und führen mich die schwellenden Segel nicht zu dem Freunde meines Vaters, zu dem Vorbilde meiner Jugend, zu dem großen, starken Dominico Riva-

rola? Der Schatten, der sich selbst über das Bild seiner Liebe drohend werfen wollte, ward durch die Hoffnung, von Rivarola über Alles aufgeklärt zu werden, verscheucht, und als die Freunde sich gegeneinander laut zu äußern anfingen, trafen sie in Allem zusammen, schlossen sich immer vertraulicher aneinander, und Walseth faßte stillschweigend den Entschluß, so weit seine Lage es nur immer erlaubte, sich nicht von seinem Freunde zu trennen, so lange er von diesen gefährlichen Lockungen umstrickt wäre.

Indessen brach der Morgen an. Der Schiffs-Kapitain, dessen Wache anfing, steckte den Kopf aus der Kajütenthüre gähnend hervor, blickte nach Wind und Wetter um sich, und fand die Freunde noch da sitzend, wo er sie spät verlassen hatte. Er trat ihnen freundlich, gewissermaßen ehrerbietig, näher, und ein Gespräch entspann sich, in welchem er mit großer Heftigkeit seinen Haß gegen die Tyrannen seines Vaterlandes, gegen die Genueser, äußerte, von dem Kampfe seiner Landsleute, ihrem Muthe, ihrer Beharrlichkeit sprach, und nur wünschte, daß irgend ein auswärtiger Held, irgend eine angesehene Person erscheinen möchte, der die gegen einander feindseligen Gemüther durch die Gewalt seiner Persönlichkeit vereinigte. Die Lebhaftigkeit seiner Darstellung, die vielen einzelen, oft ergreifenden, Scenen des Aufstandes versetzten sie lebendig in die Mitte der Ereignisse, die Theilnahme für das unglückliche, in einem

mehr als zweifelhaften Kampfe begriffene Volk, die ihre jugendlichen Gemüther schon früher in Bewegung gesetzt hatte, nahm hier, wo die Klagen der Einwohner unmittelbar vernommen wurden, wo sie sich den Küsten des unterdrückten Landes näherten, ein fast leidenschaftliches Gepräge an, und indem auf diese Weise, was nur, als Ueberlieferung aus fernen Zeiten ihnen im früheren Leben entgegentrat, mit aller Gewalt der Wirklichkeit sich ihnen aufdrängte, fingen beide an zu ahnen, daß der Unbekannte vielleicht mit den Corsen in irgend einer Verbindung stünde, daß er sie, Julius wenigstens, für diesen Kampf gewinnen wollte. Als der Schiffs-Kapitain sie verließ, ward die Vermuthung, die ihnen beiden über die Zukunft ein helles Licht zu werfen schien, fast gleichzeitig laut.

Freund! rief Julius, wenn es sich so verhält, wenn ich, vielleicht auf eine nicht ganz unbedeutende Weise, thätig sein dürfte für ein gedrücktes Volk, wenn der herrliche Rivarola meine Schritte leitete, Franceska des Kampfes Preis ist, was wäre dann, was mich schrecken könnte?

Beide waren jung, die Erinnerung der Vorzeit schwebte ihnen in lebendigen Bildern, durch die Umgebung heiter angeregt, vor, die Gegenwart, die seltsame, gespannte Lage steigerte jedes Gefühl zur heißen Begeisterung, und sie überzeugten sich beide leicht, daß mächtige Naturen in einer bedeutungslosen Zeit eben den größten Irrthümern

unterliegen, daß sie aber, wenn ein würdiger Gegenstand ihrer Thätigkeit erscheint, schnell sich zusammenfassen, und in ihrer reinern Gestalt hervorzuleuchten vermögen.

Indessen fuhr das Schiff schnell durch die Wellen. Der Wind blieb fortdauernd günstig, die rauhen sardinischen, die mildern korsischen Küsten, hinter welchen sie wilde Gebirge im Innern des Landes entdeckten, flogen pfeilschnell vorüber, und am Abend des vierten Tages ankerte das Schiff auf dem Hafen von Livorno.

An einem schönen Frühlingstage, Nachmittags, als die Sonne sich schon senkte, sah man vier Reiter wie klebend an den steilen Felsenwänden der berüchtigten Scala de santa Regina auf Corsica. Schroff starrten diese auf der einen Seite in die Höhe, senkrecht stürzten sie sich auf der andern Seite nach dem tief unten schäumenden Golo hinunter, und nur ein schmaler, mit losen Steinen gefüllter Steg blieb den Pferden übrig. Wer es von unten ansah, mußte jeden Augenblick erwarten, daß die tollkühnen Reiter mit ihren Pferden herunterstürzen würden. Aber die kleinen, doch muthigen Pferde, für das Gebirge geboren, untersuchten vorsichtig bei jedem Schritte, ob die Steine fest lägen, und führten die Reiter sicher über den gefährlichen Steg. Von diesen Reitern schienen drei Reisende zu sein, der vierte ein Diener. Einer der Reisenden sah völlig gleichgiltig um sich, daß man wohl

wahrnahm, es erschienen ihm Reisen an solchen gefährlichen Stellen, wie die Gegend und die großartige Umgebung, als etwas ganz Gewöhnliches. Der zweite schien ängstlich einen Blick nach dem gähnenden Abgrunde, der sich vor seinen Füßen eröffnete, zu vermeiden, der dritte hingegen blickte mit freiem, freudigem Auge um sich. Nicht sowohl Erstaunen, als träte ihm zum erstenmale etwas bis dahin völlig unbekanntes entgegen, vielmehr die angenehme Ueberraschung, hier unerwartet das wiederzufinden, was ihm stets in der Erinnerung vorschwebte, sprach sich in den heitern Zügen aus.

Sie waren einen großen Theil des Tages hindurch zwischen diesen Felsen geritten. Bald senkte sich der Weg bis nach dem über Felsentrümmer fortbrausenden Golo herunter, bald erhob er sich, oft bis zur schwindelnden Höhe, an der schroffen Gebirgswand, nun auf der rechten, dann auf der linken Seite des Flusses. Alles schien, zwischen diesen rauhen, ungeheuern Steinmassen, öde. In der Tiefe drängten sich aus den Schluchten blühende Hecken, an den Felsenwänden wurzelten immergrüne Eichen, höher verschwanden diese, von düstern Tannen verdrängt. Der kleine Mouffoli, die rinderartige, aber schlanke Gemse der Insel, sprang in kühnen Sätzen von einer Felsenspitze zur andern. Im Hintergrunde entdeckte man, wenn die Aussicht sich erweiterte, westlich den Berg Cynthio und die mächtige Gebirgskette, deren Höhen die Seen Iro und Creno um-

schließen, aus welchen die Flüsse Golo und Tavignano entspringen, mit Schnee bedeckt. Heerden hörte man zwischen den Schluchten auf den Höhen sich bewegen, nicht selten sah man Männer und Weiber, die erstern mit Flinten bewaffnet, zum Vorscheine kommen; aber nirgends nahm man eine Wohnung wahr, man glaubte in einer völlig öden, wilden, zum Theil waldigen Felsengegend zu sein, keine Spur irgend einer menschlichen Anlage zeigte sich, und die gefährlichen Wege, dicht an tiefen, schwindelnden Abgründen, über wilde Felsentrümmer führend, vollendeten das wüste Bild einer menschenleeren Einöde. Nur wenn man genau die hohen isolirten Bergspitzen betrachtete, entdeckte man mit Mühe niedrige Gebäude, die man kaum als Wohnungen betrachten konnte, eng aneinander geschlossen, von Ferne kleinen, unansehnlichen Festungswerken nicht unähnlich. Diese kleinen Dörfer sind die kümmerlichen Wohnungen der Einwohner, am Tage kaum erkennbar. Steile, gewundene Wege führen zu den dunkeln niedrigen Häusern, tiefe Schluchten trennen sie von einander — ein lebendiges Bild des zerrütteten Lebens, der in gegenseitigem Hasse, ja durch fortdauernde kleine Kriege getrennten Gemüther.

Als die Reisenden den gefährlichen Gebirgssteg glücklich zurückgelegt hatten, erweiterte sich die Gegend, die obere Felsenwand wich zurück, und sie erreichten eine grünende, hohe Ebene, deren schroff nach dem Flusse herabfallende Seiten durch Sträucher versteckt wurden. Grade

gegenüber stieg eine dunkle, völlig unzugängliche Felsenwand in die Höhe, und endigte in zackigen Spitzen. Indem die Reiter langsam und stillschweigend fortritten, hörten sie mehrere Stimmen, die heftig, wie streitend, sich vernehmen ließen. Sie hielten die Pferde an, und lauschten aufmerksam. Die Stimmen kamen aus der Tiefe, die rechts durch das Gebüsch versteckt war, und näherten sich immer mehr. Man hörte nun einen Mann, der fast dicht hinter den Hecken verborgen sein mußte, andern zurufen, und aus der Tiefe antworteten viele Stimmen, einige näher, andere entfernter. Endlich war das Gebüsch zertheilt, man sah zuerst eine Flinte, dann ein braunes wildes Gesicht, bedeckt mit einer bunten Mütze, deren Rand auf allen Seiten aufgeschlagen war, aus den Sträuchern von unten hervorblicken. Der Mann schien erst zu stutzen, als er die Reisenden wahrnahm, besann sich aber nicht lange, sondern sprang leicht aus dem Gebüsch hervor. Er trug eine kurze dunkle Jacke, scharlachrothe Beinkleider und schwarze Kamaschen; ihm folgten mehrere, und die Reisenden sahen sich bald von einer lärmenden, schreienden Menge umgeben, die immer mehr anzuwachsen schien, wild, erhitzt, ja, wie es ihnen vorkam, durch irgend ein Ereigniß zum heftigen Zorne aufgeregt. Als ein großer Theil auf diese Weise schon aus der steilen Schlucht heraufgestiegen war, sah man zwei Männer ein Mädchen auf eine rohe Weise hinaufschleppen. Sie schien fast ohnmächtig, und zuerst fiel ihre seltsame Tracht in

die Augen. Ein Hemde war, wie die Männerhemden, dicht unter dem Kinne zugeknöpft, und ragte nur ein wenig über dem schwarzen, schweren, wollenen Kleide hervor, welches eben so eng den Hals umschloß, von hier fiel es, ohne an den Leib anzuschließen, in großen, dicken, schwerfälligen Falten, bis auf die Füße herab, daß die Gestalt nicht bloß verborgen, sondern völlig verunstaltet war; dicke, unförmliche Tuchmassen hüllten die Arme ein, und nur ein mit rothem Tuche eingefaßter Schlitz reichte über die Brust, die einzige Zierrath. Auf dem Kopfe trug sie eine seltsame Bedeckung, eckig, einem Turbane nicht ganz unähnlich. Aber durch die unförmliche und entstellende Kleidermasse hindurch entdeckte man ein feines, feuriges Gesicht, jetzt mit Todesblässe bedeckt, von Angst erstarrt, eine zarte, kleine Hand ragte aus den plumpen Aermeln hervor. Sie wurde auf dem Wege hinaufgebracht, mehrere Männer stürmten nach, und vierzig bis funfzig mochten in wildem Getümmel sich hervorgedrängt haben, die sich verworren und schreiend unter einander bewegten; als der eine Reisende, ruhig und mit gebietender Miene, unter sie ritt, und die nächststehenden in der Landessprache auffoderte, sich über diesen Auftritt zu erklären. Sie schienen erst wenig auf ihn zu achten, bis einer ihn genauer ansah, zurückprallte, die Flinte neben sich haltend eine ehrerbietige Stellung annahm, und den Kopf entblößte. Ein Flüstern ging nun durch die ganze Versammlung. Ruhiger, wenn gleich murmelnd, bildeten

sie einen Kreis um die Reisenden, das Mädchen wurde von denjenigen, die sie zu bewachen schienen, in den Kreis hineingeführt, der Reisende stieg ab, und ein Hussa, ein „es lebe unser Feldherr, der tapfere Giacinto Paoli!" tönte durch die Luft, und hallte von den Felsen wieder.

Lange dauerte es, ehe sich aus dem verworrenen Geschrei der Menge, welche sich immer erzählend heraudrängte, irgend Etwas vernehmen ließ. Paoli gebot mit lauter Stimme Stillschweigen, und befahl dem einen Begleiter des Mädchens, hervorzutreten. Sie schien sich erholt zu haben, stand frei, fast furchtlos da, und ein junger rüstiger Mann näherte sich Paoli, während unter Allen ein tiefes Stillschweigen herrschte, und redete ihn an:

Ich bin, sagte er, und sah auf das Mädchen mit einem grimmigen Blick, Antonio Grimaldi, mein Vater ist das Haupt einer bedeutenden Familie, und diese, Marton, die da steht, ist leider meine Schwester, die unser Geschlecht entehrt, Schande über den Vater, über mich, über den hochgeehrten Stamm der Grimaldi's bringt. Die Grimaldi's und Sebastiani's hassen sich. Seit fast einem Jahrhundert leben wir mit den verhaßten Gegnern in Fehde, und neulich noch ward der kühne, tapfere Fabio, die Leuchte aller kriegerischen Tugenden, von einem Sebastiani getödtet. Und nun finden wir dieses Mädchen da, ich die Schwester, in den Armen eines Sebastiani. Er sah uns kommen, er, sie, sie auch, wollten entfliehen, aber wir rissen das Mädchen aus seinen Armen, er wehrte

sich, rächende Kugeln umflogen ihn, ohne ihn zu treffen. Er entkam, und diese soll für das entehrende Vergehen büßen.

Wie? fragte Paoli, mit einer ruhigen, strengen Miene.

Könnt ihr fragen? antwortete Antonio, ohne sich zu scheuen.

Kann, darf eine Grimaldi diese Schande überleben? Sie soll bluten.

Ja, erhallte ein verworrenes Geschrei aus der Menge, sie soll bluten — und die arme Marton zitterte.

Mädchen, sagte Paoli, und wandte sich mit der nämlichen Ruhe gegen Marton — wie durftest du es wagen, eine solche gefährliche Neigung zu nähren, ja wie konnte sie nur entstehen? Rede, Marton, nicht ein leichtsinniges Mädchen scheinst du mir zu sein. Jetzt, da die Angst gewichen ist, zeigt sich eine Zuversicht in allen deinen Mienen, die dem schamlosen Vergehen fremd ist. Rede. — Ich hafte für dein Leben, für deine Sicherheit.

Ein Murmeln entstand in der ganzen Versammlung, es ward lauter, und immer lauter.

Will er sich in unsere Fehden mischen — will er die Blutrache hemmen, die Schande feigherziger Duldung über unser Geschlecht bringen?

Stille, rief Paoli mit lauter Stimme, und wandte sich an den Diener. Dieser hob eine große Schnecke, an der Spitze durchbohrt, in die Höhe, und ein schmetternder

Schall ertönte, von den Felsenwänden vielfältig zurückgeworfen. Die Menge erstaunte, doch griff einer der Kühnsten den Diener an, mehre legten die Flinten an, und die Reisenden schienen verloren. Allein man merkte eine gewisse Aengstlichkeit, die meisten blickten verlegen, ja furchtsam um sich, und ehe sie einen gefährlichen Entschluß fassen konnten, stürzten aus den Schluchten, kletterten auf den engen Wegen, drängten sich durch das Gebüsch am Rande des Abgrundes eine Menge Bewaffneter, in Nichts von den frühern verschieden, wie diese wild aussehend, in mannichfaltigem, oft zerrissenen Anzuge, und die Grimaldi's waren umringt.

So zerrüttet waren alle geselligen Verhältnisse, so gewaltsam die Privatfehden, welche die kämpfenden Feldherrn auf jede Weise zu hemmen suchten, daß selbst der allgemein verehrte Held, der nur zu wahrscheinlich ein Ereigniß, wie das jetzt erlebte, erwarten konnte, ohne eine beträchtliche Bedeckung sich nicht in die innern Gebirge, die Wohnstätte der wildesten Einwohner, hineinwagen konnte.

Tretet zurück, ihr Grimaldi's, rief Paoli, als er sich von seinen eigenen Schaaren umgeben sah; ich will euer freches Murmeln, eure aufrührerischen Drohungen nicht gehört haben.

Sie traten zurück, oder wurden vielmehr mit Gewalt zurückgedrängt.

Du bleibst hier in meiner Nähe, Antonio, und noch

zwei andere der nächsten Verwandten des Mädchens. Nun rede, Marton, du bist sicher.

Marton hatte sich, als das Murmeln sich erhob, als sie die gefährliche Drohung der Erbitterten, die ihr Leben, wie das Leben der Reisenden, bedrohte, wahrnahm, angstvoll an Paoli geschmiegt, der sie anfaßte. Als sie das wachsende Getümmel der herandringenden Schaaren erblickte, stieg ihr Schrecken; doch merkte sie bald, gewohnt, wie es schien, Greuelthaten zu erleben, daß mächtige Hilfe herannahte, sah die Unschlüssigkeit, die Furcht ihrer Verwandten, und faßte sich allmälig, so daß sie, als Paoli sie nun anredete, seine Hand fahren ließ, sich kühn hinstellte, und, zuversichtlich Paoli anblickend, zu sprechen begann.

Ich bin also sicher vor Mißhandlungen, ich darf hier vor dem trefflichen Paoli, gehört von ihm, meine Liebe, die ich mich nicht zu bekennen scheue, mein Verbrechen, wie der Bruder es nennt, kund thun. Wundert euch nicht, wenn meine Erzählung eine Anklage wird. Ich muß nicht nur mein Leben, auch meine Ehre vertheidigen. So hört mich denn.

Freilich die Grimaldi's und Sebastiani's haben sich gehaßt. So lange ich lebe, sah ich in der Ernte unsere verwüsteten Felder ohne Getreide, unsere Bäume ohne Früchte, unsere Heerden zerstreut und beraubt, hörte blutige Nachrichten von erschlagenen Verwandten, beraubten Freundinnen, hörte unser Geschlecht in wildem Jubel

erzählen, wie es ihnen gelungen wäre, Rache zu nehmen, und den Sebastiani's dasselbe Elend zu bereiten, dem wir unterlagen. Unser Geschlecht war mächtig und reich gewesen, jetzt verarmt, man wagte es nicht, die Felder zu bauen, die der Verwüstung preisgegeben sind. So erschienen mir die Glieder des verhaßten Geschlechts wie finstere zerstörende Berggeister. Nur aus der Ferne hatte ich sie gesehen, und ein Grauen gesellte sich zu dem Haß, um sie in die furchtbarsten Geschöpfe zu verwandeln. Ich dachte sie mir nur, wie sie nächtlich auf die Felder schlichen, um sie zu zerstören, wie sie die Finsterniß benutzten, um die Heerden zu verheeren, wie sie hinter den Büschen lauerten, die Männer meines Geschlechts zu tödten, und uns Mädchen zu mißhandeln. Ich war selbst Zeuge der Fehden, ich habe das Blut beider Geschlechter fließen sehn, und bin so in Haß, Rache, in Armuth und Gefahr erwachsen. Eine Mordthat machte die Zahl der gefallenen Opfer auf beiden Seiten gleich. Man sah ein, daß die Folgen des wechselseitigen Hasses, gleich verderblich für beide, den höchsten Gipfel erreicht hatten, und da nun die Wage der Rache, seit langer Zeit zum erstenmale gleich schwebte, so benutzte man die Gelegenheit, eine Versöhnung, von beiden Seiten durch das Elend gleich erwünscht, einzuleiten. Lange dauerte es, ehe man den alten Haß vergessen konnte, ja ich gestehe es, selbst mir schien eine Versöhnung fast unnatürlich. Wohl haßte ich, als ein korsisches Mädchen, unsere Tyrannen, die Genue-

ser; aber näher, tiefer wurzelte der glühende Haß, den ich mit der Muttermilch eingesogen hatte, der täglich durch Unthaten neue Nahrung erhielt. Endlich kam die Versöhnung zu Stande, und ich sollte das Opfer sein. Man wollte sie durch eine Verbindung zwischen mir, als der Tochter des mächtigsten Grimaldi, und Baptisto, als dem Sohne des angesehensten Sebastiani, befestigen. Man lobte seine Schönheit, man pries seine Tapferkeit, man erhob seine große Gesinnung, sein Herz, seine Bildung.

Und man hatte Recht; ich kenne ihn, wenige Corsen achte ich ihm gleich. Er ist eine Zierde des gedrückten Vaterlandes, unterbrach sie hier Paoli, indem er mit Wohlgefallen das schöne, kühne, wenn gleich durch die seltsame Tracht verunstaltete, Mädchen betrachtete.

General, sagte sie, und eine stolze Freude leuchtete aus den feurigen Augen, möchte euer Lob bis zu ihm dringen — es ist der schönste Lohn, es ist Ehrenkranz und Orden — ihr habt meine Liebe geheiligt. Aber wie konnte ich, durch den alten, grauen Haß verblendet, ein solches Lob auch nur begreifen, den finstern Geist, der nächtlich lauernd, heimtückisch Verderben droht, in einen Engel des Lichts verwandeln? Ich ward mit Widerwillen zu den versöhnten Sebastiani's geführt — man ließ mich mit Baptisto allein. Und, wie er mich besiegte, wie die Liebe allen Haß vertilgte, werdet ihr begreifen, da er euch bekannt ist. Durch ihn erwachte ich, wie aus einem tiefen, geistigen Schlafe, er war selbst in glücklicheren, fried-

licheren Gegenden erzogen, er lehrte mich die furchtbaren Folgen unseres inneren Zwiespalts kennen, durch ihn lernte ich nur einen Feind, den Genueser, hassen, jetzt doppelt hassen, da seine Bedrückung nicht bloß unseren Wohlstand hemmt, nicht bloß unsere Freiheit vernichtet, vielmehr uns in dem knechtischen Zustande, in dem stumpfsinnigen, zerrütteten Dasein festhält, welches keinen Wohlstand erzeugen kann, und keine Freiheit verdient. Ich war glücklich durch seine Liebe. Zwei Jahre verstrichen so. Unsere Felder strotzten von Aehren, unsere Bäume trugen reichliche Früchte, unangetastet hingen die schweren Trauben an den Weinstöcken, die Heerden weideten friedlich neben einander, und die Männer reichten sich, wo sie sich trafen, zutraulich die Hände.

Wie aber die Erinnerung an das alte Elend fast erloschen war, da keimte der alte finstere Haß von Neuem, man fing schon an, sich triumphirend das Ungemach zu erzählen, welches man sich wechselseitig zugefügt hatte, die geheime Erbitterung sog Nahrung aus den geringsten Aeußerungen, und die verborgene Pest schlich sich immer tiefer in die Herzen hinein. Fabio Grimaldi war einer der wildesten, kühnsten Männer unseres Stammes. Er allein hatte die Versöhnung nie gebilligt, und daß eine Grimaldi einem Jünglinge des verhaßten Stammes überliefert wurde, dünkte ihm eine ewige Schmach. Er hatte sich fast ganz von uns getrennt. Einsam strich er in dem rauhesten Gebirge herum, jagte die Hirschkühe und die

Mussolis, verweilte an den Ufern der hohen Gebirgsseen, und trat nur zerstört, finster, grämlich zuweilen zu uns herunter, um über die Schande, die auf unserem Geschlechte, über die Schmach, die auf mir lastete, in den wüthendsten Ausdrücken sich zu äußern. Baptisto und ich sahen das Gewitter sich immer mehr nähern. Da schwuren wir, daß unsere Liebe höher stehen sollte, als dieser rohe Haß der Geschlechter. Einst waren die Bessern, die Versöhnlichern beider Stämme vereinigt, man berathschlagte, wie man diesen gefährlichen Keim der Zwietracht ersticken könnte, auch mein Bruder theilte damals den Wunsch des Friedens. Indeß hatten sich von beiden Seiten mehrere herbeigeschlichen, als auch Fabio, zum allgemeinen Schrecken, hereintrat. Man ahnete das Schlimmste; aber er schien ganz verändert.

Ihr seid hier so friedlich beisammen, sagte er, nun da muß ich ja wohl auch einmal nachgeben.

Man fing schon an, das Beste zu hoffen. Aber er suchte nur eine Gelegenheit. Man scheute ihn jetzt nicht, und das war es, was er wünschte. Nach und nach fing er an, gehässige Erinnerungen zu erneuern, anfänglich, als wollte er auch an dieses und jenes nicht mehr denken. Das sollte nun alles vergessen sein. Aber, was er wollte, gelang: die erneuerte Erinnerung erbitterte die Gemüther. Nun sprach er immer unumwundener.

Wir konnten, sagte er, wir Grimaldi's, wohl ohne Schimpf den Frieden eingehen, denn auf unserer Seite

war der Vortheil. Die Anzahl der Getödteten war freilich gleich; aber nimmer der Werth, da mußten die unbedeutendsten, die verarmten, ja selbst die Diener von unserer Seite euren edelsten Gliedern gleichgesetzt werden, damit nur die gleiche Zahl herauskam.

Dann erzählte er mit Vergnügen, wie er diesen rücklings erschossen, einen andern von einer steilen Felsenwand heruntergestürzt hätte, und erreichte seine Absicht nur zu gut. Die Grimaldi's glaubten, über ihre Gegner, wie über einen unterjochten, getäuschten Feind, triumphiren zu können, die Sebastiani's fanden sich gekränkt. Es kam zu wechselseitigen Drohungen, welche die Bessern kaum äußerlich schlichten konnten. Die Sebastiani's drangen auf Fabio's Entfernung, die mächtigsten Grimaldi's unterstützten diese Bitte. Er ging wirklich in stiller Wuth, innerlich erfreut, während viele Sebastiani's ihn auffoderten, sich zu stellen, und viele der Unsrigen ihn priesen und ihn fast zwingen wollten, dazubleiben. Indessen trennten sich beide Parteien, ohne daß eine öffentliche Feindseligkeit Statt fand. Aber den Morgen darauf fanden wir einige unserer Felder, wie in frühern Zeiten der Zwietracht, verwüstet. Bald erfuhren wir, daß die Gegner sich über eine ähnliche Verwüstung beklagten. Schon bewaffneten sich beide Geschlechter, da verließ Baptisto mit einem Verwandten des Abends unser Haus, um seine Bergfeste zu erklimmen. Kaum hatte er sich wenige Schritte entfernt, als er eine Flintenkugel an sei-

nen Ohren dicht vorbeizischen hörte. Er drehte sich um, Fabio stand da, und hatte wieder angelegt, der Verwandte schoß, und Fabio stürzte.

Ich hörte den Knall, die Angst der Erwartung ließ mich in der letzten Zeit keine Ruhe finden, und ich eilte hinaus. Noch stand Baptisto da, — ich eilte in seine Arme, und er trug mich, bewußtlos fast, nach seiner Wohnung. Alles stürmte herbei, und als man Fabio's Leiche fand und erfuhr, daß ich verschwunden war, brach der Haß in vollen Flammen hervor. Den Tag über blieb ich bei Baptisto's Schwester. Gegen Abend führte er mich wieder nach Hause, und trat ruhig zu dem Bruder hinein. Antonio ehrte, als ein Corse, das Gastrecht; daß aber die unselige Fehde wieder da war, daß nichts den Bruder versöhnen konnte, war nur zu klar. Wenn Baptisto anfangen wollte, das unglückliche Ereigniß zu erzählen, unterbrach ihn Antonio.

Du weißt, es ziemt sich nicht für einen Corsen, wenn er seinen Feind beherbergt, über seine Streitigkeiten zu reden. Schweig daher, auch du wirst das Gastrecht nicht verletzen, sagte er.

Alles war verloren. Antonio begleitete den unglücklichen Baptisto bis an die Grenze, ihn gegen jeden Grimaldi zu vertheidigen. So war die alte Feindschaft in voller Wuth wieder ausgebrochen.

Ihr könnt mich tödten, ließ Baptisto die Grimaldi's wissen; aber nie werde ich gegen euch streiten.

Marton, redete mich Antonio an, Tod einem jeden Sebastiani, der in unsere Hände fällt. Eines der angesehensten Glieder unseres Geschlechts ist durch Baptisto getödtet.

Nicht durch Baptisto, rief ich, und sein Begleiter hat sich nur vertheidigt — wie ein Räuber hat Fabio sie angefallen.

Schweig, schrie er, — ein ewiger Schimpf würde unser Geschlecht treffen, wenn wir diesen Mord nicht rächten — du mußt jeden Sebastiani hassen.

Ich liebe Baptisto, ich will ihn lieben. Ich sollte das Opfer eurer Versöhnung sein, nun soll ich das Opfer eurer Zwietracht werden. Ihr möget ein ruchloses Spiel mit eurer Versöhnung treiben; ich, ein korsisches Mädchen, eine Grimaldi, will meine Treue heilig halten. Schimpflicher ist es für unser Geschlecht, die Treue zu brechen, als den Haß aufzugeben, einen ungegründeten Haß; denn Fabio, der Unversöhnliche, der Treulose, hat euch beschimpft, hat den Tod verdient.

Du siehst Baptisto nie mehr, und finden wir euch zusammen, dann werdet ihr beide sterben, sagte Antonio finster und kalt.

Ihr könnt unsere Herzen durchbohren, antwortete ich, aber während aus den offenen Wunden das Blut herausströmt, verschließen sie desto fester die heilige Treue, und so will ich mein Geschlecht ehren.

Ich ward eingesperrt. Erst heute gelang es mir, zu

entschlüpfen. In den letzten bedenklichen Zeiten hatten wir eine verborgene Bergschlucht zu unsern Zusammenkünften gewählt. Da überraschten uns die Verwandten, und ihr wißt nun Alles.

Die Wahrheit spricht aus deinem Munde, Marton, sagte Paoli. Kannst du es leugnen?

Antonio schwieg, aber blickte wüthend die Schwester an.

Du bist des braven Baptisto's Braut, fuhr der General fort, du hast ihn gewählt, die Verwandten haben deine Wahl gebilligt, ja sie haben dich zuerst zu dieser Verbindung gezwungen. Heilige Bande können sie, einmal geknüpft, nicht frech lösen. Ich schütze deine Liebe.

Sie ist unverheiratet, schrie Antonio, sie ist meine Schwester, wollt ihr euch, ein ärgerer Tyrann, als die Genueser, in die Familien-Verhältnisse des freien Corsen mischen.

Du bist den Gesetzen verfallen, Antonio, mein Gefangener. — Hast du nicht die Frechheit gehabt, mir zu gestehen, daß du deine Schwester ermorden wolltest, Ungeheuer? Danke Gott, daß ich frühe kam, es zu verhindern; denn, bei Gott, du und noch einige, und zwar der angesehensten eures Geschlechts, sollten an dem Galgen bei Aleria lernen, was die Geschlechter ehrt und schändet. Ihr elenden Barbaren verdient es nicht, daß eine solche hochgesinnte Schwester euren Namen trägt.

Du, und ihr beiden bleibt bei mir. Du mußt erfahren, wo ich deine Schwester hinführe.

Reitet hin, zwanzig Mann, und bringt mir drei der angesehensten Sebastiani's. Schnell; wir werden euch erwarten.

Sie ritten ab, und verschwanden in einer fernen Bergschlucht.

Während der Zeit lagerten sich Alle. Die Grimaldi's wurden sämmtlich entwaffnet, und bewacht. Mit stillem Ingrimm duldeten sie es, und Julius und Walseth, — denn diese waren die beiden andern Reisenden, — erkannten mit innerm Grauen die furchtbare Barbarei des Volks, mit welchem, für welches sie zu kämpfen gedachten. Aber das heldenmüthige Mädchen, das anmuthige Bild des entfernten Geliebten, schien das Volk selbst zu heben, zu verklären, und wie durch die bizarre Kleidung die edeln Züge, die Schönheit Marton's hindurchleuchteten, wie sie, als sie mit stolzer Haltung da stand, sich, ihren Geliebten, ihre Liebe zu vertreten, die Unform der rohen Umhüllung zu überwinden schien, so blickten aus der Wildheit und Roheit des Volks diese Züge der Großmuth, des hohen Sinnes, wie eine, nur mit widerwärtigen Stoffen überladene, in diesen verborgene, edle Form hervor.

Die Sonne sank in Westen frühzeitig hinter die hohen Berge, deren Spitzen sie vergoldete. Allmälig, wie die Finsterniß eintrat, entdeckte man auf den isolirten

Berggipfeln die Nachtfeuer der Hirten, welche die Heerden der schwarzen, mehr straffhaarigen, als wolligen Schaafe bewachten, und die Flammen ragten über die niedrigen Häuser der Dörfer, die sie beleuchteten, hervor, so daß diese hervorstechender in der Nacht, als am Tage, in die Augen fielen. Hier und da ertönten die Hörner der Hirten. Man beschloß, hier auf der Ebene die Geisseln von dem Geschlechte der Sebastiani's zu erwarten. Wachen wurden an allen Schluchten und Zugängen aufgestellt, Packpferde führten Zelte, Matrazen, Feldtische und Stühle herbei, und drei kleine Zelte, eins für den General Paoli, eins für Marton, und ein drittes für die beiden Freunde, wurden aufgeschlagen. Martons Zelt war in der Mitte, und eine starke Wache umgab es. In dem Zelte des Generals waren die Freunde noch mit Marton zusammen. Es wurde beschlossen, daß diese in ein Nonnenkloster nach Korte gebracht werden sollte, und Manches ward über die unseligen Familienstreitigkeiten, die alle tüchtige Vereinigung gegen die Genueser lähmte, gesprochen; so vergingen mehrere Stunden, als man eine Bewegung unter den hin und her zerstreuten Kriegern wahrnahm. Es waren die zurückkehrenden Reiter. Ihnen folgten vier Männer, und ein Greis von hoher Gestalt, mit grauen Haaren, trat in das Zelt des Generals hinein.

Mein Gott! rief Paoli, und sprang auf und dem

Greise entgegen; ehrwürdiger Jeronimo, du bist hier, du kömmst so zu mir, mein Lehrer, mein Vater.

Ich wollte wissen, was der General Paoli von dem Geschlechte Sebastiani verlangt, daß er Krieger hinschickt, unsere Besten, und zu diesen wage ich auch mich, in meinem hohen Alter, zu rechnen, mit Gewalt vorzufodern, antwortete der Greis, mit stillem Ernst.

Daß du nicht gemeint warst, nicht gemeint sein konntest, durfte ich erwarten, daß du voraussetzen würdest. Mußte ich nicht glauben, daß du dich, wie immer, von den unglücklichen Fehden getrennt, in Korte aufhieltest? Hast du erfahren, was sich ereignet hat, was dich selber, was deinen Sohn Baptisto so nahe angeht, dann bin ich in deinen Augen gerechtfertigt.

Du bist es, Paoli, sagte er.

Ruh' dich aus; — ich vermag mich nicht darüber zu beruhigen, daß du in Nacht und Finsterniß hergeritten bist, sagte dieser.

Ich bin noch nicht so schwach, antwortete der Greis, nur dieser nichtswürdige Hader beugt mein Alter.

Marton, sagte er darauf, indem er diese erblickte, Gottlob, daß du hier bist, in Sicherheit. Ich war deinetwegen in großer Sorge.

Lieber Vater, antwortete Marton, und näherte sich ihm ehrerbietig, wie freue ich mich, dich hier zu sehen!

Aber Tochter, fuhr er fort, wie konnte Baptisto dich

verlassen, warum ist er nicht, dich vertheidigend, an deiner Seite gestorben?

Das wollte er ja; — er schoß, er wehrte sich dann mit dem Kolben seiner Flinte, immer mich vertheidigend, sie überwältigten, entwaffneten ihn, sie rissen uns auseinander, und ich sah, in Todesangst, wie sie ihn fortschleppten, um ihn zu ermorden.

So hat man mir erzählt, nur, wie er von dir getrennt wurde, erfuhr ich nicht; du hast mich beruhigt. Er ist gerettet. Vorsichtig hatte er, da er Ueberfall vermuthete, einen Hinterhalt hinter eine Gebirgswand gestellt. Zwar nicht viele waren da verborgen, denn die meisten waren zerstreut, genug aber, um ihn durch das plötzliche Hervorbrechen, durch die Verwirrung des Augenblickes, von denen zu trennen, die ihn festhielten. Wo er aber hingeflüchtet ist, weiß keiner. Einer der Freunde, die ihn befreit hatten, mußte ihm eine Flinte geben. Man sah ihn eilig einen Felsen hinaufklettern. Grüße meinen Vater, sei meinetwegen unbesorgt, rief er, und verschwand.

Was brachte dich in diese Gegend? unterbrach ihn Paoli.

Ich erfuhr, antwortete Jeronimo, von der Versöhnung, ich erfuhr, daß Baptisto mit diesem herrlichen Mädchen verlobt war. Im Anfange hatte ich kein Vertrauen zu dieser Versöhnung, da hörte ich, daß zweimal die gesegnete Ernte in die Scheunen gebracht war, zwei

Jahre lang die Heerden friedlich und ungestört weideten. Ich sehnte mich nach meinem Sohne, ich wollte Marton kennen lernen, und bin hergekommen, um Zeuge der neuen Verwirrung zu sein, die uns Alle so elend gemacht hätte, wenn du nicht erschienen wärest.

Paoli schien von einem Gedanken ergriffen, er ging einigemal heftig auf und nieder.

Bringt Antonio her, rief er eilig.

Antonio wurde in das Zelt gebracht; als er Jeronimo wahrnahm, stutzte er zwar, aber faßte sich bald. Mit übereinander geschlagenen Armen stellte er sich trotzig hin, blickte den General mit Ingrimm an, und fragte kurz: was will man von mir?

Freundlich ging der General auf ihn zu, als merkte er nicht seinen Trotz.

Antonio, sagte er mild, sieh hier diesen ehrwürdigen Greis, einen der größten, herrlichsten, verehrtesten Männer, zweimal haben die Grimaldi's seinem Sohn, auf welchen — selbst er stolz sein kann, nach dem Leben getrachtet; das einemal ward er nur dadurch gerettet, daß sein Begleiter den Mörder erschoß, eine gerechte Strafe für solchen Frevel; das zweitemal, als sein Tod unvermeidlich schien, befreiten ihn die Freunde. Dieser Greis und sein Sohn haben euch nie gehaßt, willig wollten sie sich mit den Grimaldi's durch das schönste Band vereinigen — diese Zuneigung habt ihr durch Verfolgung, durch Nachstellung belohnt, und dennoch ist der Greis bereit,

euch die Hand zur Versöhnung zu reichen. Schlag sie nicht aus, Antonio.

Der Alte näherte sich Antonio.

Du hast in meiner Seele gelesen, Paoli, sagte er, ja ist irgend etwas geschehen, wodurch ihr euch beleidigt glaubt, hiermit bitte ich es euch ab, von Allem, was von euch geschah, soll nicht mehr die Rede sein. Antonio, stoß einen bittenden Greis nicht zurück. Sieh, ich demüthige mich vor dir, und bettle um den Frieden, wie der Hungrige um ein Almosen.

Aber Antonio rührte sich nicht. Die zitternde Hand des Greises schwebte vor ihm, aber seine Arme blieben verschränkt, er schwieg, richtete den Kopf nicht einmal in die Höhe, den bittenden Greis anzusehen. Die innere Wuth schien ihn nur grimmiger noch zu verzehren, er biß die Lippen zusammen, die Augen sprühten Flammen.

Paoli ging mit immer schnellern Schritten. Von Zorn überwältigt wandte er sich an Antonio, der noch immer nicht seine Stellung veränderte.

Elender, rief er, gut, du willst, und es soll so sein. Fesselt ihn — befahl er.

Marton hatte den ganzen Auftritt mit großer Angst betrachtet. Sie kannte ihren Bruder, sie erwartete den Erfolg. Jetzt trat sie hervor.

General, sagte sie, seid nicht ungerecht.

Und du willst ihn, willst diesen empörenden Trotz

vertheidigen, Marton? sprach Paoli, und sah sie verwundert an.

Ihr kennt die Corsen. Antonio würde handeln, wie Jeronimo, mehr könnte er arbeiten in einer andern Lage. Jetzt ist er ein Gefangener, jede Bitte muß ihm als Spott erscheinen. Den Zwang, die Fesseln kann kein Corse tragen. Dem Feuersteine ähnlich, lassen sie sich unter Wasser erweicht, in jede Form bringen; aber mit dem Stahle geben sie nur Funken. Ihr seid selbst ein Corse, General! das Beste, was wir sind, hängt mit diesem Trotze zusammen.

Mädchen, wer lehrte dich diese Sprache?

Er, Paoli, er, mein Geliebter, mein herrlicher Baptisto — wenn ich rede und denke, so ist er es.

Es war, als vergrößerte sich ihr Gesicht, als spränge es erleuchtet aus der ungeschickten Umhüllung hervor, als sie von ihm redete.

Antonio, sagte Paoli mild, unsere Gesellschaft quält dich.

Es schien, als wollte die Scene ihn überwältigen. Die Arme sanken unwillkürlich zusammen, die starren Züge schienen sich zu erweichen; aber er raffte sich zusammen, und verließ stillschweigend das Zelt.

Paoli war äußerst bewegt.

Seht, ihr edlen Fremden, die ihr hergekommen seid, mit uns zu kämpfen — so sind die Corsen. Was kann man uns nicht vorwerfen, was hat man uns nicht vor-

geworfen, und nicht mit Unrecht. Wir sind hartnäckig, grausam, rachsüchtig, fähig, wegen geringer Beleidigung, zu ermorden, wir sind faul, unwissend, roh — kurz Barbaren, die nicht genug gezügelt werden können. Schwere Beschuldigungen, wahrlich, und kaum können wir sie abwälzen. Sie werden in Staatsschriften entwickelt, Zeitungen wiederholen sie, sie sind die Hauptwaffen unserer Gegner. Diese Beschuldigungen beschönigen die von großen Mächten bewilligte Unterstützung unserer Tyrannen, diese Beschuldigungen zeigen uns als ein elendes, unruhiges Volk, und jede Aeußerung der Unzufriedenheit wird aus unserm Trotze hergeleitet, jeder Widerstand als Empörung betrachtet — selbst die mildeste Regierung, die doch Ordnung, Maß, Gesetz handhaben muß, würde, meint man, uns als ein unerträgliches Joch erscheinen. Nur ein Volk gibt es, welches mit ähnlicher Gesinnung ein gleiches Loos mit uns theilt. Es sind die Griechen, diese von Ungläubigen, wie wir von habsüchtigen Krämern tyrannisirt. Ihr habt es gesehen, wie die rohe Schaale wohl etwas Besseres verbergen mag. Wehe euch, ihr Pharisäer und Schriftklugen, die ihr am offenen Markte dasteht, und Gott dankt, daß ihr nicht seid, wie wir Sünder — wehe euch doppelt, denn unsere Laster habt ihr unterhalten, indem ihr unsere Tyrannei duldet, unsere Tugend, die doch, wie durch ein Wunder, geblieben, verdanken wir Gott. Wir würden, auch unter der mildesten Regierung, unzufrieden, ungebändigt bleiben.

Habt ihr es versucht, ihr Thoren, was eine großmüthige Herrschaft über uns vermag? und würde man nicht selbst dann thöricht sein, wenn man erwartete, daß Uebel, die der Druck von Jahrhunderten, durch euch herbeigeführt oder geduldet, erzeugt hat, wie durch einen Zauber verschwinden sollten? Wie lange wird es nicht dauern, ehe das natürliche Mißtrauen, durch Treulosigkeiten aller Art genährt, überwunden wird? Wie oft haben wir uns, zerfallen in uns selbst, erboten, uns jeder andern Herrschaft zu unterwerfen, wenn man uns nur von den Genuesern befreien wollte. Aber der Eine gönnt unsern Besitz dem Andern nicht, und sie meinen uns am Besten verwahrt, wenn wir die Genueser, diese uns, und wir uns untereinander aufreiben. Wehe meinem Vaterlande! denn ich sehe nicht ein, wie diese Qual enden soll, wenn nicht etwas Außerordentliches, Unglaubliches geschieht. Am furchtbarsten sind die Friedensschlüsse, die den Genuesern eine menschlichere Behandlung auflegen, allerlei Bedingungen vorschreiben. Wer nichts zu halten gedenkt, besinnt sich nicht bei Versprechungen, ja wenn nun die Mächte, nachdem hier Alles beruhigt ist, uns verlassen, dann fängt der Druck fürchterlicher an, als er früher war. Hat man uns nicht, nach dem letzten Friedensschlusse, Schulen abgeschlagen, als wir nur die dürftigsten errichtet wünschten? Oft muß ich, sagte er bitter lachend, bei diesen Friedensschlüssen an den armen Burschen denken, der so trefflich von dem Spiegel der Rit-

terschaft, von dem mannhaften Don Quixote gegen alle Ungebühr seines Herrn beschützt wurde. Er nahm dem tyrannischen Herrn die schönsten Versprechungen ab, aber der arme Bursche ward doppelt gezüchtigt. Möchte Gott alle irrende Ritter strafen, sagte der Bursche, als er seinen Retter später traf.

Während er so heftig und bewegt sprach, entstand eine unruhige Bewegung. Ein Officier erschien, und meldete, daß man Truppen bemerkt hätte, die sich zu nähern schienen. Paoli trat, von Julius und Walseth begleitet, aus dem Zelte. Die Wachtfeuer loderten hell, und warfen einen ungewissen Schein auf die kahlen Felsen und auf die Bäume, die Tritte von vielen Menschen, die nach einander den Felsen erkletterten und sich wechselseitig zuriefen, schallten vernehmlich aus der Ferne, und nach einigen Augenblicken hörte man die äußersten Vorposten die Herannahenden anrufen, vernahm die Antwort, und aus dieser Gegend traten nun Krieger hervor, die einige Männer durch das Gedränge der Hin- und Hergehenden, meist aber im Grase um die Wachtfeuer herum Gelagerten, nach Paoli's Zelte führten. Dieser ging wieder beruhigt mit den Freunden in das Zelt hinein, um die Ankommenden zu erwarten, und kurz darauf trat, ohne Begleitung, und indem die Uebrigen, wie es schien aus Ehrfurcht, vor dem Zelte warteten, ein junger, kühner Mann, in Uniform, völlig bewaffnet herein. Es war Baptisto Sebastiani, der sich freute, als er

Marton sah, die er aber, wie es schien, hier zu finden erwartete, erstaunte, als er seinen Vater erblickte, sich aber schnell faßte, und ohne Marton oder den Vater zu grüßen, sich militairisch dem Generale, der ihm würdig entgegen trat, gegen über stellte.

General, berichtete er, Euren Auftrag habe ich, wie ich glaube, nicht ohne Erfolg, erfüllt. Die Einwohner von Gravellina, Rostino, Caccia, Andrea, Guissani, Olmi, Ostricone, Petralba, vor allen die braven Bewohner des heitern Niolo sind sämmtlich aufgebrochen. Ich habe ihnen die Marschrouten aufgegeben, und in drei bis vier Tagen werden sie in den Ebenen von Aleria eintreffen, über fünf tausend Mann, glühend von Eifer, die Unterdrücker aufzusuchen, ihnen die Festungen zu entreißen. Zwar haben sie fast Alles, was sich von Waffen vorfand, mitgenommen, aber ganz wagten die wenigen Zurückgebliebenen sich nicht von Waffen zu entblößen. Flinten, Pulver, Kleidungsstücke, vor Allem Schuhe, bleiben daher Bedürfnisse, für welche Sorge getragen werden muß. — Ich habe mich genau von dem Zustande, so wie nach der Stimmung jeder Abtheilung erkundigt, und dieser schriftliche Aufsatz enthält den ausführlichen Bericht. Leider lauten meine Nachrichten aus den nördlichen Theilen der Provinz nicht so erfreulich. Die Einwohner von Capo Corso, Nebbio, Patrimonio, Barbaggio, Farinole huldiben noch immer den Tyrannen, und erhalten aus Bastia Waffen und Munition. Auch in andern, sonst gut ge-

sinnten Gebirgsgegenden sind Einige, die durch die unglücklichen Familienstreitigkeiten abgehalten werden, dem glorreichen Rufe zu folgen. Wie bedaure ich, daß mein eigenes Geschlecht zu diesen gerechnet werden muß. Die neu ausgebrochenen Feindseligkeiten der Grimaldi's verhindern die sonst gutgesinnten Sebastiani's, ihre Heimat zu verlassen. Sie wagen es nicht, ihre Familie, ihre Heerden, ihre Felder den erbitterten Feinden preiszugeben.

Er hielt einen Augenblick inne.

Ich habe noch eine persönliche Sache zu berichten, fuhr er darauf fort, die ich um so weniger verbergen darf, da ich mich selbst, obgleich die Ausführung des Entschlusses verhindert ward, für straffällig erkennen und mein Verhalten dem Richterspruche eines Kriegsgerichts unterwerfen muß.

Der Vater erstaunte, der General schien das Vergehen zu ahnen, Marton erschrack, und Julius und Walseth blickten den schönen Mann mit Bewunderung an.

Das Verbot ist bekannt, fuhr Baptisto fort, und wie durchaus nothwendig erscheint es in unserer Lage, in einem Lande, in welchem alle Bande des Gehorsams erschlafft sind, daß keiner die Krieger, die für das Vaterland in diesem Kriege bestimmt sind, jemals brauchen darf, um seine Privatstreitigkeiten auszukämpfen. Eigentlich versteht es sich von selbst, und daß ein solches Verbot nothwendig war, zeigt den tiefen Verfall unserer bürgerlichen Lage. Doppelt strafwürdig erscheint der

Officier, der mit einem höchstwichtigen Auftrage in einem bedeutenden Momente beehrt, die Kräfte, die ihm zu Gebote stehen, auf eine solche Weise mißbrauchen kann. Auch schärft das Gesetz in diesem Falle ausdrücklich die Strafe, ja es hat für das wirklich ausgeführte Verbrechen Todesstrafe festgesetzt, wie billig. Eines solchen Verbrechens habe ich mich schuldig gemacht, und daß ich an der Ausführung verhindert wurde, kann um so weniger zu meiner Entschuldigung dienen, da ich theils die mir anvertrauten Krieger schon mit meiner Absicht bekannt gemacht und zu einer gesetzwidrigen Handlung, zu einer That, die durch unsere National-Vorurtheile nur zu sehr unterstützt, ja geheiligt erscheint, verleitet habe, theils von der Ausführung, die sonst unzweifelhaft stattgefunden hätte, keinesweges durch Reue, sondern nur durch Umstände, die sie überflüßig machten, abgelenkt wurde. Die Grimaldi's rissen mit überlegener Gewalt die Braut aus meinen Armen. Ich rettete mit Mühe mein Leben, und eilte unverzüglich nach dem nächsten Versammlungsorte der mir anvertrauten Truppen. Ich gewann sie, und wir eilten nach dem Dorfe der Grimaldi's. Es war meine Absicht, meine Braut, die ich in Gefahr glaubte, zu retten. Ich erfuhr, daß sie durch euch, General, der Gewalt der Verwandten entrissen sei, und eilte hierher, um euch über meine Bemühungen Bericht abzustatten, und mich als euren Gefangenen zu stellen.

Baptisto, sagte der General, noch immer die würdevolle Stellung eines Befehlhabers behauptend, euer Vergehen ließe sich doch wohl von einer mildern Seite betrachten.

Kaum, mein Feldherr! antwortete dieser. Von der That, als einer rein menschlichen, ist hier nicht die Rede. Sie war, unter den gegebenen Umständen, nothwendig, und ich würde sie, in die nämliche Lage versetzt, noch jetzt ausführen. Die Sebastiani's waren zerstreut, die Grimaldi's vereinigt, alle bewaffnet, von Freunden unterstützt, und im Verzuge lag die Gefahr. Ich habe mir als Mensch nichts vorzuwerfen, als Krieger bin ich unbedingt straffällig, und ihr könnt, ihr dürft mich nicht freisprechen, so wie ich mich selbst nicht loszusprechen vermag. Ihr habt mich ausgezeichnet unter Vielen, habt mich begünstigt, wie Wenige, habt mich mit den wichtigsten Aufträgen beehrt. Eine Partheilichkeit unter solchen Umständen, angewandt, um die Strafe für ein Vergehen zu mildern, welches unter allen möglichen eben in dieser Zeit das gefährlichste ist, eine Strafe, welche eben jetzt rücksichtslos den Mächtigsten treffen muß, würde den Gehorsam, die Einheit, die nationale Kraft in ihren Wurzeln tödten.

Du wunderst dich, lieber Vater, du scheinst zu erschrecken, theure Marton; — verzeiht, General, daß ich mich jetzt an die Verwandten wende — ich finde es nothwendig, daß ein Kriegsgericht meine That richte,

und daß ich es fodere, scheint mir gar nichts Außerordentliches. Ist die That selbst doch, wenn auch keine besonders muthige, so doch keine schlechte, ja sie war unvermeidlich. Die innere Kraft des Volks zu stärken, ist aber eben sowohl die Pflicht eines Kriegers, als die Gewalt des Feindes zu lähmen, und ob wir durch rücksichtslose Handhabung des Gesetzes, durch unbedingte Achtung für seine Gebote nicht dem Feinde eben so gefährlich werden, wie durch einen persönlichen Angriff, ist die Frage.

Ihr habt Recht, unterbrach ihn der General; — er rief darauf einen Officier herbei.

Nehmt Baptisto den Degen ab.

Der Officier stutzte; aber Baptisto reichte ihm ruhig den Degen.

Er ist Euer Gefangener.

Baptisto wollte gehn; aber der General gebot dem Officier, sich zu entfernen.

Ich hafte für Euern Gefangenen, sagte er, und ging fort, voller Verwunderung.

Willst du, Baptisto, nicht deine Geliebte, deinen Vater begrüßen? sagte Paoli; laß uns doch auch einige Augenblicke freundlich zusammen zubringen. Bald finden wir sie in dieser unruhigen Zeit so nicht wieder.

Er hatte jetzt Stellung, wie Ton, völlig geändert. Marton empfing ihren Geliebten mit einer Art Entzücken. Was sie eben vernommen, erschien ihr so groß, so erhaben, und in der gespannten Stimmung, in welcher Cor-

sica's gegenwärtige Lage, die letztern Ereignisse und ihre Liebe sie versetzte, mußte selbst dann, wenn ein großer Entschluß ihren Geliebten in die größte Gefahr brachte, die freudige Bewunderung mit der weiblichen Angst kämpfen. In der Gegenwart des Generals aber, bemerkte man, war sie zurückhaltend, und ihre Zärtlichkeit, ihre Liebe, ihre Bewunderung wagte sich nicht unbefangen zu äußern. Der Vater schien, mehr selbst, als das Mädchen, mehr als Paoli, der keine Silbe davon sprach, über die Folgen der Selbstanklage, die ihn den vielen feindlich Gesinnten preisgab, besorgt zu sein. Der General machte nun diesen und Baptisto mit Julius und Walseth bekannt, und bald entstand, unter den jüngern zumal, eine Art von Vertraulichkeit, die sich da so leicht bildet, wo wechselseitige Achtung und gleichzeitiger Enthusiasmus herrscht. Die edeln fremden Jünglinge, die hier waren, um an dem bedenklichen Kampfe der Corsikaner Theil zu nehmen, warm empfohlen von seinem Feldherrn, mußten Baptisto's, er, nach Allem, was sie vernommen hatten, der Freunde Zuneigung gewinnen.

Von den zukünftigen Hoffnungen, von den Schwierigkeiten, mit welchen sie zu kämpfen hätten, wurde gesprochen, und Paoli gestand, daß wenn Ihnen auch ein schnell auflodernder Enthusiasmus manche Vortheile verspräche, diese doch nie von dauerndem Erfolge sein könnten, wofern nicht andere Verhältnisse eintreten sollten.

Wo Waffen, Munition, Kleidung, Geld fehlen, sagte

Paoli, wie soll man da mit einiger Hoffnung eines günstigen Erfolges gegen einen Feind kämpfen können, dem alle diese Mittel, außerdem fremde geübte Truppen, die sie zu besolden vermögen, zu Gebote stehen? Und dennoch ist dieser Mangel, der allein einen glücklichen Feldzug unmöglich zu machen scheint, nicht das Schlimmste. Viel schlimmer ist die Zersplitterung, die sich allenthalben zeigt. Nicht die Familienkriege allein trennen uns. Gilt es überall für nothwendig im Kriege, daß Einer unbedingt befehle, Alles anordne, Alles ausführe und alle Verantwortung übernehme: so ist es, besonders in unserer Lage, von großer Wichtigkeit; aber wer soll dieser sein? Fast kann nur von Giafferi und mir die Rede sein; aber wenn ich nun auch willig bin, unter Giafferi zu dienen, in der That, meine sogenannten Anhänger, die sich nur darin gefallen, daß derjenige, dem sie ihr Vertrauen schenken, an der Spitze steht, würden sich erniedrigt glauben, und mich verlassen. Dasselbe Verhältniß würde bei Giafferi eintreten. Dann — was hilft es uns, daß ein glühender Enthusiasmus, der Alles vernichten zu wollen scheint, große Heere in Bewegung setzt, da wir es ja zum Voraus wissen, daß diese ganze Menge in kurzer Zeit auseinander läuft, daß es uns nicht erlaubt ist, irgend einen weitaussehenden Plan zu entwerfen, irgend einen dauernden Vortheil zu verfolgen, weil jene unglücklichen Pausen eintreten, die wir nur unterbrechen können, indem wir neue Heere bilden. Und ist Alles, was

geschehen ist bis jetzt, irgend etwas Anderes, als ein regelloses, gesetzloses Zusammen- und Auseinanderlaufen? kann der Krieg mit Ordnung, mit Kraft geführt werden in einem Lande, wo selbst keine Ordnung, kein strenges Regiment herrscht. Ein allgemein anerkannter Herrscher ist nothwendig; ohne diesen kann nichts gelingen.

Den Freunden erschien, nach Allem, was sie vernommen hatten, die Lage der Corsicaner äußerst trostlos; sie konnten sich noch immer nicht bestimmen, thätig an dem Kampfe Theil zu nehmen. Baptisto schien noch große Hoffnungen zu hegen, und Paoli gestand, daß naheliegende Ereignisse, die er erwarte, ohne daß es ihm erlaubt wäre, sich deutlicher darüber zu äußern, ihm noch einige Hoffnung gäben.

Es ward beschlossen, daß ein anderer Officier das Kommando über die Truppen übernehmen, und daß diese den kürzesten Weg nach Aleria einschlagen sollten, während Paoli, von Wenigen begleitet, weil die Gegend, die man zu durchreisen hatte, gutgesinnt war, nach Korte ging. Baptisto wollte, als Gefangener, die Truppen begleiten. Es war spät geworden; man beschloß, ein Paar Stunden zu ruhen, um mit Sonnenaufgang sich zu trennen.

Baptisto schlug das Anerbieten, das Lager mit Julius und Walseth zu theilen, aus. Er blieb, von einigen Soldaten bewacht, unter offenem Himmel, nachdem er noch einige Zeit in Martons Zelt mit ihr und dem Va-

ter zugebracht hatte. Dieser letzte ging nach dem Zelte des Generals zurück.

Am Morgen waren früh alle in Bewegung. Als aber die Truppen, die Baptisto hergebracht hatte, erfuhren, daß ein Anderer sie führen, ja daß sie ihren bisherigen Befehlshaber als Gefangenen mit sich führen sollten, entstand ein unruhiger Auftritt. Mit großer Heftigkeit wollten sie ihren Befehlshaber befreien, sie riefen, schrien, man hörte sie mit Kolben in Wuth gegen die Felsen schlagen, und nur mit Mühe gelang es Baptisto, gehört zu werden; indem man ihm fürs Erste den Degen wieder gab, und er sich also wirklich, als wäre er befreit, unter sie begab.

Kein Anderer sagte er, hat mich angeklagt, als ich selbst. Ich habe, indem ich mein Vergehen bekannte, verlangt, ein Gefangener zu sein, verlangt, vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. — Denn ich bin ein Corse. Es ist keiner unter euch, der nicht, wie ich, gehandelt hätte. Der General mußte meine Anklage hören, durfte mir meine Foderung nicht abschlagen; denn wir Corsen sind frei; über dem General, wie über mir, steht das Gesetz, in dessen Namen sprach ich und werde ich immer sprechen, selbst wenn es mich verdammt.

Er kannte seine Landsleute, und er konnte nach einem großen Siege, an der Spitze eines Heeres, nicht einen größern Triumph feiern, als ihm jetzt zu Theil wurde. Ein unbeschreibliches Jubelgeschrei erhob sich.

Als die übrigen Truppen es hörten, theilten sie den Enthusiasmus. Man wollte ihn feierlich auf einem Tragsessel emporheben, man flocht ihm einen Kranz von immergrünen Eichen, und ein halbverdorbener Gelehrter, der als Freiwilliger mitging, schlug vor, ihn den ritterlichen Helden des Gesetzes zu nennen. Dieses fand allgemeinen Beifall, wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Benennung durch die ganze aufgeregte Truppenmasse. „Es lebe Baptisto, der ritterliche Held des Gesetzes!“ erschöll es aus tausend Kehlen, daß die Felsen wiederhallten. Marton, die es hörte, und die Ursache vernahm, war, obgleich sie sich eben von dem Geliebten getrennt hatte, von freudigem Entzücken ergriffen; aber Paoli, Jeronimo, Julius und Walseth mußten über diese tumultuarische und gesetzlose Huldigung des Gesetzes lächeln.

Wie schwer ist es, sagte der Erste, eine Masse zu lenken, die von Allem in plötzliche Bewegung gesetzt wird, ohne von irgend Etwas wahrhaft durchdrungen zu sein, die selbst für Mäßigung und Gehorsam in eine Glut geräth, welche die Gegenstände ihrer Verehrung verzehren muß.

Baptisto hatte Mühe, sich aus ihren Händen loszureißen, ihnen begreiflich zu machen, daß einem Gefangenen keine solche Auszeichnung gebühre, und daß, ihm jetzt einen Triumph bereiten, mit seinem Entschlusse Spott treiben hieße.

Endlich entfernte sich der bunte Haufe, mannichfaltig, oft kümmerlich bekleidet, Mehrere zwar mit Flinten be-

waffnet, die aber zum Theil ohne Lauf waren, daß die Kolben ihnen als Waffen dienten, Andere mit großen Knütteln, Sensen, Heugabeln ausgerüstet. Statt der gewöhnlichen kriegerischen Musik hörte man den gellenden Laut der Schnecken, die den Aufbruch bezeichneten, einzele Flinten, obgleich es streng verboten war, wurden abgefeuert, und man merkte es wohl, wie es bei dem ganzen Haufen an Zucht und Ordnung fehlte. Paoli seufzte, als er die rohe Masse sich so, mehr lächerlich, als furchtbar, fortbewegen sah.

Anstatt sich, wie ursprünglich seine Absicht war, rechts nach den anmuthigen und fruchtbaren Thalweitungen von Niolo zu wenden, was die gelungenen Veranstaltungen Baptisto's überflüßig machten, wandten Paoli, Julius, Walseth, Jeronimo und Marton mit ihrem Gefolge sich rechts, um über das hohe Gebirge, unter dem Gipfel des Cynthio, das liebliche Thal zu erreichen, in welchem Korte an dem Tavignano liegt. Sie begleiteten zwanzig Bewaffnete, und die Geisseln unbewaffnet.

Ich kann dich nicht als Geissel behandeln, Jeronimo, sagte Paoli.

Das habe ich vorausgesetzt, erwiederte dieser, und ich habe daher drei aus der Familie Sebastiani mitgebracht.

Der fortdauernde stille Ingrimm des Antonio ängstigte Marton.

In Korte wurde diese in einem Nonnenkloster der

Obhut einer Aebtissin anvertraut, und man verließ, nach einem kurzen Aufenthalte, und nachdem die ansehnliche Truppenmasse aus Korte selbst und den benachbarten Pieven, sich versammelt hatte, die Stadt, um mit diesen über das westliche Gebirge nach den Ebenen von Aleria zu eilen.

Jeronimo blieb in Korte zurück. Es war sein gewöhnlicher Wohnort. Julius und Walseth begleiteten Paoli, und man ließ den Truppen einen Tagemarsch Vorsprung. Manches hatte Paoli auch noch unterweges anzuordnen, einzurichten. Man sah ihn in unablässiger Thätigkeit. Endlich erreichten sie die Hügel, die sich in die weiten Ebenen von Aleria verlieren. Sie entdeckten über dieser Ebene mehrere Tausend Menschen in buntem Getümmel. Die Truppenabtheilung, die Paoli in Korte an sich gezogen hatte, trat eben aus den Hügeln hervor, und verbreitete sich unter die übrigen auf der Ebene. Nördlich drängten sich andere aus den Thälern. Dreissigtausend Mann waren hier versammelt. In unordentlichem Gedränge bewegten diese vielen Menschen sich untereinander. Kaum war es möglich, sie für Krieger anzusehen. Hier sah man einen armseligen Haufen, baarfuß, schmutzig, in Lumpen gehüllt, dort Andere phantastisch in bunte, schreiende Farben gekleidet, mit großen, brennend rothen oder gelben Leibbinden angethan. Hier Mehrere ohne Waffen, Andere mit Stangen, Knütteln bewaffnet, Viele freilich mit Flinten, und einige mit

Säbeln, Stiletten, zwei Pistolen und prachtvollen Flinten, mit glänzenden Waffen überladen. Die Reiter, bunt und roh, wie das Fußvolk, waren meist nicht beritten. Die Pferde klein, aber größtentheils muthig, grasten hier, während die Reiter sich im Grase dehnten. Hier und da schienen einzele Truppenabtheilungen sich zu üben. Einige Massen, von hundert Mann etwa, marschirten, schwenkten, übten sich in den Handgriffen, einige Reiterhaufen ritten über die Ebene. Aber schwer konnte man irgend einen Haufen als einen gesonderten, in sich geschlossenen, geordneten, von den übrigen unterscheiden. Kanonen waren an einigen Orten aufgepflanzt, Munitionskarren standen an andern Orten, beide, für ein solches Heer, nur in geringer Menge.

Als Julius und Walseth von dem nächsten Hügel diesen unordentlichen Haufen, dieses Chaos von Tausenden übersahen, waren sie betäubt. Ueber die Menge weg erhoben sich in der Ferne die Mauern und die Thürme von Aleria, und man entdeckte die blauen Fluten des Meeres. Die Sonne schien hell auf die belebte Menge; aber Paoli sah über sie hinaus, ergriff ein Fernrohr, und blickte, unruhig, wie es schien, nach dem Hafen. Er glaubte ein Schiff wahrzunehmen, und theilte seine Vermuthung den Freunden mit. Walseth erkannte eine Brigg auf dem Hafen. Paoli schien einen Augenblick erheitert; aber offenbar beunruhigte ihn irgend eine Erwartung, wie er sie schon öfter angedeutet hatte.

Sie ritten unter die Masse hinein, und die ersten, die sie trafen, schienen dem General unbekannt. Indessen hüllte er sich in seinen Mantel ein, schob den Hut tief ins Gesicht, um, so lange wie möglich, unkenntlich zu bleiben. Um ihn herum lagen und saßen die Corsen, in allen möglichen Trachten, sie schrien, schimpften, lachten, die Meisten dehnten sich träge in dem Gras, mehrere Reiter schliefen neben ihren Pferden. Hier wurde gebraten, gekocht, dort gegessen, an einem andern Orte standen die Männer fast nakt, um ihre schmutzigen Lumpen in einem Bache zu waschen. Marketenderinnen boten ihre Eßwaare, zwischen den Haufen sich drängende Hausirer ihren Kram feil; aber die Meisten zuckten die Achsel, sie hatten kein Geld. Einzele Officiere, oft elend genug bekleidet, kaum von den Gemeinen, weder durch Kleidung, noch durch Betragen zu unterscheiden, gingen mit selbstzufriedener Miene unter ihrer Mannschaft herum; aber wenige schienen mit dem Dienst beschäftigt. Einige bedeutendere, wie der Anzug zeigte, hatten sich in Gruppen formirt, und flüsterten, von der Menge getrennt, untereinander, als hielten sie geheimen Rath. Es war unmöglich, diese chaotische, aufgelöste, durch nichts in sich geordnete, vielmehr losgebundene Masse zu übersehen, ohne von einem unheimlichen Gefühle ergriffen zu werden, und obgleich Paoli, in den Mantel gehüllt, das Gesicht unterwärts hielt, so warf er doch seitwärts manchen bedenklichen Blick. Endlich erreichte er seine eigenen

Truppen. Man erkannte ihn sogleich, und ein jubelndes Geschrei: „Es lebe der korsische Held Paoli!“ erscholl plötzlich, — er setzte, wie durch einen Zauber, die ganze Masse in Bewegung, die Liegenden erhoben sich, die Entfernten strömten herbei, und es entstand ein ungeheures Gedränge, so daß Paoli mit seinem Gefolge nicht fort konnte. Mit Gewalt mußte man ihnen Platz machen, und aus der Ferne kam eilig ein hoher Officier, von mehreren begleitet, um Paoli zu empfangen. Es war Giafferi. Sie begrüßten sich. Paoli stellte ihm die Freunde vor, die er mit französischer Galanterie bewillkommte.

Nun — was sagen Sie zu unseren Kriegern? — nicht wahr, die verschiedenen Truppenarten zu unterscheiden, möchte schwer fallen? Bei alle dem, zu Einem werden sie gut sein. Futter für's Pulver — und dann unsere Feinde haben eben — wenigstens jetzt — keine besseren.

Paoli unterbrach ihn plötzlich, zog Giafferi bei Seite, sie sprachen angelegentlich, und kamen bald darauf zurück. Das Gespräch schien nichts zu Paoli's Beruhigung beigetragen zu haben. Heiterer, ja leichtsinnig schien Giafferi, wie jünger. Paoli hatte starke Züge, etwas sehr Bestimmtes und Entschiedenes sprach sich in Gang, Miene, Geberden und Sprache aus. Nur im vertrauten Kreise erschien er offen, freundlich, theilnehmend, öffentlich immer streng, ja finster. Giafferi war lustig, heiter, fast tändelnd, und es war, als wenn er

die ganze Insurrektion als eine Posse betrachtete; er konnte selbst das Ernsthafteste kaum anders, als ironisch behandeln.

Wir erwarteten eure Ankunft, und ich ließ daher diese ganze, gegen ihren Hirten sich auflehnende korsische Heerde zusammentreiben, um sie zu mustern. Ihr werdet sogleich die anmuthigsten Bewegungen entstehen sehen, wenn dieses vielköpfige Ungeheuer die tausendfältigen Glieder zu bewegen anfängt.

Und in der That, seltsamer, zugleich unangenehmer kann man sich nichts denken, als die grenzenlose Verwirrung, die jetzt entstand, als Giafferi und Paoli nach ihren Heeren hinritten, als die Adjudanten den Befehl überbrachten, daß die verschiedenen Truppen sich sondern, sammlen, ordnen sollten. Alles läuft unter einander, Officiere, Soldaten und Reiter drängen, stoßen, quetschen sich, und als, nach Verlauf einiger Stunden, die Massen sich nothdürftig gesondert hatten, die Geräthe bei Seite geschafft, die gleichartigen Abtheilungen sich zusammenfanden, enthüllte der Versuch, einige Ordnung hervorzurufen, erst die furchtbare Unordnung. Widerwärtiger erschienen diese mißlungenen Versuche, als die völlige chaotische Verwirrung, die doch das Auge ergötzte, durch eine bunte, wenn gleich regellose Mannigfaltigkeit, durch ein Gemisch von Dürftigkeit und Reichthum, durch eine schnell wechselnde Verwandlung gebildeter Gruppen, die fast wie im Traume, sich auflösten, um andere, ganz ver-

schiedene, zu erzeugen. Aber diese halbe Regelmäßigkeit, die nie zu Stande kam, und schon im Keimen erstarb, diese versuchte Entfaltung, deren Blüten-Blätter verwelkt, verschrumpft schon aus den Kelchen hervorbrachen, dieser fortdauernde Versuch, Harmonie, leichtes, schönes Ebenmaaß zu erzeugen, der immer von Neuem nur dazu diente, die Häßlichkeit offenbar zu machen, dieses Schimpfen, Schreien, Wüthen, welches ohne Erfolg blieb, dieser barbarische Ton der Schnecke, die alle kriegerische Musik ersetzen sollte, stellten etwas so Wüstes, ja Grauenhaftes dar, daß jede Hoffnung verschwinden mußte, mit einer solchen Masse, die in jeder Bewegung sich selbst störte, hemmte, bekämpfte, Etwas auszurichten.

Mitten in dieser Masse sah man mit Verwunderung eine Reiterschaar von einigen Hunderten, die, als gehörten sie einem andern Geschlechte zu, über alle hervorragten. Während alle die übrigen den ersten Versuchen, sich zu entwirren, unterlagen, hatten diese sich schnell zusammengefunden, in dichten gleichen Reihen ordneten sich die muthigen Pferde, ein gemeinschaftlicher Wille, wie ein Leben, setzte alle Glieder zugleich in Bewegung, als gehörten sie einem Leibe zu. Stolz saßen die Reiter da, nicht prächtig, aber schön und gleich gekleidet, die blanken Säbel schienen alle zugleich durch die eine männliche Hand, die von demselben Willen gelenkt, sich hundertfach vervielfältigt hatte, in Bewegung gesetzt, und die fröhlichen Männer schienen, der Lenkung der Pferde, der Handha-

bung der Waffen gewiß, ohne Anstrengung das Schwierigste zu leisten, während den Uebrigen mit großer Anstrengung das Geringste nicht gelingen wollte. Ja leichter, natürlicher, als diese wüste Verwirrung, schien jene Ordnung, man glaubte in ihr das Ursprünglichste zu erblicken, wie es das Heiterste war, woraus die todte, zerstörende Unordnung erst, wie durch eine Krankheit, durch eine Auflösung aller Kräfte, entstanden wäre. Hier das schmerzhafte Geschrei, krampfhafte Bewegungen der Glieder, die das Gebot der Seele überhören, Worte, die auf der gelähmten Zunge sich wider Willen des Redenden in andere verkehren, dort die Stille des Lebens, die ruhige Fülle der Gesundheit, die Thätigkeit einer frischen Natur.

Paoli ritt, von den beiden Freunden begleitet, unmuthig unter die unordentlich zusammengehäuften Massen, und doch mußte er seinen Unmuth verbergen, mußte ermuntern, wo alle Ermunterung ihm selbst fruchtlos erschien, nachgeben, wo nur Strenge helfen konnte, Beifall äußern, wo der schwache, aber gute Wille das Ungeschickteste ausführte, ja loben, wo das Mittelmäßigste gelang. Man sah, welche Anstrengung es ihm kostete, welchen großen innern Kampf er bestand.

Kann der Kopf gesund bleiben, sagte er, an die Freunde gerichtet, der durch solche Organe sich äußern muß, der solche Glieder leitet? Müssen die sauern Dämpfe aus diesem vervielfältigten Bauche nicht jeden Gedanken verdüstern, das schwere, keuchende Athemholen aus

dieser monströsen Brust nicht das Blut erdrückend nach dem Gehirne pressen? Werden meine Schritte nicht unwillkürlich rückwärts gelenkt, wenn ich vorwärts schreiten, stürmen wohl auch gegen meinen Willen, wie von Wuth ergriffen, vorwärts, wenn ich sie anhalten möchte? — Es ist nicht das Ungeschick allein, dieses getraute ich mir zu überwinden, aber der Trotz, der wilde Sinn wird, muß uns verderben.

Und diese schöne Schaar, fragte Julius, die einen so seltsamen Kontrast bildet — mit Verwunderung habe ich sie betrachtet — welch ein Gegensatz gegen das herrschende Ungeschick!

Was Ihr da seht, ist der vielgegliederte Körper des Jünglings, der Euch schon bekannt ist.

Baptisto's Schaaren, riefen beide, von freudigem Erstaunen ergriffen. Wie erscheint dieser Jüngling als von einem Gotte geboren, einem Halbgotte ähnlich, der unter Barbaren herumwandelt!

Er war, als Knabe, mein Zögling, fuhr Paoli fort, mein Kind, verzeiht, daß ich es mit Stolz sage; in der Fremde, bei geordneten Heeren, lernte er den Dienst, und diese Jünglinge wußte er zu gewinnen, ihren Sinn erst zu wecken, dann ihr Geschick auszubilden. Es ist die Jugend von Niolo, jener anmuthigen Gegend, in welcher die Natur lockend genug ist, um den Fleiß zu ermuntern, nicht reich genug, um die Trägheit zu begünstigen; der Fleiß hat den Wohlstand, der erworbene Besitz die geord-

netere Gesinnung festgehalten, ohne die Kraft zu lähmen. Dort brach zuerst die Flamme der Freiheit aus; hätte sie sich nur wärmend und erleuchtend erhalten allenthalben, wie da!

Sie näherten sich den geordneten Schaaren.

Die Jünglinge müssen noch die Lage ihres Befehlshabers nicht kennen, sagte Paoli, sie blicken alle so fröhlich, so zuversichtlich um sich.

Er ritt hin, sie zu begrüßen, und ein junger Mann, der sie anführte, ritt ihnen begrüßend entgegen, während die ganze Schaar ein lautes: „Es lebe Paoli!“ anstimmte.

Ihr seid hier, General, und unser Baptisto fehlt noch? Tausende hat sein Wort aus den Gebirgen hergesandt, und ihn selber erwarten wir noch immer vergebens. Ein wichtiges Geschäft hält ihn wohl auf? Ihr zeichnet ihn durch große Aufträge aus, wie wir vernehmen, und wir Alle finden uns durch ihn geehrt.

Die Frage wurde von den Nächsten gehört, theilte sich schnell der ganzen Schaar mit, und man sah die gespannte Aufmerksamkeit, mit welcher die Antwort erwartet wurde.

Ihr habt also nichts vernommen? fragte Paoli.

Nichts.

Nun, es ist mir lieb, daß ihr ein unangenehmes Ereigniß, welches aber in aller Corsen Augen seinen glän-

zenden Ruf noch erhöhen muß, von mir zuerst erfahren werdet.

Mit ängstlicher Neugierde näherten sich die Nächsten; aber sie wagten es nicht, die geordneten Reihen zu verlassen. Er gebot der Schaar, einen Kreis um ihn zu schließen, und in der Mitte desselben, von den Officieren umringt, erzählte er das Ereigniß, ganz wie wir es vernommen haben.

Die Gesetze müssen verstummen, einer solchen Gesinnung gegen über, schloß er seine Erzählung; wer eine solche That freiwillig als Vergehen stempelt, der vernichtet selbst den Schein des Vergehens, wer dem Gesetze sich so unterwirft, der überwindet es, und seine großartige Freiheit offenbart sich am glorreichsten in dem Kerker, den er selbst wählte.

Still, und ohne den General zu unterbrechen, hörten sie ihn an; aber Baptisto's ihnen wohlbekannter Sinn erschien ihnen, durch die Erzählung, so mächtig, trat ihnen so klar und überwältigend entgegen, daß sie, als er seine Rede schloß, in ein lautes Jubeln ausbrechen wollten.

Still, gebot Paoli in Baptisto's Namen; er will nicht, daß eine That durch lauten Jubel gepriesen werde, die nur durch stille Duldung ihren Werth erhält.

Alle schwiegen. Auf Paoli's Befehl ordneten sich die Schaaren wieder, und er ließ sie vorbeireiten, indem er von dem Pferde herabstieg, und würdevoll zwar, aber mit geneigtem Säbel dastand, dem edlen Corps seine

Achtung zu bezeigen. Aber eine traurige Stille herrschte unter Allen, und mit gesenkten Blicken und nachdenklichen Mienen ritten sie vorüber.

Wären alle Corsen, wie diese, nie könnten sie unterdrückt werden, sagte Paoli, als sie vorüber waren; wer den Versuch machen wollte, würde unterliegen; aber die Schlechtern würden es nicht wagen, die Bessern nicht wollen.

Die beiden Generale vereinigten sich. Der Ueberblick, der durch die, wenn auch unvollständige, Ordnung erst möglich ward, zeigte erst mit einer nur gar zu betrübenden Gewißheit, wie sehr es dem Heere an Allem fehlte. Man entdeckte mit Schrecken die Dürftigkeit der Bekleidung. Kaum ein Drittel war nothdürftig bewaffnet, und man sah wohl ein, wie nothwendig es sei, den größten Theil zu entlassen, der unnütz die kaum hinreichenden Lebensmittel verzehrte, alle Uebrigen bei den wichtigsten Operationen störte, und indem er eben der unruhigste war, zugleich alle Zucht und Ordnung unmöglich machte.

Während dieser ganzen Musterung waren fortdauernd Officiere nach dem Hafen geritten, und kamen wieder zurück. Zu den Generalen traten andere mächtige Männer der Insel, welche die Insurrektion mit leiteten, hinzu, Costa, Don Cassonio, Arighi, Fabiani, Giabicomi Taglio und Xavier Matra mit ihren Bedienten. Ihre Aufzüge waren meist prachtvoll, eine Menge Bedienten begleitete

sie. Sie bildeten, während die besten Truppen sich näherten, Baptisto's Reiter in gehöriger Entfernung einen Kreis schlossen, eine ansehnliche Gruppe. Walseth und Julius schlossen sich an die Reiter an, und das Heer schien von der Wichtigkeit der stillen Berathung durchdrungen. Eilig erschien wieder ein Officier. Man hob die Versammlung auf, Paoli suchte die Freunde, und gab ihnen zwei Schreiben an den Kommandanten von Aleria.

Das eine betrifft Baptisto, es wird erst abgegeben, nachdem Ihr den Gefangenen zu sprechen verlangt habt, sagte er, und verließ mit Giafferi und Costa die Ebene, um sich nach dem Hafen zu begeben.

Einige jüngere Officiere, deren Bekanntschaft Julius und Walseth schon gemacht hatten, und die, so lange die Freunde den General begleiteten, sich in ehrerbietiger Ferne hielten, schlossen sich jetzt an sie an. Ein Murmeln der Erwartung ging durch das Heer. Es sei in der Nacht ein Schiff angekommen, flüsterte man sich zu, man hatte es als ein Kriegsschiff wohl erkannt. Dieses würde erwünschte Hilfe bringen, doch keiner wußte zu sagen, von welcher Art. Auch die Freunde waren voller Erwartung. Das große Ereigniß, welches nicht Corsica allein, nein Europa in Erstaunen setzen sollte, welches ihnen schon in Tunis verkündigt worden war, ein beständiger Gegenstand mannigfaltiger Andeutungen in Livorno, von dem strengen, ernsten Rivarola, von Franceska selbst als etwas Ausserordentliches bezeichnet, war nun da.

Stand nicht dieses lang erwartete Ereigniß in einer nahen Beziehung zu ihrer eignen persönlichen Lage? Doch eben so ungewiß, wie bisher, wußten sie sich von dem, was sie zu erwarten hatten, keine deutliche Vorstellung zu machen. Zwar, daß der Unbekannte eine Unternehmung leiten würde, war ihnen klar; aber welche? wie standen ihm, einem Privatmanne, einem Abenteurer, wie er schien, die Mittel zu Gebote, einem Insurgenten-Volke über mächtige Herrscher, die über große Summen, ja zuletzt wohl jetzt, wie früher, über Hilfstruppen der größten Mächte gebieten konnten, die noch immer alle festen Plätze inne hatten, den Sieg zu verschaffen.

In Aleria herrschte die nämliche Verwirrung, die ihnen auf der großen Ebene so störend erschien, ja größer noch zeigte sie sich hier. Die engen, dunkeln Gassen, die hohen, schmutzigen Häuser der verfallenen Stadt gewährten den Hineinreisenden einen unerfreulichen Anblick, und die Menschenmasse, die sich zwischen Wagen, Karren, Kanonen hineindrängte, trug nichts dazu bei, das trübe Gemälde zu erhellen. Ohne Scheu wurde hier die Unzufriedenheit laut, man klagte über Mangel, man beschwerte sich über die Nachlässigkeit der Feldherrn in der Sorge für den geringern Mann, man schimpfte laut, und die eine Partei schob alle Schuld auf Paoli, während die andere alles Unheil Giafferi zuschrieb. Priester und Mönche wurden bemerkt, die lauernd unter der Menge herumschlichen, um die Unzufriedenheit zu nähren.

Sie waren von den Bischöfen gesandt, die sich an die Tyrannen angeschlossen, die ihre Sprengel verlassen hatten, und in Genua sich aufhielten. Das Gottlose einer solchen Empörung suchten sie darzuthun, boten denjenigen, welche die Sache der verruchten, heidnischen Anführer verlassen wollten, Ablaß. Einige Haufen schienen zwar ihre Aeußerungen mit Ingrimm zu hören, den sie dennoch nicht laut zu äußern wagten, andere nahmen sie mit Jubel auf: doch vermied ein Jeder eine Neigung gegen die Genueser zu äußern.

Julius und Walseth bemerkte diese Bewegungen mit Sorge. Da sprang ein junger Mann auf eine Treppe hinauf, rief mit lauter Stimme, verlangte gehört zu werden, und in einer glühenden, bilderreichen Rede erhob er die Tapferkeit der Corsen, verfluchte die Genueser, rühmte die Feldherrn. Aller Zwiespalt schien auf einmal verschwunden, jede Spur der Unzufriedenheit war vernichtet, Alle schwuren, der heiligen Sache treu zu bleiben, die Nächststehenden umarmten sich, die ganze Volksmasse schien durch dasselbe Gefühl hingerissen und vereinigt. Mitten in diesem Jubel nahm man in der Ferne ein dumpfes Murmeln wahr, welches sich zuerst, kaum hörbar, äußerte, wie ein fern rollender Donner heranwuchs, bis man die furchtbaren Worte: Verräther, wir sind verrathen! laut, immer lauter, dann wie ein zerschmetterndes Geschrei durch die Menge tönen hörte. Keiner konnte irgend eine Auskunft geben; aber jeder rief mit, und

das Geschrei schien, von einem Jeden unterstützt, durch seine Gewalt, wie es von der Menge wiederhallte, eine überzeugende Kraft zu gewinnen, die alle Beweise überflüssig machte. Man drängte sich zusammen, Einige flüsterten, Andere drohten, auf den Redner hörte keiner mehr. Er war zu seinem Glück verschwunden. Denn da keiner sagen konnte, wer der Verräther sei, und man sich erinnerte, daß dieser eben die Rede gehalten, fiel es Einigen ein, daß er es wohl sein müßte, und weil der unbestimmte Verdacht keinen andern Gegenstand fand, wollte man eben ihn ergreifen, als man wahrnahm, daß er verschwunden sei. Dieses Verschwinden galt für einen hinlänglichen Beweis.

Wo ist der Verräther — schrien Alle, — was er gesprochen hatte, schien keiner mehr zu wissen, und das Toben, Schimpfen, Wüthen hatte schon die gefährlichste Höhe erreicht; man sah Dolche blitzen, Einige die man für verdächtig erklärte, wurden ergriffen: als eine Wolke, die einige Tropfen schon fallen ließ, auf einmal sich in Strömen ergoß.

Julius und Walseth, die gewohnt waren, Regenschauer der Art zu ertragen, deren Aufmerksamkeit jetzt mehr auf das Schauspiel der ersten Verwirrung, als auf den Regen gerichtet war, blickten um sich, und erstaunten, als sie den Platz, auf welchem sie sich befanden, und die benachbarten Straßen wie durch einen Zauber geleert sahen. Kein Mensch war zu sehen, keine Stimme ließ sich

hören. Die Corsen, obgleich sie in den rauhen Gebirgen leben, haben eine seltsame Scheu vor dem Regen und da jeder, der es vermochte, heute, der Musterung wegen, seinen bessern Anzug trug, da die Sorge für ihre Flinten fast jede andere überwindet: so eilten sie, sich in die Häuser zu verbergen, und wie die mürrische Unzufriedenheit durch die begeisternde Rede, der Eindruck, den diese erzeugte, durch das aus unbekannter Quelle entstandene Geschrei von Verrable verdrängt ward: so ward diese letzte auflodernde Brunst, als sie eben in helle Flamme ausbrechen zu wollen schien, plötzlich von dem Regengusse ausgelöscht.

Die Freunde wurden in ein weitläufiges, graues, altes Gebäude geführt. Breite, aber durch Alter und Schmutz geschwärzte, Treppen mit verfallenen Gelendern stiegen aus einer finstern Vorhalle herauf, und führten zu weiten Gängen. Sie traten in ein hohes, dunkles, weitläufiges Gemach, dessen fast schwarze Wände einst weiß waren. Die großen, schlecht schließenden Fenster klapperten, vom Winde hin und her bewegt, Steinplatten bedeckten den Fußboden, und in dem weiten Raume sah man nur zwei Betten, einige Stühle und einen alten Tisch.

Als die Freunde sich endlich allein sahen — lange wurden sie von einigen Officieren gequält, die sich verpflichtet fühlten, sie zu unterhalten — warfen sie sich erschöpft auf die Betten. Sie hatten erfahren, daß der

Kommandant erst gegen Abend von der Musterung zurückkäme, und endlich fanden sie einen Augenblick, in welchem sie ihre Gedanken und Empfindungen über Alles, was sie in den letzten Tagen erlebt hatten, über die seltsame Art, wie sie in Ereignisse, die ihnen so ferne lagen, hineingerissen worden waren, unbefangen äußern konnten.

Nun, Julius, sagte endlich Walseth, dessen Laune, je bunter und verworrener es um ihn herum zu werden schien, desto heiterer zu sein pflegte, während Julius freilich in einer weit peinlichern Lage, von der Verworrenheit und Dunkelheit erdrückt wurde.

Nun, Julius, fing Walseth an — was sagst du? — Ist nicht Alles, was um uns vorgeht, hinlänglich toll, ein barockes Gemisch von Albernheit, Dummheit, blinder Volkwuth und erhabener Gesinnung, Verstand und Tüchtigkeit? Wie liegen die Trümmer eines seltsamen Volkes wüst untereinander geworfen, roh, in scharfen Stücken! So mag eine Stadt aussehen, die durch ein Erdbeben zusammengestürzt ist. Sind die leicht beweglichen, schwankenden Gemüther nicht aufgerissen, wie die Wohnungen in der zusammengestürzten Stadt, daß man hineinblickt in die verborgensten Plätze, und neben Angst, Noth, allgemeiner Verwirrung sieht man glimmende Küchenfeuer auf dem öffentlich gewordenen Heerde mit den Töpfen, die halbverzehrten Reste auf den Tellern von dem verwüsteten Marktplatze aus, wie den Rock, der ruhig an der Wand hängt. Mich ergötzt das wunderliche, wüste We-

sen, ich freue mich, wenn ich diese Furien und Silenen aus den Gebirgswaldungen hervorströmen sehe, wie sie den Tritonen des Meeres die großen Schnecken geraubt haben und nun durch den gellenden Schall ihre tollen, wüsten Bewegungen leiten, die aus jeder anfangenden Ordnung neue Verwirrungen erzeugen.

Und das kann dich ergötzen, unterbrach ihn Julius, — was mich ängstigt und quält.

Und warum nicht? jede solche Volksbewegung hat doch auch ihre erfreuliche Seite. Die Scene, du kannst es nicht leugnen, endigte auf eine recht ergötzliche Weise. Dieser schnelle Wechsel der Stimmungen, und wie die Gespensterfurcht vor dem erdichteten Verräther so plötzlich durch den Regenguß weggeschwemmt wurde, war doch wie eine lustige Farce. Das drohende Murren eines aufgeregten Volks, wie das stille in sich Hineinbrummen eines Stiers, trat es nicht mit einem Ernst hervor, der Entsetzen erregen mußte? — Einige unbedeutende Worte, und der Stier wurde zahm, noch ein Wort, und er trug fröhlich dieselben, die er mit seinen Hörnern zu zerfleischen drohte. — Doch plötzlich glaubt er die blutrothe Farbe zu sehen, die ihn wüthend macht, wirft den Reiter ab, und will ihn zertreten. — Es regnet, und er geht still nach seinem Stalle, damit ihm der Pelz nicht naß werde.

Lieber Walseth, erwiederte Julius, wenn diese Thorheit nur nicht so innig verbunden wäre mit dem Furcht-

barſten, wenn nicht das Spiel, was heute dich ergötzte, weil alles Gefährliche ſich ins Lächerliche auflöſte, auch mit Blut endigen konnte; wenn wir nicht in der Gewalt dieſes vielköpfigen Ungeheuers wären, — ja es iſt mir, als müßte ich ſelbſt von dem Wahnſinn ergriffen werden, der um mich herum herrſchte.

Wir wollen uns frei halten, ſagte Walſeth, noch ſind wir keine Verpflichtungen eingegangen, und man hat kein Recht, ſie von uns zu fodern.

Die Verpflichtungen abzuweiſen, durch welche man uns zu binden ſuchen wird, meinte Julius, wird nicht ſo leicht ſein. Auf jeden Fall ſind wir in ihrer Gewalt, nnd wenn nun der Unbekannte erſcheint? und müſſen wir ihn nicht erwarten?

Ja freilich! erwarten müſſen wir ihn — und Alles abwarten, lieber Julius, mit ſo vieler Ruhe, wie möglich.

Wäre Paoli nicht, wären Baptiſto und die herrliche Marton uns nicht erſchienen, ich würde mich gefeſſelt von böſen Dämonen dünken, ſagte Julius ängſtlich.

Julius, fuhr Walſeth fort, indem er von ſeinem Lager aufſtand, und ſich neben ſeinen Freund ſetzte — du erhieltſt, ehe wir Corte verließen, einen Brief von Franceſka; ſeitdem biſt du trübe, ich ſehe dich oft tief in finſtere Gedanken verſunken. — Darf ich die Urſache wiſſen? Er ergriff ſeine Hand, und neigte ſich theilnehmend zu ihm.

Habe ich dir, ſeit wir ſo nahe verbunden ſind,

nicht mein ganzes Vertrauen geschenkt? antwortete Julius; ach! ich möchte mir selbst verbergen, was nie, nie gut endigen kann. — Sie liebt mich, aber mit einer Glut, die mich martert. Augenblicke erlebte ich, in welchen wir beide, wie von einem heftigen Rausche ergriffen, das volle, grundlose Entzücken der Liebe genossen; aber dann war es, als erwachte plötzlich die Erinnerung an irgend etwas Grauenvolles, eine zehrende Unruhe veränderte, ja entstellte die Züge, und eine innere Angst vor etwas Entsetzlichem packte auch mich. Und so lautet der Brief, diese Qual spricht sich in jeder Zeile aus. Höre nur den Schluß:

„Seit du uns verlassen hast, ängstigt mich Alles, die Gesellschaft am Meisten, und dennoch fürchte ich mich vor der Einsamkeit. Daß unsere Verbindung in Livorno verborgen bleiben mußte, daß über meinem Leben ein Geheimniß ruht, welches selbst die Liebe nicht zu entschleiern wagte, quält dich; wie oft merke ich es. Laß mich nur noch einmal die Freude in vollen Zügen genießen, den höchsten Triumph des Lebens laß mich wie im gedankenlosen Rausche ergreifen, um dann — zu sterben.“

„O! glaube nicht, daß ich dieses etwa im Ergusse einer vorübergehenden trüben Stimmung schreibe. Es ist meine beständige, deutliche, klarste Ueberzeugung. Nur der Tod kann mir Ruhe geben. — Wenn einst das Geheimniß aus seiner stillen Hülle entflieht, dann

wird auch mein Geist aus der seinigen entschlüpfen. Nur“ — —

Hier bricht der Brief ab, völlig wie ich sie so oft reden hörte. Es war, als wollte irgend ein Geständniß unwillkührlich laut werden, und plötzlich besann sie sich dann. Mich befällt ein geheimer Schauder, wenn ich bedenke, wie diese Leidenschaft mich faßte, wie sie sich in der trüben Gefangenschaft bis zum Wahnsinn steigerte, wie ich, als ich nun aus dem Kerker in den blendenden Glanz des Landsitzes versetzt, befreit in ihren Armen ruhte, betäubt aus einem langen, schweren Schlaf erwachte, wie, nachdem ich mich so plötzlich von der Geliebten trennen mußte, die Liebe erkaltete, daß ich mich selbst kaum mehr zu erkennen vermochte, und wie ein tief verletztes Gefühl mir zuraunte: sie liebt dich nicht, sie hat Absichten, die sie verbirgt. — Ich erwartete ihre Ankunft in Livorno keinesweges mit der Freude, die einem entzückten Liebhaber wohl ansteht, ich vermochte kaum in den Briefen den Ton der frühern Leidenschaft nur einiger Maßen beizubehalten, und ich erschrak, als ich erfuhr, daß Franceska da sei. Sie schien meine veränderte Gesinnung nicht gemerkt zu haben, oder that wenigstens so. — Daß unsere Verbindung, ohne daß ich den Grund erfahren durfte, geheim bleiben mußte, drohte das letzte Band zu zerreißen, und überwand fast ganz den Eindruck, den ihre Gestalt, ihre Schönheiten, ihr Alles beherschender Geist durch die Gegenwart aus-

übte. Als nun aber die Leidenschaft, die in meiner Seele dem Erlöschen nahe war, in demselben Maße, als sie hier schwächer wurde, die ihrige anzufachen schien, als sie immer mächtiger wurde und zuletzt in brennender Glut hervorbrach: da merkte ich, wie mit ihrer Liebe eine innere verzehrende Unruhe heran reife, wie sie bald in tiefes, düsteres Nachsinnen versank, bald von einer qualvollen Angst ergriffen schien, und ich zweifelte nun nicht mehr, daß Verhältnisse, die sie bis jetzt nicht zu enthüllen wagt, gegen ihre Liebe ankämpfen, daß das unglückliche Geheimniß, wie es, schon ehe es enthüllt ist, meine Liebe geschwächt, ja vernichtet hat, so nach der Enthüllung jede Verbindung zwischen uns aufheben wird. An die Stelle der Liebe trat nun die Theilnahme für das unglückliche Mädchen. Sie konnte sich's nicht länger verbergen, daß sie mir gleichgültiger geworden sei; aber sie ertrug es mit einer Ergebenheit, die ich fast noch mehr schätzen mußte, als ihren frühern Stolz.

Julius, unterbrach ihn hier der Freund. Da die Liebe, die mächtigste aller Leidenschaften, jetzt keine Gewalt mehr über dich hat, da Franceska in die Reihe der übrigen Frauen getreten ist, wie vermag diese Theilnahme dich auf eine so gewaltsame, zerstörende Weise in Anspruch zu nehmen?

Sie ist nicht in die Reihe der übrigen Frauen getreten, fiel Julius mit Heftigkeit ein. Ich liebe sie nicht, ja die Vorstellung, als wäre ich mit ihr durch

unauflösliche Bande verbunden, erfüllt mich mit Entsetzen; und dennoch ist mir, als wäre mein Schicksal an das ihrige geknüpft, als drohte ein finsteres Unheil uns beide zu verschlingen, ja als würde ihr letzter Verlust mich tiefer, furchtbarer noch verwunden, als wenn der Tod mir eine Geliebte raubte.

Er verließ unruhig das Lager, auch auf Walseth machte diese leidenschaftliche Aeußerung einen erschütternden Eindruck, und das Gespräch von diesem Gegenstande ablenkend, fing er an:

Daß wir beide hier sind, erscheint mir nicht selten seltsam genug. Zwar begreife ich, wie deine Liebe und meine Freundschaft, wie die Theilnahme an dem Schicksale eines Volks, welches mit Gefahren für die Freiheit gegen eine anerkannte, nur durch äußere Verhältnisse geduldete Tyrannei kämpft, uns damals in Bewegung setzen konnte; aber gestehe es, da der Zauber seiner Liebe verschwunden ist, da wir, schon ehe wir Corsica sahen, von so vielem unterrichtet waren, wovon uns jetzt eine drückende Gegenwart überzeugt hat, würde Rivarola's kalte, wenn auch unerschütterliche Politik uns kaum hergeführt haben.

O! schweig mir von diesem langen, düstern, starren Italiener. Wie könnte ich vermuthen, das Vorbild meiner Jugend, den Freund meines Vaters, der mir stets in heiterer Glorie vorschwebte, so zu finden! Dieses lauernde Mistrauen, diese Verachtung gegen alle

Menschen, dieser kalt berechnende Verstand, an dessen Klarheit wir nur deßwegen zweifeln müssen, weil wir sein Ziel, seinen Gegenstand nicht kennen, ja nicht begreifen können — ist gar zu erstarrend, und ich wundere mich nur über die Gewalt, die er dennoch über die Menschen ausübt. Was will er? frage ich mich oft, und finde keine, auch nur mögliche Antwort. — Für wen handelt er? Für sein Vaterland? — aber was kann ihm dieses sein, ohne Menschen, die er verachtet? — auch Corsica will er brauchen, aber wozu? — Gibt es einen Fanatismus des Verstandes, der alles irgend einem Begriffe opfert? Kann der bloße Begriff ein Götze werden, dem man Altäre bauet, daß er abergläubisch verehrt werde, können Menschen sich als die hohen Priester dieses Götzendienstes betrachten, und andere mit ihrem fanatischen Wahne anstecken?

Ist das denn nun wirklich jene antike Größe, die wir von früher Kindheit anzustaunen gewohnt sind? nahm Walseth das Wort. — Ich glaube es nicht, wie ich überhaupt nicht glauben kann, daß dasselbe auf die nämliche Weise sich wieder zu erzeugen vermag. Unsere, besonders die italienische, Politik der letzten Jahrhunderte ist zu tief in das Verderben der künstlich ausgebildeten Arglist versunken, als daß sie die einfache Größe früherer Zeiten darzustellen vermöchte, ja nur für sie empfänglich sein könnte. Mögen wir Rivarola, wenn er seine Kinder preiszugeben vermag, loben. — Er konnte nicht anders

handeln. Aber seine ganze politische Größe sieht einer erhabnen, aber starren Masse eines Gebirges ähnlich. Die Sonnenglut vermag seinen schneeweißen Scheitel nicht zu erwärmen, tiefe Furchen, die Denkmäler der stürmischen Bildung, der überstandenen innern Kämpfe, durchziehen, den Gebirgsschluchten ähnlich, sein Antlitz; aber im Innern herrscht starre Kälte. Ruhe des Todes, die Thränenquellen dürfen, Gras und Blumen benetzend und befruchtend, nur unter seinen Füßen hervorströmen, während wilde Fluten die losgerissenen Steinmassen zerstörend über die blühenden Felder wälzen. So häufen die Fluten, indem sie sich Bahn brechen wollen, selber Hindernisse auf, um schäumend gegen sie anzukämpfen.

Es war mein Schicksal, sagte Julius, daß Alles, was mir dort in der glühenden afrikanischen Zauberwelt so heiter, so ätherisch, so feenhaft entgegentrat, meine Liebe und meine schönste kindliche Erinnerung, sich, wie durch die Gewalt eines feindseligen Dämons verwandeln sollte. Wie ganz anders erschien der herrliche Paoli, wie menschlich, kindlich, offen und vertraulich, wie ein blühender Jüngling; — er war es, der uns herzog, uns beide.

Ja, unterbrach ihn Walseth — und soll ich redlich die innern Gründe, meines Entschlusses bekennen? dieses mal war es nicht bloß freundschaftliche Anhänglichkeit, die mich bewegte. Auf den Trümmern deiner Liebe war auch ich einheimisch geworden, und, da ich in unsicherer schwankender Ferne Fario de Souza's und des Unbekann-

ten zweideutige, fast gespensterhafte Gestalten herbeischleichen sah; während der starre, kahle Fels in dieser liebeleeren, wenn gleich von finsterer Leidenschaft erkalteten und erhitzten, vulkanischen Oede hervorragte, war es zu verwundern, daß ich, wie du, daß wir beide, ein mal in dieser bestimmten Richtung angereizt, uns anschlossen an diese anmuthige Gestalt, die uns in derselben Gegend, in welche seltsame Ereignisse uns geführt hatten, eine blütenvolle Welt vorführte, in welcher auf dem schönsten Kampfplatze uns die lockendsten ritterlichen Kämpfe erwarten.

Ja, danken wir Gott, fuhr Julius fort, der uns an diesen herrlichen Mann anschloß, und den trefflichen Jüngling.

An Baptisto, rief Walseth, und zog die Uhr heraus — die Stunde ist da, die uns für den Besuch bei dem Kommandanten festgesetzt wurde, eilen wir; dieser Besuch muß uns Baptisto's Gefängniß eröffnen.

Sie ließen sich zu dem Kommandanten von Aleria hinführen, und entdeckten jetzt, daß er in derselben Wohnung, die sie bezogen hatten, sich aufhalte. Sie fanden einen Mann, in dessen Zügen deutlich etwas Lauerndes, Argwöhnisches, ja Verschmitztes sich aussprach. Er betrachtete sie mistrauisch, als die Sprache, wie das Aussehen, ihn bald belehrte, daß sie keine Corsicaner, ja nicht einmal Italiener wären; sie eilten daher, als sie seine Stimmung wahrnahmen, das Schreiben von Paoli zu überreichen. Kaum hatte er es gelesen, als seine Mienen

sich veränderten, er erschien, wie früher kalt und mistrauisch, so jetzt schmeichlerisch, ja kriechend, nicht weniger widerwärtig.

Paoli, sprach er, unser großer Feldherr, nennt euch seine Freunde. Diese haben über mich zu befehlen. Sie sind doch mit ihrer Aufnahme zufrieden?

Völlig, sprach Walseth, wir haben jede Bequemlichkeit, ja eine größere, als wir in diesem Gedränge von Menschen in dieser Zeit der Verwirrung verlangen dürfen.

Ihr seid sehr gütig, meine Herren; aber äußert nur ein Verlangen, ich wünsche nichts sehnlicher, als eine Gelegenheit zu erhalten, meine Ergebenheit gegen den General und seine Freunde zu beweisen.

Wir haben eine solche Bitte, Herr Kommandant, sprach Julius; Baptisto, unser Freund, ist hier in Aleria gefangen, wir wünschen ihn zu besuchen, und nun in Eurer Gewalt steht es, uns seinen Kerker zu eröffnen.

Der Kommandant schien äußerst verlegen, und nach einigen Aeußerungen Paoli's konnten die Freunde es vermuthen. Walseth stand ruhig und aufmerksam da, und ergötzte sich, während des folgenden Gesprächs an der augenscheinlich steigenden Verlegenheit des Kommandanten.

Verzeiht, sagte er, Baptisto Sebastiani ist als Staatsgefangener mir übergeben worden, und niemand darf ihn sprechen. Ich bin sehr unglücklich, daß meine Amtspflicht mich zwingt, diese Bitte nicht zu gewähren.

Ihr kennt sein Vergehen, Herr Kommandant? fuhr Julius fort.

Allerdings — Und seinen Kläger? — Ich weiß, daß er sich selbst angab, Gefängniß, Untersuchung und Strafe foderte; sein Vergehen war aber auch so öffentlich, daß er sich selbst anklagend, nur der sonst unvermeidlichen Anklage durch einen Andern zuvorkam.

Ihr scheint nicht vollkommen unterrichtet, erwiederte Julius, und daher Eure Ansicht, die ganz abweicht von der aller Anderen, die wir über diese Sache urtheilen hörten, ja von der Paoli's. Die That ist nicht ausgeführt worden, die Krieger, die er aufgefodert hat, würden ihn höchst wahrscheinlich nicht angegeben haben, und hätte sich auch ein solcher Nichtswürdiger vorgefunden, die Generale hätten, so weit es, ohne Aufsehn zu erregen, geschehen konnte, ihm Stillschweigen geboten, und seine Anklage ignorirt.

Wenn dieses auch der Fall, und ich von der Sache nicht vollständig unterrichtet wäre: so ändert dieß doch in meiner Amtspflicht nichts, erwiederte der Kommandant.

Ich bin also genöthigt, Euch diesen offenen, von beiden Generalen unterzeichneten, Befehl zu übergeben, sagte Julius. Wir hatten nur in dem Falle, daß der Besuch uns abgeschlagen würde, einem Falle, der von den Generalen nicht vorausgesetzt wurde, den Auftrag, ihn Euch zu überreichen. Die Generale behaupteten, daß er, als auf sein Ehrenwort sich selbst verhaftend, ein anstän-

diges Gefängniß fodern, und jeden Besuch annehmen könnte. Der Kommandant gerieth durch den überreichten Befehl in sichtbare Verwirrung.

Allerdings, unter diesen Umständen — ich werde den Herrn Baptisto sogleich aus dem Gefängnisse los und hierher kommen lassen.

Verzeiht, Herr Kommandant, sagte Julius mit derselben Ruhe, und zur größten Ergötzung seines Freundes, wir müssen auf die pünktliche und wörtliche Erfüllung des Befehls dringen. Es wird euch aufgetragen, uns nach seinem Gefängnisse zu führen, wo wir dann ihm die unstreitige Freilassung, unter der Bedingung, daß er sich zu jeder Untersuchung zu stellen verpflichtet sei, anzukündigen haben. Er ist dann beordert, in unserer Wohnung die genauere Nachricht von einer Dienstleistung, für welche er bestimmt ist, abzuwarten. Ich habe, glaube ich, den Inhalt des Befehls genau wiederholt.

In der That, antwortete der Kommandant, indem er das Schreiben noch einmal durchlas, als wäre ihm der Inhalt beim ersten Durchlesen nicht ganz klar geworden — so heißt es.

Er machte eine kleine Verbeugung, und verließ die Stube, kam aber nach einer kurzen Abwesenheit wieder, suchte ein Gespräch anzuknüpfen, und offenbar die Freunde dadurch aufzuhalten.

Julius aber drang immer beharrlicher auf die Erfüllung des Befehls.

Wir müssen uns jeden Augenblick, den Baptisto von jetzt an in seinem Gefängnisse zubringt, vorwerfen, sagte er, — und der Kommandant war genöthigt, sie hinzuführen.

Langsam, als wollte er noch immer Zeit gewinnen, gingen sie durch lange, dunkle Gänge, und je länger sie fortgingen, desto unruhiger wurde der Kommandant. Endlich erschien der Gefangenwärter, schon von Ferne durch die rasselnden Schlüssel angekündigt.

Habt Ihr meinen Befehl nicht ausgeführt? schrie ihm ergrimmt der Kommandant entgegen?

Allerdings, antwortete dieser mit rauher Stimme; aber der Gefangene weigert sich durchaus, das Gefängniß zu verlassen; auch leugnet er, daß Ihr, Kommandant, das Recht habt, ihm die Ketten abzunehmen.

Dieser stand einen Augenblick unschlüssig da; dann aber faßte er sich trotzig, wie jemand, der entschlossen ist, dem Unvermeidlichen mit Kühnheit entgegen zu gehen.

Führt uns zu ihm, sprach er; und sie folgten nun dem Gefangenwärter.

Der Weg ging immer tiefer auf verfallenen feuchten Treppen. Jeder erhielt, wie in einem Bergschacht, eine Lampe, um die eigenen Schritte vorsichtig zu beleuchten. Obgleich die Freunde sich einen finstern Keller gedacht hatten, so glaubten sie doch nicht, daß die Bosheit eine augenblickliche Gewalt so tückisch mißbrauchen könnte. Sie erstaunten, erschraken fast, als nun der Gefangen-

wärter rasselnd das schwere Schloß einer eisernen Thüre umdrehte, und diese sich knarrend in ihren Angeln bewegte. Sie traten in ein fast durchaus finsteres, niedriges, feuchtes Loch, wo Baptisto auf einer Bank gefesselt saß. Die Lampen blendeten ihn, der jetzt schon mehrere Tage in dieser Finsterniß gelebt hatte, und erst allmälig erkannte er sie — zuerst den Kommandanten.

Ihr habt mir so eben ein besseres Gefängniß anweisen, mir die Ketten abnehmen wollen. Ihr habt Eure Pflicht erfüllt, wenn auch streng, indem Ihr mich auf diese Weise in diesen Kerker brachtet; aber es kömmt Euch nicht zu, was die Pflicht Euch gebot, zu meinen Gunsten zu ändern. Ich beklage mich nicht über Euer Verfahren; aber ich kann ein Recht nicht anerkennen, welches Ihr nicht besitzt.

Der Kommandant schwieg trotzig, und Julius trat hervor.

Im Namen der beiden Generale Paoli und Giafferi, sagte er, sich an den Gefangenwärter wendend, befehle ich Euch, dem Gefangenen die Ketten abzunehmen, der von jetzt an aus dieser Gefangenschaft erlöst, und uns übergeben ist.

Baptisto strengte sich an, die beiden Fremden genau zu betrachten. Endlich erkannte er sie.

Ei! sieh da, lieben Freunde, ihr seid es. Ich lernte Euch in Paoli's Zelt kennen, er liebt Euch, wie sollte ich Euch nicht lieben? Der Befehl kömmt also wirklich

von den Generalen, und Ihr seid mit der Ausführung beauftragt?

So ist es, antwortete Julius.

Indessen waren die Ketten dem Gefangenen abgenommen, der mit der muntersten Laune hervortrat, als wenn ihm nichts Unangenehmes begegnet wäre.

Ein solches Loch kann doch eine wahre Wohlthat werden, sagte er; ich habe reiflicher über mich selbst und meine Lage in diesen wenigen Tagen nachgedacht, als sonst in Jahren. Nur zu kurze Zeit hat es gedauert; so wird die heitre Luft und das aufgeregte Leben bald alle Spuren von dem, was ich durch das Nachdenken gewonnen habe, verlöschen.

Indem sie sich den obern Gängen näherten, wandte sich Walseth, der bis jetzt gar nicht gesprochen hatte, an den Kommandanten.

Wie uns Paoli versicherte, gehört Ihr, Herr Kommandant, zu einer Familie, die mit den Grimaldi's verbunden, mit den Sebastiani's in uralter Fehde lebt. Ihr seid ein Corse, und die Corsen sind großmüthig. Ich kann mir Eure Qual denken, als das edle korsische Blut, welches in Euern Adern rollt, Euch großmüthige Schonung gebot, und die Pflicht, nach Eurer Ueberzeugung, Euch zwang, Baptisto in einen solchen Kerker zu werfen. Es ist groß, aus Pflichtgefühl den Verdacht niedriger Rache auf sich zu laden.

Der Kommandant sah ihn mit einem wüthenden

Blicke an, aber antwortete nicht. Bald darauf ging er, nach einer kurzen, äußerlich sogar freundlichen, Begrüßung, nach seiner Wohnung, und die Freunde mit Baptisto nach der ihrigen.

Ihr habt nicht vorsichtig gehandelt, sagte dieser warnend, als der Kommandant sie verlassen hatte. Ihr seid fremd, selbst nicht Paoli, Giafferi, noch weniger ich vermögen Euch hier gegen geheime Feinde zu schützen. Der Einzele, selbst der Mächtigste, ist, in dieser Rücksicht, ohnmächtig in einem Lande, wo keine Gesetze Kraft haben, und Ihr habt Euch einen höchst gefährlichen, grimmigen Feind aufgeladen.

Sie erreichten die wüste Kammer, und freuten sich der gegenseitigen Unterhaltung.

Schon seit einigen Tagen hatte sich das Gerücht verbreitet, daß ein Schiff mit Hilfe bei Aleria vor Anker läge. Man erblickte auch da eine Brigg von zehn Kanonen, mit englischer Flagge, in einiger Entfernung liegen. Aber kein Mensch von dem Schiffe kam ans Land. Wohl aber sah man Boote mit Officieren nach dem Schiffe hinrudern, und wenn sie wieder an das Ufer kamen, sah man sie Pferde besteigen, die da bereit standen, um eiligst die Generale aufzusuchen. Diese selbst bestiegen die Boote, Paoli, Giafferi, Da Costa, Gassori, Giabicomi, alle Großen der Insel ruderten nach einander nach dem ge-

heimnißvollen Schiffe hinaus, und versammelten sich zu wichtigen, geheimen Berathschlagungen, wenn sie wieder zurückkamen. Endlich erschienen aber nur Matrosen, in großen Booten, die schwer belastet waren, sie landeten, und Kanonen, Flinten, Säbel, Pulver, Kugeln, große Massen von Getreide, Kleidungsstücke, kurz Alles, was man am Nothwendigsten brauchte, und bis jetzt schwer vermißt hatte, erschien, wenn auch nicht im Ueberfluß, so doch in solcher Menge, daß das augenblickliche Bedürfniß auf eine Weise, wie man es nie hoffen durfte, befriedigt werden konnte.

Wer bringt uns diese bedeutende Hilfe? fragte man anfänglich, und keiner konnte eine hinreichende Auskunft geben. Bald erfuhr man aber, daß auf dem Schiffe sich ein außerordentlicher Mann befinde; es sei der Abgeordnete einer großen Macht, behaupteten Mehrere, die sich entschlossen habe, den Corsen gegen ihre Tyrannen beizustehen. Man nannte England, Frankreich, Spanien. Er sei ein Prinz, meinten Andere, und eine frohe Erwartung verbreitete sich durch die ganze Menge. Das Gerücht von diesem freudigen Ereignisse durchlief die ganze Insel. Aus den entferntesten Gegenden strömten die Menschen herbei, die Einwohner der nördlichen Provinzen, eingeklemmt zwischen die Festungen Bastia und Fiorenza, hatten noch nicht gewagt, sich für die Insurrection zu erklären; aber jetzt verließen sie haufenweise ihre Heimat, um die blühende Hoffnung, die ihnen so freudig

entgegen strahlte, in der Nähe zu begrüßen. Von den nahen Höhen sah man immer neue Schaaren herbeiströmen, Weiber und Kinder begleiteten die Alten, Greise schleppten sich mit Mühe fort. Es schien, als wenn der räthselhafte Befreier sich geflissentlich zurückhielte, um diesen Schaaren aus allen Gegenden Zeit zu lassen, sich zu versammeln.

Jetzt wurde bekannt gemacht, daß die Generale und Großen diesen Fremden als Vicekönig begrüßt hätten, eine Menge hoher Officiere waren ernannt, mit ansehnlichem Gehalte, und sie ließen die Goldstücke blicken, die wie ein Zauber wirkten. Aber höher stieg die freudige Erwartung, lebendiger wuchs die Hoffnung in allen Gemüthern, als nun auch Goldstücke unter die gemeinen Krieger vertheilt wurden, die sich verpflichten wollten, den Krieg ganz gegen die Tyrannen auszukämpfen, als die Unbewaffneten und Zerlumpten bekleidet wurden. Ungeheuer nannte schon das Gerücht die ausgetheilten Summen, die angehäuften Vorräthe, und die erhitzte Einbildungskraft vervielfältigte jedes Goldstück, jedes Kriegsgeräthe, daß sie sich, von Ueberfluß umgeben, hinreichende Mittel zu besitzen dünkten, um den verhaßten Feind ganz aus der Insel zu vertreiben.

Wer ist dieser Großmüthige, der uns eine solche Hilfe bietet, ohne daß wir ihn kennen, je Etwas für ihn gethan haben? Warum erscheint er nicht, die Huldigung zu empfangen, die ihm, ihm vor Allen gebührt?

Die Ungeduld hatte den höchsten Grad erreicht, und nun vertheilten sich höhere Officiere unter die Menge.

Die Generale und Großen, hieß es, hätten den edeln Fremden, der nun bald sich den dankbaren Corsen zeigen würde, vorläufig zum Vicekönige ernannt. Sie glaubten nicht, daß ihre Befugniß weiter gehe. Aber dieser Titel wäre doch gar zu seltsam. Ein Vicekönig wäre nur der Repräsentant einer höhern Gewalt. — Wo wäre diese? Man mußte den verhaßten Genuesern beweisen, daß man entschlossen sei, die Unabhängigkeit der Insel bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Welches bessere Mittel ließ sich denken, als wenn man einen eigenen König wählte, diesem huldigte, diesem Treue schwüre? Dadurch, und dadurch allein, würde die Kluft zwischen ihnen und ihren Feinden auf immer befestigt, daß nun an keine Uebereinkunft zu denken wäre. Denn welcher Corse würde so nichtswürdig denken, den selbergewählten, freiwillig erwählten König, selbst in den dringendsten Gefahren, zu verlassen? Ein König allein, der freilich die höchste Gewalt nur erhielte, unter Bedingungen, welche die Freiheit des korsischen Volks sicherten, könnte die verschiedenen Parteien einigen, die ewigen Fehden unterdrücken, die gefährlichen Verräther bestrafen. Und wer verdiente die corsische Krone, wenn nicht dieser großmüthige Wohlthäter, der hier erschien, um alle Gefahren mit ihnen zu theilen, der in der dringendsten Noth eine so bedeutende Hilfe anböte, und dessen große

Reichthümer, die er verschwenderisch vertheilt, als gälten sie ihm nur wie geringe Summen, seine geheime Verbindung mit bedeutenden Mächten auf eine entschiedene Weise darthäten? Nur dem hier versammelten korsischen Volke käme es zu, so große Wohlthaten mit dem edelsten, dankbarsten Vertrauen zu belohnen, und man ließe gewiß nur den lebendigen, bis jetzt stummen, Wunsch der edeln Corsen laut werden, wenn man sie ermuntere, den fremden Helden, sobald er sich zeigen würde, als König auszurufen. Theodor nannten ihn diese Männer, meist solche, die zu den ansehnlichsten Familien gehörten, und das allgemeine Vertrauen besaßen.

Diese Mittheilungen wirkten wie ein Zauber. Das Geheimnißvolle, welches den noch nicht bekannten Helden umgab, erhitzte die Einbildungskraft. Fast wie ein übernatürliches Wesen erschien er ihnen, und es gab Viele, die diese unerwartete Hilfe als ein Wunder betrachteten.

Das Wetter war während aller dieser Tage trübe gewesen, düstere Wolken bedeckten die Sonne, die fernen Berge und das Meer waren in Nebel eingehüllt, die immer fort aus dem Innern des Landes herbeiströmende Menge trat fast gespensterhaft aus dem Nebel hervor, und die ganze Natur schien eine magische Decke, die das Geheimniß des räthselhaften Befreiers umhüllen sollte. Endlich glaubte man einen schönen Tag herannahen zu sehen. Allerlei Anzeichen ließen schon den Tag vorher diese Veränderung erwarten.

Morgen wird es helle, sagten die Wetterkundigen; — ja, und dann wird er erscheinen, erwiederten Andere, als der Abend herannahete; und wirklich, noch ehe die Nacht eintrat, kam die lang ersehnte Nachricht. Sie wurde unter der ganzen Volksmenge ausgestreut, man sah Anstalten treffen, die besten Truppen wurden reinlich gekleidet, die Flinten geputzt, die Befehlshaber suchten ihre Schaaren zu vereinigen, daß sie sich früh genug sammeln könnten. Die Nacht verging in ungeduldiger Erwartung, und allenthalben herrschte eine beständige Thätigkeit, um Alles für den kommenden Tag, den unerwarteten Festtag des bis dahin verlassenen Volks zu ordnen, das Fehlende zu ersetzen, den Empfang recht feierlich zu machen.

Baptisto erhielt den Befehl, seine Schaaren, die auserlesensten des ganzen Heeres, an dem Ufer aufzustellen, um den gefeierten Helden als Garde zu begleiten. Paoli befahl Julius und Walseth, sich an ihn anzuschließen.

Daß jetzt der Unbekannte erscheinen würde, litt keinen Zweifel. Beide Freunde waren erstaunt, als sie die Schätze ausladen, die entblößten Krieger waffnen und bekleiden, die Goldstücke austheilen sahen.

Er hat, meinte Walseth, höchst wahrscheinlich irgend einen Hof gewonnen, ein junger Held aus königlichem Blute, hat sich, ohne sich noch nennen zu wollen, an ihn angeschlossen, man wird erst versuchen, ob die Begeisterung des Augenblicks, durch ein so außerordentliches

Ereigniß erregt, nicht im Stande ist, die Genueser von der Insel zu vertreiben, ohne alle Hilfe fremder Truppen. So lange diese nicht erscheinen, läßt sich die Theilnahme der Macht, die noch nicht hervortreten will, geheim halten.

Aber wer ist nun er, dieser räthselhafte Mann, der Dir erst in Amsterdam unter Abenteurern und Spielern erschien, dann mitten unter Barbaren uns so nahe trat, eine so große Gewalt ausübte?

Sie wurden mit einander einig, gegen keinen Corsen, selbst gegen Baptisto nicht, sich ihre frühere Bekanntschaft mit diesem räthselhaften Fremden merken zu lassen, und mit der größten Ungeduld erwarteten sie, wie die ganze, meist auf den Feldern unter offenem Himmel gelagerte Volksmenge, den kommenden Morgen.

Die Prophezeiung wurde erfüllt. Der Nebel sank, der Himmel erhellte sich, die Sonne schien hell und klar, und ein heiterer Frühlingsmorgen zeigte die fernen Schneegebirge ohne Wolken, die warme Luft über dem spiegelglatten, stillen Meere durchsichtig bis in die weiteste Ferne.

Schon vor Tages Anbruch war Alles in Bewegung. Die Volkshaufen drängten sich auf den Straßen in Aleria, man strömte zu den Thoren hinaus, auf den Feldern regten sich die Gelagerten, die kaum geschlummert hatten. Eine unübersehbare Menschenmenge wälzte sich nach dem Meeresufer hin. In den Straßen ertönten die Schne-

cken, welche die Krieger herbeiriefen, man hörte die ordnende Stimme der Befehlshaber, und Baptisto, Julius und Walseth, welche die ganze Nacht in Gesprächen zugebracht hatten, eilten von ihrem Lager, um mit den schon aufgebrochenen Schaaren den bezeichneten Platz einzunehmen.

Die Stelle, wo die ganze große Volksmenge sich versammelt hatte, war dicht bei dem südlichen Thore von Aleria, am Meeresufer. In der ungewissen ersten, halbnächtlichen Morgendämmerung bewegte sich die große Volksmasse, die, eben von einem unruhigen und unbequemen Lager sich erhebend, in zerstreuten Haufen sich regte. Keine laute Stimme erhob sich, allenthalben vernahm man ein halblautes Flüstern, welches in der Dunkelheit, von so vielen Menschen wiederholt, von den entferntesten Gegenden herkommend, dennoch, wie ein seltsames, und eben durch die gehemmte, wie unterdrückte, Aeußerung, gewaltiges Murmeln ertönte. Still sah man, indem die Massen sich theilten, Baptisto's Reiterhaufen nach dem Meere hinunterreiten, Krieger stellten sich auf beiden Seiten nach dem leisen Befehle der Anführer auf. Noch immer hörte man, wie die Volksschaaren sich vermehrten, von den Mauern, von den Häusern, die über diese hervorragten, hörte man viele halblaute Stimmen; aber die Umrisse der Gestalten traten noch nicht bestimmt aus der Dämmerung hervor.

So erwartete man den Anbruch des Tages. Gegen

Osten flammte über das stille Meer die Morgenröthe hervor, und als nun die glühend rothe Sonnenscheibe sich an dem wolkenlosen Himmel zeigte, als ihre Strahlen auf dem Meer spielten, die Gegend, die Stadt beleuchteten; da erhob sich zuerst ein allgemeiner freudiger Ruf, daß der Tageskönig den festlichen Tag so feierlich begrüßen wollte, da entdeckte ein Jeder zugleich, wie er sich umringt sah von so vielen Tausenden. Auf den nahen Mauern der Stadt wimmelte es von Zuschauern, Frauen, Männern und Kindern, jedes Fenster, wo es nur über die Mauern ragte, faßte, wie ein Rahmen, eine gepreßte Menschengruppe ein, auf den Dächern ritten die Kühnsten, und begrüßten die steigende Sonne, die Mützen jubelnd schwenkend. Alle Bäume trugen, statt Früchten, kühne Jungen. Lauter wurden, lebendiger bewegten sie sich unter einander, und bis tief in das Land hinein sah man die unübersehbare Volkmenge sich in einer ungewissen Ferne verlieren.

Weiter von dem Ufer weg erhebt sich die Gegend, Hügel steigen halbkreisförmig in die Höhe, und man erkannte dort undeutlich leere Gerüste, die von Kriegern bewacht wurden, und mit bunten Teppichen behangen waren.

Auf dem stillen Meere sah man das geheimnißvolle Schiff liegen, mit Wimpeln und Flaggen geziert. Aber mit Erstaunen entdeckte man ein zweites, welches in der Nacht angekommen und wie das erste festlich geschmückt

war. Auf beiden Schiffen schien es noch ruhig, man sah nur die wachthabenden Seeleute auf und nieder schreiten. Alle Augen waren auf die Schiffe geheftet. Allmälig fing die Mannschaft an sich zu regen, einzele Gesichter blickten aus der Kajütenthüre hervor, und als die Seeleute die helle Sonne, das große, unübersehbare Menschengewühl am Ufer erblickten, wurde es auf dem Verdecke immer lebendiger. Ein Boot wurde herabgelassen, ein ansehnlicher Mann, — wahrscheinlich ein Befehlshaber, denn als einen solchen schien sein stattlicher Anzug ihn zu bezeichnen, — stieg in das Boot hinab, und mehrere festlich geschmückte, in weiße, mit bunten Bändern verzierte Hemden gekleidete Seeleute ergriffen die Ruder; das Boot legte bei dem in der Nacht angekommenen zweiten Schiffe an, der Befehlshaber stieg herauf, und kurz darauf sah man zwei Frauen, von ihm und zwei anderen Männern begleitet, in das Boot steigen. Trompeten erschallten, als sie das Boot bestiegen, von beiden Schiffen. Von der geheimnißvollen Brigg ertönten drei Kanonenschüsse, und mit einer gleichen Anzahl antwortete die Stadt. Mancherlei Vermuthungen äußerten sich unter dem gespannten Haufen.

Ist es die Gemahlin des Befreiers, ist es die Tochter? Keiner wußte es, und das mystische Dunkel, welches über der ganzen Begebenheit schwebte, steigerte das erwartungsvolle Gefühl.

Das Boot stieß von dem Schiffe ab. In zwei

Reihen saßen die geschmückten, rudernden Seeleute, auf mit rothen Teppichen bedeckten Sitzen die Frauen und ihre Begleiter. Hinter ihnen am Ruder stand ein Seemann mit einer silbernen Kette, an welcher eine elfenbeinerne Pfeife hing. Alle Ruder ragten auf beiden Seiten wagerecht von dem Boote heraus, genau in einer Ebene liegend. Kaum aber ertönte die Pfeife, so schlugen sie die Wellen mit gleichen Schlägen, und in wenigen Minuten hatte das Boot das Ufer erreicht. Noch einmal ließ die hellklingende Pfeife sich hören, plötzlich erhoben sich, wie mit einem Schlage, alle Ruder lothrecht, und das Boot legte an.

Die zwei heraussteigenden Frauen waren verhüllt, die eine offenbar die Herrin, die zweite die dienende Begleiterin. Beide waren in schwarze Mäntel gehüllt, große Strohhüte ragten über das Gesicht hervor, und von diesen hingen dichte lange Schleier herunter. Ein beifälliges Murmeln der Umstehenden begrüßte sie; aber das Geheimnißvolle ihrer Erscheinung dämpfte jede laute Aeußerung. Gaffori, einer der corsischen Großen begleitete die Frau, die Dienerin trat ehrerbietig hinter sie, und die Reiterschaar öffnete den Weg nach einem leichten, zierlichen, hohen Wagen, der indessen den Platz auf der einen Seite nahe am Ufer eingenommen hatte, von zwei muthigen schwarzen Pferden bespannt. Die Frauen bestiegen ihn, der Zügel lag lose auf dem Sitze, als wollte eine der Frauen ihn ergreifen, und Bedienten in präch-

tigen Livreen umgaben den Wagen, und hielten die Pferde, damit bei dem bald zu erwartenden Tumulte ihre Unruhe gebändigt würde.

Jetzt wuchs die Erwartung. Das Boot legte wieder bei der Brigg an. Man sah eine Menge Herrn aus der Kajüte heraussteigen. Zwei andere Boote, zierlich, wie das erstere, mit geschmückten Ruderern besetzt, wie dieses, wenn gleich nicht so ansehnlich, wurden in Bewegung gesetzt. Bald füllten sie sich, die mit Teppichen gezierten Sitze wurden von den Herren eingenommen, und das größere Boot, welches die Frauen an das Ufer gebracht hatte, ruderte, den übrigen in einiger Entfernung folgend, nach dem Ufer zu.

Indem es vom Schiffe abstieß, schmetterten auf beiden Schiffen die Trompeten, wirbelten die Trommeln. Auf das Land hatte man ähnliche Instrumente gebracht, diese antworteten, und die Corsen hörten zum erstenmale diese, ihnen bis jetzt fremde, kriegerische Musik. Alle zehn Kanonen des Schiffes wurden auf einmal gelöst, eine gleiche Anzahl donnerte von der Stadt her, dreimal wiederholte sich dieser Gruß, und das Echo hallte gewaltig von den fernen Gebirgen und von dem Meere wieder her.

Indessen entstand unter dem versammelten Volke eine große Bewegung. Alle drängten sich nach dem Ufer zu, ein unmäßiges Getümmel erhob sich. Nur mit Mühe vermochten die in Reihen aufgestellten Krieger die stür-

mische sich herandrängende, tobende Menge zurückzuhalten. Baptisto's Reiter öffneten ihre Reihen, und zwischen ihnen trat ein Mann von schlankem, majestätischem Wuchse an das Land. Er stellte sich mit zuversichtlichem Anstande dar, seine Gesichtzüge schienen zwar auf ein inneres, zweifelhaftes Sinnen zu deuten; aber mit seinen lebendigen Augen blickte er frei und unbefangen um sich. Sein Blick war ernst, gebietend, doch zugleich mild, und er erschien in einer seltsamen Kleidung, die mit dem Räthselhaften seiner Erscheinung wohl übereinstimmte. Er trug ein langes, scharlachrothes, mit Pelz gefuttertes Gewand, nach morgenländischer Art, statt des Turbans aber eine wohlfrisirte Perücke, und einen dreieckigen, mit goldenen Tressen besetzten Hut. An der Seite hatte er einen spanischen Degen, und stützte sich auf einen prächtigen Stock mit gewundenem Knopfe. An seiner rechten Seite ging Paoli, an seiner linken Giafferi, und nach ihm stiegen sechzehn Personen, von fremdem Ansehen, ein Officier, ein Beamter, ein Geistlicher, mehrere höhere und niedere Bediente und drei Mohren, aus.

Indem er Corsica betrat, brach das lange verhaltene Jubelgeschrei betäubend los. Aus allen Fenstern weheten Tücher, Mützen flogen in die Luft, und mit dem Donner der Kanonen, deren Krachen von vielen tausend Flinten, dem Schmettern der Trompeten, dem gellenden Laut der Schnecken, der schneidend durchdrang, erhob sich die gewaltige, Alles übertäubende Stimme der ganzen,

unübersehbaren Volksmenge: „Es lebe unser König, „König Theodor von Corsica, unser Befreier, unser „Retter!“

In diesem Augenblicke zweifelte keiner an der gewissen Rettung. Man sah die Feinde von der Insel verdrängt, Corsica befreit, ein selbstständiges, nach den eigenen Gesetzen regiertes Königreich. Der furchtbare Druck, der seit Jahrhunderten auf dem Lande ruhte, war schon verschwunden. Zukünftige Siege, schöne, heitere Tage eines nahen, der gegenwärtigen Generation unbekannten, Glücks, lächelten Jedem entgegen; und alle diese Gefühle, alle diese Hoffnungen wurden nun auf einmal laut. Wer hat jemals die zerschmetternde Gewalt einer Stimme vernommen, die aus einer tausendfach vervielfältigten Brust mächtig hervorbringt, und konnte den Eindruck vergessen? Rührt uns die Freude des Einzelen, wenn nach langem Leid ihn das Glück begrüßt: wie viel mehr dieses furchtbare Hervorbrechen eines gemeinsamen Gefühls. Alle kleine Leidenschaften, alle enge Persönlichkeit geht unter in dieser Stimme, oder brennt unvermerkt fort, wie das Kerzenlicht in der Sonne. Es ist, als eröffneten sich alle verborgenen Quellen der vereinigten Kraft, um Haß und Neid, Geiz und Hochmuth zu erweichen, zu zerschmelzen, daß sie fortströmen in das große Bewußtsein, welches um so mächtiger ist, weil es sich nicht zu fassen vermag, und in jeglicher Brust nur begriffen wird, wenn es sich hingibt. Ein überschweng-

liches Gefühl ergreift uns, mitten in der Freude erbeben wir, als wären wir es nicht, als wäre eben unser Innerstes nicht wir selbst, und diese geheimnißvolle Angst steigert die Freude, die man krampfhaft festzuhalten sucht, damit sie nicht entschlüpfe.

Immer noch mischte sich der Donner der Kanonen mit dem betäubenden Geschrei. Zuweilen sank, als fehlte der ungeheuern Brust der Athem, die Stimme, und schien sich zu verlieren. Aber plötzlich, von irgend einer Seite, erhob sich nach einer kleinen Stille, oft kaum vernehmbar, als besinne sich der mächtige Geist, der alles durchdrang, in weiter, weiter Ferne eine Stimme von Neuem, und mehrere schlossen sich an, und die Stimme drängte sich immer mächtiger, immer lauter heran, und wälzte sich, wie ein heranwachsendes Meer, wenn es die Länder bedroht, über die ganze Masse, bis sie abermals an ihrer eigenen Wuth zerbrach.

Zwar waren anfänglich alle Augen auf den Mann gerichtet, den man als König begrüßt hatte, aber dennoch richteten sich allmälig die Blicke nach einer andern Seite. Auf dem Wagen erhob sich die verhüllte Frau, noch immer von dem lang herunterhängenden Schleier bedeckt. Sie stand kühn und frei, die eine Hand anmuthig in die Höhe haltend, während sie mit der andern nachlässig den Zügel ergriff. Die durch die Schüsse, durch das Geschrei unruhigen, wild schnaubenden Pferde wurden nur mit Mühe zurückgehalten. Es war, als wüchse

die edle Gestalt, als blickten die anmuthig geformten Gliedmaßen durch die Hülle hindurch, indem sie, leicht schwebend, als merkte sie nicht die Unruhe der Pferde, die ungeduldig mit den Füßen die Erde aufwühlten, auf dem erhabenen Sitze über die ganze Menge hervorragte. — Ein stummes, bedeutendes Zeichen einer dunkeln, verhängnißvollen Zukunft.

Allmälig lenkten sich die Augen nach dieser edeln weiblichen Gestalt, die, wie die Erscheinung aus einer fremden Welt, den unsichern Wagen mit leisen Tritten nur berührend, in der hellen Luft glänzte. Einer flüsterte dem Andern zu, alle Blicke wandten sich, das Jubelgeschrei verstummte, und man schien ungewiß, ob man das räthselhafte, stumme Bild, das wie eine geisterartige Erscheinung dastand, als ein ermunterndes oder warnendes Zeichen betrachten sollte.

Julius und Walseth, die am Ufer haltend den König Theodor, wie wir ihn von jetzt an nennen wollen, ganz in der Nähe aussteigen sahen, erblickten in ihm den Unbekannten. Er war es also selbst, er leitete also nicht allein die Unternehmung, er stand selbst an der Spitze! welche Mittel standen ihm zu Gebote, wer war er? — Das Erstaunen über diese, das Räthsel aller früheren Ereignisse übertreffende Entwickelung keimte zwar; aber das Fortrauschen des gewaltsam aufgeschlossenen Lebens um sie her, ergriff auch sie mit unwiderstehlicher Gewalt und ließ kein bestimmtes Gefühl aufkommen. Nur die

weibliche Gestalt fesselte Julius immer mehr, sie erschien ihm so weissagend, fast grauenhaft, eine bange Ahnung, die er zu unterdrücken suchte, durchdrang ihn unwillkürlich, und immer von Neuem wandten sich die Augen nach ihr hin.

Alles, was wir bis jetzt darstellten, war das schnell vorübergehende Ereigniß weniger Minuten. Indessen hatten die Krieger, das Volk mit Mühe zurückdrängend, einen freien Weg bis nach dem in der Ferne errichteten Gerüste gebahnt. Der König und seine Begleiter bestiegen Pferde, die man bereit hielt, die Reiter öffneten einen Platz, wo der Wagen stand, und die unbekannte Frau ergriff den Zügel, mit Kraft die ungeduldig schnaubenden Pferde zurückhaltend. Unruhig tanzten die kraftvollen Thiere, der Wagen fuhr langsam nach dem entfernten Hügel zu, und wie sie früher einem stummen Bilde verhängnißvoller, zukünftiger Tage ähnlich sah, so glaubte man jetzt die verhüllte Siegesgöttin zu sehen, die den feierlichen Zug eröffnete. Der Wagen war von Bedienten umgeben, der König, auf beiden Seiten von den Generalen umringt, ritt unmittelbar hinter diesem, seine übrigen Begleiter und dann die Reiter folgten.

Vor dem Gerüste hielt der Wagen still. Dieses war mit bunten, mit Silber- oder Goldborten umfaßten Teppichen, mit brabantnen Tapeten bedeckt, und die Frauen der Großen, in prächtigen Anzügen, schauten von den erhabenen Sitzen herab. Ein Platz, der erste, war leer,

und diesen nahm die verhüllte Frau ein, hinter welche sich die Begleiterin ehrerbietig stellte. Zwischen den Gerüsten und nach den sich halbkreisförmig erhebenden Hügeln gewandt war eine erhabene Tribune errichtet. Alles Volk hatte sich nach den Hügeln gedrängt, und übersah, wie von einem Amphitheater, den Platz zwischen den Gerüsten, die von den Begleitern des Königs, von den Großen der Insel besetzt war. Der ganze Raum war durch die Reiter geschlossen. Der König selbst bestieg die Rednerbühne. Ein Zeichen wurde gegeben, daß er zu reden begehre, und eine große, erwartungsvolle Stille herrschte in der ganzen Versammlung.

Mit einer lauten, hellen, in weiter Ferne vernehmbaren Stimme sprach er in reinem Italienisch:

„Edle Corsen! ganz Europa nimmt Theil an eurem Kampfe, so weit die Stimme der Geschichte reicht, schließt sich jedes edle Gemüth mit warmen Wünschen an euch an, ein Jeder haßt eure Tyrannen, bewundert euren Muth, euren festen Sinn, eure Ausdauer. Mich hat euer großartiger, kühner Kampf aus fernen Ländern hergelockt. Ich biete euch Hilfe dar, und was ich brachte, ich darf es feierlich versprechen, ist nur der Anfang bedeutender Hilfsmittel, die mir zu Gebote stehen. Mächtige Fürsten, noch verbieten Verhältnisse mir, sie zu nennen, sind bereit, euch zu Hilfe zu eilen, wenn ihr, alle Privatfehden vergessend, vereinigt zu einem innerlich verbündeten Volke, euch der Hilfe würdig zeigen wollt.“

„Seid ihr nicht Abkömmlinge des Hercules? In uralten Zeiten herrschte, wie die alte Geschichte berichtet, eine Handelsrepublik auf dieser Insel. Es war das mächtige Karthago, welches Rom zittern machte. Manchen Druck mußten eure Ahnherrn leiden; doch selbst diese starke Republik vermochte nicht, euch zu unterdrücken. Die gewaltige Roma, die Weltbeherrscherin, herrschte auch hier. — Welche Gewalt konnte diesem Volke widerstehen, als Gott die Welt in seine Gewalt gab? Aber die edelsten Römer haben das Zeugniß ablegen müssen, daß, während alle Völker sich ihnen knechtisch unterwarfen, sie nur in Corsica keinen Knecht fanden. Später fielen Barbaren mancherlei Art, Saracenen und Normannen, eure Insel an; doch das Gebirge dort war eure unbezwingbare Feste. In diesen rauhen Thälern, auf diesen unzugänglichen, von wilden Felsenwänden umgebnen, von Wasserstürzen umrauschten Höhen bewahrte sich der freie Sinn, unzugänglich, wie die große Felsenburg selbst; starr, rauh, in Kämpfen geübt, mit Gefahren vertraut sah man euch dort hausen, wie Adler, die den frechen Feinden unheilbringend aus den Thälern verwüstend hervorstürzten. An die Genueser hattet ihr euch angeschlossen. Aber was waren sie, und was sind sie jetzt? Damals die Herren fast in Constantinopel, ihre mächtigen Arme über das ganze Mittelmeer ausbreitend. Ihre Kolonien blühten bis in den cimmerischen Bosporus, und Venedig zitterte. Jetzt, — wie ist das Volk gesunken, der Name Doria lebt noch,

aber der Sinn, der Muth ist längst verschwunden, und wie sie sich selbst bedeutungsloser fühlten, wuchs der Uebermuth. Was die kühnern Geschlechter des alten, blühenden Genua nicht wagten, das wagen diese tief gesunkenen Abkömmlinge. Sie wagen es, die Armseligen, das Heldengeschlecht der Corsen wie einen elenden Haufen von Knechten zu behandeln, eure Rache herauszufodern. Habt ihr sie gesehen, diese Krämer, die euch beherrschen, unterdrücken zu können meinen? Knechtisch, ängstlich beschäftigt mit dem kleinlichen Erwerb, der dem Geringsten unter euch verächtlich scheint. Habt ihr sie gesehen, diese Großen von Genua, wie sie, die Nase mit der Brille bewaffnet, die Feder hinter den Ohren, von ihren Schreibern umgeben, mit kummervoller Miene den kleinen Gewinn berechnen, die unwürdig und durch Wucher zusammengescharrten Geldsummen nachzählen, und bei den schwankenden Preisen zittern und erblassen? Wer von euch schritt nicht, wenn er nach Genua kam, wie ein Held aus einer andern Welt zuversichtlich durch die Straßen, während das zaghafte, kümmerliche Krämer-Volk euch nicht nahe zu treten wagte? Und diese nennen sich eure Herren! Habt ihr es nicht gehört, wie die hochmüthigen Weiber der Stadt in ihrem eitlen Sinne sich eure Königinnen nennen? Einem kühnen Helden zu unterliegen, ist keine Schande; aber wie kann ein Heldenvolk, wie könnten Hercules Abkömmlinge sich von Knechten fesseln lassen? — Laßt die Weiber in euren Häu-

sern herrschen, verbergt euch schmachvoll unter euer eignes Gesinde, verkriecht euch hinter der Wiege eurer Kinder; wenn ein solches elendes, entnervtes Volk euch beherrschen soll."

„Nein, Männer von dem rauhen Gebirge, eiserne Corsen! Kein Genueser darf auf dieser Insel athmen. Nicht mit eigener Kraft vermochten sie euch zu unterdrücken, kaufen mußten sie die Hilfe, und Heerschaaren von Söldlingen erschienen hier. Ihr habt sie geschlagen, aber immer neue kamen. Ein anderer Sinn ist in Europa wach geworden. Die Republik, so wortbrüchig, wie schwach, so treulos, wie feige, ist Gegenstand der Verachtung geworden. Es gilt für Schande, sie gegen euch zu unterstützen."

„Ihr braven Einwohner von Niolo, muß ich euch nicht zuerst begrüßen? In eurer Mitte entzündete sich zuerst die Heldenflamme, die seitdem alle corsische Helden erwärmt. Es war eine geringe Münze, ein Paolo nur, der den ersten Funken auflodern ließ; aber er hat mächtig gewirkt, hat jede Heldenbrust entflammt — ja dieser Paolo hat die Paoli's erweckt, wie jede Kraft."

„Ihr habt mich mit einer großen Würde begrüßt, ich habe sie nicht gefodert, ich bin nicht eitel genug, zu glauben, daß ich sie verdiene, noch habe ich wenig für euch gethan; aber ich nehme sie freudig an, diese geheiligte Würde, wenn ihr Darbieten aus festem Vertrauen entsprungen ist. Das Vertrauen hat wunderbare Kraft,

wo wir von diesem getragen werden, wird das eigene Urtheil sicher, der eigene Entschluß fest, die herumirrenden Gedanken finden einen ruhigen Mittelpunkt der Klarheit; und dieser fehlte euch. Habt ihr mich als euren König begrüßt: so habe ich euch, als einem edeln Volke, schon in der Ferne gehuldigt. Habe ich alle Macht über euch: so habe ich auch alle Macht durch euch; und wie könnte ich das je vergessen! Ihr übergebt mir die höchste Gewalt; bin ich nicht ganz in eurer? Vertraut mir, wie ich euch vertrauen muß; — und vor Allem eilt kühn mir nach, den Feinden entgegen, bis der letzte die befreite Insel verläßt. Eure Sache ist eine heilige, mächtiger Schutz liegt für euch bereit; der mächtigste ist euer eigner Muth und die Hilfe Gottes, die dem Kämpfer für die gerechte Sache nie entgeht." —

Er schwieg; wer ihn hörte und verstanden hatte, war durch die Art, wie er der Volkseitelkeit geschmeichelt hatte, entzückt, die Hilfe, die er brachte, die größere, die er versprach, erschien so lockend. Und ein gewaltsames Beifallsrauschen ertönte sinnbetäubend von allen Seiten, daß die Erde zu zittern schien, während er einen ruhigen, freundlichen, aber festen Blick auf die wogende Menge warf.

Da nahm Paoli eine Lorbeerkrone, betrat die Tribune, setzte sie auf sein Haupt, und begrüßte ihn als König, unter Bedingungen, die, wie er feierlich erklärte, die Freiheiten des corsischen Volks sicher stellen sollten,

und die, wie man überzeugt wäre, wenn sie bald öffentlich bekannt gemacht würden, jeden edeln Corsen befriedigen würden.

Das Beifallsrauschen schien, wo möglich, sich noch zu verstärken.

Als der König seine Rede schloß, hatten die verhüllte Frau und ihre Dienerin die Hülle abgeworfen; in einem prachtvollen, enganschließenden, hellblauen, mit Silber durchwirkten Kleide, der Gürtel, der Hals, die dunkeln zierlich geflochtenen Haare von Diamanten blitzend, stand Franceska da, einer Königin ähnlich. Alle Augen starrten nach dieser Erscheinung hin. Daß die Insel, daß die Erde keine Schönheit, dieser ähnlich, besäße, dünkte den glühenden Corsen entschieden. Während aber Paoli sich dem König näherte, ihn zu krönen, stieg sie von dem Gerüste herab, und bestieg ebenfalls die Tribune. Sie stand an seiner Seite, als Paoli die Krone auf sein Haupt setzte; und als das Beifallsjauchzen aufhörte, machte er ein Zeichen, daß er noch einmal das Wort verlange:

„Ihr habt mir die Krone anvertraut, und ich werde sie zu behaupten wissen. Die gottesdienstliche Feierlichkeit, die diesen Entschluß eines freien Volks heiligen soll, werde ich zu seiner Zeit anordnen. Jetzt führt mir die edeln Fremdlinge her, daß ich sie hier öffentlich begrüße."

Man hatte Julius und Walseth angedeutet, daß sie von den Pferden herabsteigen sollten, sie thaten es, ohne

den Grund zu wissen. Julius war fast nicht erstaunt, als er in der enthüllten Gestalt Franceska erkannte. Eine Ahnung hatte ihm gesagt, daß sie es sein mußte, obgleich er die Rolle nicht begriff, die sie bei einer solchen Feierlichkeit spielen würde. Wie erstaunten, ja erschraken aber beide, als nun Paoli sie feierlich nach der Tribune führte, wo auch Franceska stand.

„Corsen! sprach der König, nachdem er zuerst die Angekommenen freundlich, aber wie mit königlicher Herablassung, begrüßt hatte. Corsen, — diese Freunde sind hergekommen, wie ich, an eurem Kampfe Theil zu nehmen. — Dieser, von einem edeln Geschlechte, hat Franceska — meine Tochter, zu seiner Geliebten erkoren, und ich gebe ihnen hier, vor euren Augen, meinen Segen. Nehmt sie als meine Verwandte auf, liebt sie als solche. Auch einen Sohn will ich euch bringen, der eure Liebe sich erwerben mag."

Mit lautem Beifall wurde auch dieses unerwartete Ereigniß begrüßt.

Wie schön sind sie! Welch ein schönes, herrliches Paar! hörte man flüstern. Welch ein treffliches Geschlecht wird Corsica veredeln!

Alles, was mit dem Könige in Verbindung stand, erschien in dem magischen Lichte des neuen Zaubers. Alles schien ihnen eine glückliche, heitere Zukunft zu weissagen, und selbst die stumme, warnende Stellung, in wel-

cher sie stehend auf dem Wagen erschienen war, erhielt jetzt eine fröhliche Deutung.

Franceska ging, mit feurigen Augen, wie von einer unnatürlichen Begeisterung ergriffen, auf Julius zu, und dieser wagte, betäubt durch eine Begebenheit, die er gar nicht geahnet hatte, unwillkürlich in Verhältnisse hineingerissen, aus welchen er sich nicht loszureißen vermochte, kaum die ihm dargebotene Hand zu ergreifen, wagte nichts zu sagen, als der König ihre Hände vor allem Volke zusammenfügte; obgleich ihm schauderte. Dennoch fühlte er, daß er jetzt, eben jetzt, einen entschiedenen Schritt wagen müßte, daß jeder spätere Entschluß zu spät kommen würde. Er verlangte das Wort, und der König, der neugierig schien, zu erfahren, was er sagen wollte, unterstützte sein Verlangen.

Als das Beifallsrufen nachließ, sprach er laut und bestimmt, daß alles Volk es vernahm:

„Eure Majestät haben öffentlich meine Liebe gebilligt; soll ich versichern, daß ich ein so hohes Glück zu schätzen weiß? Hier aber, vor dem versammelten Volke, erlauben Ew. Majestät mir, von den Bedingungen zu reden, unter welchen ich, wie mein Freund, an dem Kampfe der edeln Corsen Theil nehmen will, ja, Theil zu nehmen sehnlich wünsche. Ich würde nicht gewagt haben, einen so unbedeutenden Gegenstand in einem so feierlichen Augenblicke zu berühren, wenn Ew. Majestät nicht geruht hätten, ihn selbst öffentlich zu erwähnen. Wir beide also

wollen den edeln Kampf theilen. Treue geloben wir, Eifer, und was wir mit geringen Kräften auszurichten vermögen, um den Feind zu bekriegen, und euch nützlich zu sein. Aber als Freiwillige. Kein Amt, keine feste Stellung können wir annehmen, wir dürfen es nicht. Glücklich werden wir sein als Zeugen eurer kühnen Thaten, eurer Siege, so lange unsere Lage und heiligere Pflichten es erlauben. Uns aber muß es erlaubt sein, wenn wir es für nothwendig erachten, die Insel zu verlassen. Ew. Majestät gebührt es, diese Bedingung zu genehmigen," sagte er ferner, indem er sich ehrerbietig gegen den König verneigte.

Dieser schien seinen Verdruß zu unterdrücken, nahm aber die Bedingung an, und als Julius Franceska anblickte, ungewiß, wie sie die Erklärung aufnehmen würde, merkte er, daß ihre Gesichtszüge sich plötzlich wie veränderten. Bisher schien sie wie von einem erhabenen Wahnsinne ergriffen, ein brennendes, trübes Feuer leuchtete aus ihren Augen. Jetzt milderten sich plötzlich alle Züge, eine sanfte, freudige Wehmuth trat an die Stelle der feurigen Glut, selbst die stolze Haltung war verschwunden. Sie schien ganz eine andere zu sein.

Jetzt zum Kampfe! rief der König laut.

Zum Kampfe! schrie die begeisterte Menge, und tausend Stimmen hallten in rauhen Tönen dasselbe wieder. Die Kanonen donnerten, die Trompeten schmetterten, die Trommeln wirbelten, die Schnecken ließen ihren durch-

dringenden Ton hören. Der König und seine Begleiter bestiegen die Pferde, die Frauen den Wagen; und alle eilten nach Campoloro, wo ein Kloster zur einstweiligen Wohnung für den König eingerichtet war.

Der Enthusiasmus, welcher durch die geheimnißvolle Erscheinung des Königs und durch das Dunkel, welches seine Persönlichkeit umgab, erweckt war, dauerte fort. Zwar gab er sich als ein westphälischer Baron von Neuhof, in Frankreich geboren, zu erkennen; aber diese unbekannte, dunkle Geburt aus einer Provinz, die für die Corsen in mythischer Ferne lag, verglichen mit den bedeutenden Mitteln, die ihm zu Gebote standen, steigerte das Seltsame, Unbegreifliche, fast Uebernatürliche seiner Hilfe. Der König benutzte diese Stimmung. Wo die Genueser sich blicken ließen, wurden sie nicht bloß geschlagen, nein, im ersten Angriffe überwältigte die ungeheure Wuth der entflammten Corsen die Feinde, daß an keinen Widerstand zu denken war. Sie selbst fühlten sich von einem gewaltigen Geiste ergriffen, zu jeder kühnen That entschlossen, und schrieben diese mächtige Flamme, die sie durchglühte, ihm zu. Was das Volk begeisterte, wirkte auf ihn selbst zurück. Er selbst fand sein Dasein erhöht, seine Gefühle veredelt. So begleitete ihn der Sieg bis Porto, welches fiel, und die genuesischen Pilger mußten ihre Sicherheit in den entfernten nördlichen Provinzen und in den Mauern von Bastia suchen.

Des Königs persönlicher Muth erwarb ihm die größte Verehrung. Zwar war der Corse tapfer im Angriffe, und die Erbitterung des Gefechts vergrößerte oft seine Kühnheit, wie seine Wuth; aber der passive Muth, mit welchem ein Krieger sich ruhig unter einem Kugelregen verhält und in Gefahren ausdauert, und der sich — wenige Ausnahmen abgerechnet — nur durch Gewohnheit und in regelmäßigen Heeren ausbildet, war ihnen fremd. Wenn sie den König mit seiner Umgebung, ganz in Ueberlegungen vertieft, in der gefahrvollsten Nähe der Festungen ruhig und unbefangen herumreiten sahen, bewunderten sie ihn, und er wie seine Begleiter erschienen in ihren Augen fast als höhere Wesen.

Auch in seinem Benehmen wußte er jenes zuversichtliche Wesen mit milder Herablassung zu paaren, welches Ehrfurcht erregt, ohne zurückzustoßen. Der König war jedem Corsen zugänglich; aber er versäumte nicht, dem Zutritte durch Etikette, durch mancherlei Förmlichkeiten ein Achtung gebietendes Gepräge aufzudrücken, durch eine imponirende Würde jeden Hineintretenden in eine feierliche Stimmung zu versetzen. Vor seiner Wohnung in Campoloro waren zwei Kanonen aufgepflanzt, er war beständig von Baptisto's wohlberittenen und eingeübten Reiterschaaren, die seine Garde ausmachten, umgeben, und seine Tafel war prächtig.

Julius, Walseth und Baptisto, der letzte als Anführer seiner Garde, gehörten zu seiner engsten Umge-

bung, und der erste wurde, nach jenem feierlichen Auftritte bei der Huldigung, allgemein als ein Mitglied der königlichen Familie betrachtet, eine Auszeichnung, die keinesweges den tiefen Eindruck auf ihn machte, der unter anderen Umständen nicht würde ausgeblieben sein; ja im Vertrauen gestand er seinem Freunde, daß er jetzt erst, obgleich er von seiner Kindheit an gelernt hätte, den Adel gering zu schätzen, dennoch die Spuren des angebornen Gefühls in seinem Innern entdeckte, und durch dieses Possenspiel einer königlichen Verwandtschaft verletzt würde. Es war ihm daher lieb, daß der König ihn zwar als Edelmann, von einer bedeutenden Familie, nannte, ihm aber dennoch erlaubte, seinen angenommenen Namen zu behalten.

Die Stellung der Freunde war übrigens angenehm. Die Verehrung, die man dem Könige erwies, trug man, in dieser Zeit der glücklichen Begeisterung, auf seine nahe Umgebung, auf seine Vertrauten über, besonders auf die Fremden, deren Herkunft und Hiersein das Gepräge des Geheimnißvollen trug, durch welches die Erscheinung des Königs erhöht, ja verklärt wurde. Oefter hatten die Freunde schon Gelegenheit gefunden, sich durch Muth und geistige Gewandtheit bemerkbar zu machen, und der König zeichnete sie ganz besonders aus. Seine Unzufriedenheit mit Julius freimüthiger Aeußerung war oder schien wenigstens ganz verschwunden, und dieser durfte vermuthen, daß er noch immer die Hoffnung festhalte,

ihn ganz zu gewinnen. Es war einleuchtend, daß er dazu das Verhältniß mit Franceska benutzen wollte. Beide, sie sowohl als Julius, schienen davon überzeugt, und ohne Verabredung, wie selbst ohne deutliches Bewußtsein, waren sie dennoch bemüht, ihm diese Täuschung zu erhalten. Beide waren eben so innig davon überzeugt, daß niemals eine unauflösliche Verbindung zwischen ihnen Statt finden würde. Julius betrachtete eine solche Verbindung mit Entsetzen, und Franceska sah sie, mit stiller Hingebung, als aufgehoben an. Sie sahen sich nur selten, und auf kurze Zeit; denn die fortdauernde Thätigkeit des Heeres beschäftigte Julius, der an allen Gefechten und Unternehmungen lebhaften Theil nahm, während Franceska in Campoloro, zwar von fürstlicher Pracht und einer bedeutenden Dienerschaft umgeben, aber dennoch völlig zurückgezogen lebte. In dieser Gegend konnte sie vollkommen ruhig sein. Selbst dann, wenn das jetzige Glück der corsischen Waffen wechseln sollte, wenn sie sich nach den Gebirgen zurückziehen müßten, war diese Gegend völlig sicher. Porto vecchie war in den Händen der Corsen, die ganze Gegend war dem Könige Theodor völlig ergeben, blieb es, selbst lange nachher unter den ungünstigsten Verhältnissen, und die Besatzung in Bastia durfte sich, wenn sie nicht Gefahr laufen wollte, abgeschnitten zu werden, nicht so weit wagen.

Wenn Franceska, nach einer immer mit Gefahr verknüpften Abwesenheit, Julius wieder sah, leuchteten ihre

Augen vor Freude. Aber diese verschwand nach dem ersten Augenblicke der Begrüßung. Ein stiller, wehmüthiger, ja weicher Trübsinn war der herrschende Grundton ihrer Stimmung, und dieser nahm immer mehr zu, wenn Julius, wie öfter der Fall war, eine an Zärtlichkeit grenzende Theilnahme zeigte. Wenn ihm aber irgend eine ungeduldige Aeußerung entschlüpfte, irgend eine Spur von Kälte, dann schien sie sich fast zu erholen; es war, als wünschte sie eine harte, ja rohe Behandlung, die freilich durch dieses Bestreben, wenn auch sonst Julius Gesinnung sie ihm erlaubt hätte, völlig unmöglich wurde. Dieses seltsame, gespannte Verhältniß, welches sich bis zur ängstlichsten Höhe ausbildete, mußte Julius peinigen, und er sah immer mit Qual jedem Zusammentreffen mit Franceska entgegen. Wie durch eine geheime Uebereinkunft hatten sie mit keiner Silbe von der öffentlichen und feierlichen Erklärung des Königs gesprochen, und durch keine Frage suchte Julius eine Auskunft über die plötzliche Verwandlung der Schwester des spanischen Agenten in eine Königstochter, so wie auch sie jede Erklärung zu vermeiden schien. Sie erwarteten beide den gefürchteten, aber unvermeidlichen Augenblick der völligen Entschleierung aller Geheimnisse, keiner suchte ihn herbeizuführen.

So gespannt und ängstlich erschien dieses Verhältniß, wenn sie allein unter sich waren. Aber keiner ahnete es, nur durch Julius vertraute Mittheilungen war

es Walseth bekannt. Aeußerlich erschienen sie, obgleich ohne Verabredung, einander gegenüber ganz anders. Julius war aufmerksam, ja zärtlich, Franceska schien fast glücklich, und zeigte eine Gewalt über sich selbst, die dem abtrünnigen Geliebten Bewunderung abzwang. Ihr früherer Stolz trat dann unverändert hervor, und sie übte auf die ganze Umgebung, auf die vornehmsten corsischen Damen, auf das Volk, wenn sie sich, obwohl selten, sehen ließ, eine große Gewalt aus.

Paoli, la Costa und andere Große schienen den König vom Anfange an kaltblütig zu beobachten, und stimmten keinesweges in die Bewunderung des Volks, obgleich sie diese nicht hemmten, vielmehr zu unterhalten suchten. Die freimüthige Aeußerung bei jener feierlichen Erklärung des Königs unter so bedenklichen Umständen hatte Paoli's Achtung für die Freunde erhöht, überzeugte ihn zugleich, daß sie, wie er selbst, den König durchschauten, und er bedachte sich daher nicht, sich selbst gegen den erklärten Schwiegersohn unbefangen zu äußern. Ja seinem durchdringenden Blick blieb das zweifelhafte Verhältniß gegen Franceska nicht verborgen, und er hielt es für seine Pflicht, was in seiner Gewalt stand, zu versuchen, um einer Verbindung, die für Julius nur Unheil bringen könnte, entgegenzuarbeiten. Jetzt sollten Julius und Walseth nun mit Grauen erfahren, wie selbst die Trefflichsten, wenn sie in die Gewalt des politischen Dämons gerathen sind, mit dem, was dem einfachen Menschen

das Heiligste ist, mit Huldigung, mit Eid, mit Treue ein frevelhaftes Spiel treiben können; und was ihnen, in Beziehung auf Rivarola, so furchtbar erschienen war, sollte nun einen zweifelhaften Schatten auf des herrlichen Paoli's Gesinnung werfen. In den ersten zwei Monaten zwar schien dieser noch einiges Vertrauen in die Versprechungen des Königs zu setzen; dann traten Zweifel hervor, die auch, weder durch die günstigen Erfolge, noch durch die Begeisterung des Volks, noch durch einige neue Hilfsmittel, die während der Zeit ankamen, beschwichtigt werden konnten; endlich wagte er es, gegen seine vertrauten Freunde seine Ansicht unverholen zu äußern.

„Der Mensch, sagte er verächtlich, ist ein Abenteurer, und nichts weiter. Um zu begreifen, wie es einem solchen Menschen möglich wird, eine solche Rolle zu spielen, muß man die gegenwärtige Lage der Staaten kennen. Unter der Maske des Systems des Gleichgewichts belauern sich alle, suchen, wo sie können, sich wechselseitig zu schaden, und in der Verwaltung hat sich eine geheime Richtung ausgebildet, die durchaus in den Händen verwegener diplomatischer Abenteurer ist. Wie tollkühne Spione sich von beiden feindlichen Mächten benutzen lassen, verstehen diese den geheimen Ränken mehrerer Kabinette zu dienen, und auf diese Weise über Mittel zu gebieten, die man wie auf ein Spiel wagt, bei welchem, wenn es verloren geht, nur der verliert, der seine Person

einsetzte; bei der willkürlichen Verschwendung vieler Summen wird der Verlust an Geld für nichts geachtet. Ein geheimer Bund solcher Abenteurer übt seinen verborgenen Einfluß über mehrere Kabinette aus, und seit ich mit Gewißheit weiß, daß er mit Ripperda in Marocco, und Bonnevall in Constantinopel in Verbindung steht, bleibt mir über die Natur seines tollkühnen, ja frechen Unternehmens kein Zweifel mehr übrig. Ich bin völlig überzeugt, daß er mehrere Höfe benutzt, und sie alle zu täuschen meint, wie sie ihn, kein Hof hat ihm ein bestimmtes Versprechen gegeben, und dennoch wäre es möglich, daß ein so gewagtes Unternehmen, welches sich nur aus einem unnatürlich gespannten politischen Verhältnisse, das in sich selbst zusammenstürzen muß, erklären läßt, troß der an Wahnsinn greuzenden Frechheit, gelingen könnte, wenn durch die Gewalt der begeisterten Stimmung der Corsen die Genueser wirklich vertrieben würden. Wir waren in einer so verzweifelten Lage, daß wir jede Hilfe, auch die zweifelhafteste, anzunehmen gezwungen waren. Es bleibt ihm, wie wir auch die Unternehmung und seine persönliche Gesinnung beurtheilen mögen, immer das Verdienst, unsere Kräfte, vereinigt, und durch Enthusiasmus erhöht, auf einen Punkt geleitet zu haben, und wir müssen diesen Augenblick nicht bloß benutzen, um die äußern, sondern auch um die innern Feinde zu bekämpfen, um gesetzliche Ordnung zu begründen und zu erhalten. — Und in der That, in diesem Sinne wurde von den Corsen die Ge-

walt, die König Theodor ausübte, trefflich benutzt. Verräther, selbst aus mächtigen Familien, wurden gerichtet, die Privatfehden durch strenge Gesetze ohne Ansehen der Person bestraft, mancherlei treffliche Anordnungen wurden getroffen, ein geordnetes Heer gebildet, welches den Krieg hindurch, ohne, wie bisher, willkürlich die Fahnen verlassen zu dürfen, sich zum Dienste verpflichtete; und so gewann die ganze Lage der Corsen, obgleich von einem tollkühnen Abenteurer geleitet, durch die Thätigkeit hellsehender Großen, die seine fast magische Gewalt benutzten, bald ein besseres Ansehen, und hätte dieser Zauber länger ausgehalten, so würde eine geschichtliche Erscheinung hervorgetreten sein, die in ihrem Ursprunge so seltsam und räthselhaft, in ihrem Erfolge außerordentlich wäre.

Wir haben, sagte Paoli, diesen Menschen immer in unserer Gewalt; aber ich kann nicht wünschen, daß junge Männer, deren Bildung und Gesinnung eine achtungswerthere, wenn auch weniger auffallende Stellung verdienen, ihr Schicksal zu genau und innig an das seine anschließen.

Eine so freimüthige Aeußerung verdiente offenherzige Erwiederung, und die Freunde entschlossen sich, ihn und Baptisto völlig mit ihrer Lage vertraut zu machen. So bildete sich eine Art von stiller Vereinigung gegen den König, und die Ereignisse der Freunde mußten Paoli, wenn er noch neue Beweise für seine Ansicht bedurfte, noch stärker in seiner Ueberzeugung befestigen. Anders

dachte Glafferi, der sich mit abergläubischem Leichtsinne an den König anschloß, allen seinen, oft wiederholten Versprechungen bedeutender Hilfstruppen einer Macht, die sich noch nicht nennen wollte, vollen Glauben beimaß, und sich willig überreden ließ, daß die Schreiben, die von Eilboten aus mehreren Gegenden Europa's häufig genug einliefen, geheime Depeschen von den ersten Höfen Europa's wären.

Der König selbst merkte nichts von dieser veränderten Stimmung weniger Großen und der Freunde, und die letztern erfuhren nun selbst die Gewalt der verwickelten Verhältnisse. Julius mußte sich, indem er Paoli tadelte, daß er Eid, Treue, den königlichen Namen mißbrauchte, selbst vorwerfen, daß er mit erheuchelter Miene Vertrauen log, ja Liebe, ein heiliges Band vorspiegelte, und konnte sich nicht enthalten, über diese zweideutige, die Gesinnung verpestende, Rolle, die er zu spielen genöthigt war, sich selbst gegen Paoli und Baptisto zu äußern. Dem derben, freimüthigen Norweger war das ganze Verhältniß im höchsten Grade widerwärtig; aber Alle sahen ein, daß sie durch ein unbesonnenes Betragen großes Unheil herbeiführen würden, daß sie nur dem gegen sie ausgeübten Betruge mit erlaubter Verstellung entgegen arbeiteten, obgleich sie, bei dem Bestreben, ihr Betragen vor sich zu entschuldigen, dennoch den innern Widerspruch nicht heben, sich nicht zu rechtfertigen vermochten. Ruhiger war Paoli, der das Beste

des Landes, seine größere Thätigkeit fest im Auge hielt, und für den alles Uebrige, was ihm menschliches Gefühl und jugendlicher Eifer zurief, nur einen untergeordneten Werth hatte.

Paoli und Costa übten über den König eine große Gewalt aus; aber dieser verbarg sich ihnen dennoch. In ihrer Gegenwart schien er zwar ganz Vertrauen; aber dessenungeachtet verrieth er nie seine innere Gesinnung, äußerte sich nie offen über seine Hilfsmittel. Anders verhielt er sich gegen seine engere Umgebung, gegen seinen französischen Obrist, seinen Secretair aus Elba, seinen Haushofmeister aus Livorno, seinen Geistlichen, so wie gegen Julius. Zwar blieb er auch diesem ein Räthsel; aber ließ den Zwang fahren. Sie sahen ihn oft, wenn er ein paar Tage in Campoloro zubrachte, und nach einem in ununterbrochener Thätigkeit zugebrachten Tage sich in ihre Mitte zurückzog, in seltsamer Unruhe herumgehen, fast einem Nachtwandler ähnlich. Das zur königlichen Residenz eingerichtete Kloster lag auf einem Hügel, die Fenster des Gemachs, in welches er sich mit seinen Vertrauten zurückzuziehen pflegte, zeigten nach dem Meeresufer, und man schaute von da weit in das Meer hinein. Dort sahen sie ihn oft mit starren Augen in die Weite hineinblicken, als erwartete er etwas Außerordentliches; dann durchblätterte er, wie träumend, die letzten Schreiben, die eingelaufen waren, schien die Nachrichten, die er aus mehreren Gegenden erhielt, zu verglei-

chen, schrieb nur ihm verständliche, magische Zeichen auf, baute Piramyden, deren Gestalt er nachdenklich untersuchte, schien stille Fragen zu thun, und durch die magischen Zeichen die Antwort zu suchen. Plötzlich zerstörte er, als erwachte er aus einem Traume, Alles, verbrannte die Schreiben, sorgfältig bemüht, alles zu vernichten, daß nichts übrig blieb, was den Inhalt verrathen konnte, oder auch nur errathen ließ, faßte sich dann, und sprach über mehr oder weniger wichtige Dinge mit scheinbarer Ruhe und Klarheit. Seine Begleiter betrachteten diese Operationen mit der größten Aufmerksamkeit, ja mit Andacht, und in der That erschien er dann wie ein Hoherpriester in der Mitte seiner abergläubischen Verehrer. Seltsam war es, diese Menschen zu betrachten. Der Obrist ein blasser, trockner, durch Ausschweifungen entnervter Mensch, der sich nur durch die stärksten Reizmitmittel aufrecht erhielt, der Secretair ein kalter, lauernder Italiener, der Haushofmeister ein schlauer, feiner Mensch, der dicke Pfaff stets hämisch lächelnd, und ein deutscher Kammerdiener, der alle Sprachen mit gleicher Leichtigkeit sprach, die abgespannte Sinnlichkeit des Obristen durch Zweideutigkeiten, die kalte Ironie des Secretairs durch hämische Anekdoten, den fein beobachtenden Haushofmeister durch listige Anspielungen und den Pfaffen durch Unanständigkeiten reizte, wie sie Alle mit dem Aberglauben der Menge Spott trieben, wie ihnen nichts heilig war; und wie sie dennoch diesen Ceremonien mit einer Andacht

beiwohnten, die gegen ihre sonstige Frechheit seltsam abstach. Offenbar glaubten sie den König im Besitze großer Geheimnisse, sahen die Königswürde als einen Erfolg seines Zaubers an; und obgleich Julius diese Gaukeleien mit Schauder betrachtete, gab es dennoch Augenblicke, wo er fast irre wurde, so seltsam und über das Gewöhnliche täglicher Erscheinung hervorragend trat ihm Alles entgegen. Wie sein Verhältniß gegen Franceska, so erschien auch das gegen den König ihm zwar im Grunde leer, und in dieser Leere ein geheimes Grauen verborgen; aber doch zugleich so räthselhaft, daß es dadurch einen gefährlichen Reiz erhielt. — Er glaubte nicht berechtigt zu sein, was er auf eine solche Weise erfuhr, Paoli und Baptisto mitzutheilen, und nur vor Walseth blieb nichts verborgen.

Zwei Monate hindurch war das Glück den Corsen fortdaurend günstig, nur die festen Plätze hielten sich noch. Bastia war zwar von einem bedeutenden Heere eingeschlossen, aber die Hoffnung, daß es sich ergeben sollte, verlor sich nach und nach, da die nothwendigen Hilfsmittel einer regelmäßigen Belagerung fehlten; und dennoch sah man es nur zu deutlich ein, daß wenig gewonnen war, so lange die Genueser, im Besitze der Festungen, immer neue Hilfsquellen, neue Truppen nach Corsica bringen könnten.

Eines Abends ritt Walseth, der mit Paoli vor Bastia lagerte, eilig nach Campoloro hinein. Die letzten

Nachrichten, die man erhalten hatte, lauteten äußerst günstig, und es waren nur ein paar Tage verflossen, seit der König selbst sein siegreiches Heer verlassen hatte. Walseth stieg von seinem schäumenden Pferde ab, und eilte die Treppen hinauf. In einem weitläufigen Saale, der als Vorgemach diente, gingen die fremden Begleiter des Königs und Officiere müßig auf und ab. Corsische Bürger und einige Frauen, denen man es ansah, daß sie Bitten vorzubringen hatten, standen verlegen und schüchtern an der Thüre, den Augenblick erwartend, wenn sie vorgelassen werden könnten, als Walseth, von dem anstrengenden Ritte erhitzt, eilig hereintrat. Man drängte sich um ihn herum, weil man ihm wohl ansah, daß er wichtige Nachrichten brachte. Er faßte sich, drückte Julius, der seine Ankunft erfahren hatte, als er in den Saal hineintrat, bedenklich die Hand, behauptete aber, daß er nur gekommen wäre, um dem Könige von Paoli Bericht abzustatten, und ohne Aufschub vorgelassen werden müßte. Er wurde angemeldet, und sogleich hineinberufen.

Die Sachen, Ew. Majestät, sprach er, nehmen eine bedenkliche Wendung, und ich habe keine angenehmen Berichte abzustatten. Bastia, Algoglia und St. Fiorenza haben bedeutende Verstärkungen erhalten, die Feinde haben unter die genuesisch gesinnten Einwohner von Nebbio und Calenzano Munition und Waffen vertheilt. Die Ausfälle aus diesen Gegenden und aus den Festungen

geschehen mit immer größern Massen, man sieht, daß diese in Uebereinstimmung handeln, daß geheime Verbindungen zwischen den Festungen und den den Genuesern ergebenen Gegenden, selbst mitten durch unsere Heere, Statt finden müssen, ohne daß wir im Stande sind, sie zu entdecken. Unsere Truppen, die den gegebenen Versprechungen gemäß, den lange erwarteten Hilfstruppen sehnlich und vergebens entgegensehen, während die feindlichen Massen immer mehr anwachsen, sind mißmüthig, ja mißtrauisch geworden, der lange, gefährliche und anstrengende Dienst hat das erste Feuer gelöscht, viele sind, trotz aller Verbote, ihrer alten Gewohnheit gemäß, verschwunden, ohne daß wir sie aufzuhalten vermögen, auf mehreren Punkten sind die Truppen zurückgedrängt, und Giafferi sowohl, als Paoli, halten es für nothwendig, eine mehr zusammengedrängte Stellung in dem Gebirge anzunehmen, obgleich es da noch schwieriger sein wird, die unzufriedene und entmuthigte Mannschaft zusammenzuhalten.

Walseth schwieg.

Haben Sie mir noch mehr mitzutheilen? fragte der König.

Mein Bericht ist zu Ende, antwortete Walseth.

Der König zog, ohne eine Miene zu ändern, die Klingel. Dem Kammerdiener befahl er, Baptisto, Julius und den Obristlieutenant zu rufen. Als diese eintraten, befahl er, die Truppen in und um Campoloro

schnell zu sammeln, daß sie den Tag darauf mit Tagesanbruch, marschfertig wären; und zog sich, Walseth entlassend, stillschweigend in sein Kabinet zurück; alle Bittende wurden abgewiesen.

Julius erwartete seinen Freund, und als er die bedenklichen Nachrichten erfuhr, glaubte er schon das letzte, traurige Schicksal des gekrönten Abenteurers zu sehen. Bald aber erschien der Diener, die Abendtafel anzusagen, an welcher Julius sonst nicht Theil nahm. Der König, der französische Obristlieutnant, der Haushofmeister, der Secretair und der Geistliche, seine Vertrautesten, waren allein zugegen, und mit Julius zugleich trat Franceska hinein. Während der ganzen Zeit der Abendmahlzeit schwieg der König. Man sah auf einem Tische die Spuren einer eben zerstörten Piramyde, und als die Tafel aufgehoben war, die Bedienten sich entfernt hatten, fing der König selbst an, über seine Lage zu reden. Er verbarg sich nicht das Bedenkliche derselben.

Könntet ihr glauben, sagte er, daß ich das Gefährliche meiner Stellung so ruhig ins Auge zu fassen vermöchte, die zunehmende Uebermacht der Feinde, den Mißmuth, die Unzufriedenheit der eigenen Truppen, wenn ich nicht mit Gewißheit Hilfe erwartete?

In den letzten Monaten hatten die Vertrauten des Königs mit immer größerer Zuversicht eine Unterstützung aus Spanien erwartet. Alle europäische Zeitungen sprachen davon, sie enthielten die Nachrichten von der Aus-

rüstung einer Flotte bei Valencia, deren Bestimmung geheim gehalten wurde, von Truppen, die man zusammenzog, die sich ebenfalls nach Valencia in Bewegung setzten. Man zweifelte nicht, daß die Absicht sei, die bedrängten Corsen zu unterstützen. Diese Nachrichten waren von der Umgebung des Königs selbst ausgegangen, er hatte durch seine Korrespondenten diese Gerüchte ausstreuen lassen, und die Art, wie sie entstanden waren, war den Vertrauten nicht unbekannt. Dessenungeachtet wirkten sie, als sie auch in andern Ländern Glauben fanden, auf die Erfinder zurück, und sie selbst fingen an, als hätten sie den Ursprung der Gerüchte vergessen, ihnen Glauben beizumessen; ja auf diese, von ihnen selbst erdichtete, Hilfe die schönsten Hoffnungen zu bauen. Die eigentliche Quelle dieser Gerüchte war der König. Er schien in der That auf spanische Hilfe mit Zuversicht zu rechnen, und heute gestaltete sich diese Hoffnung zu einer Vision. Mit starren Blicken schien er in die Weite zu sehen.

Ich sehe, sprach er, die Truppen wimmeln auf den Höhen bei Almansa, ich erkenne die Regimenter, die Mannschaft dehnt sich von dem Fuße des Puerto del Almansa bis zu Venta del Romento, aus. An dem Meilenzeiger ruht eben der Anführer. Sie sind im Begriffe nach dem Ufer von Valencia herabzusteigen. Achttausend Mann, wohl ausgerüstet, zähle ich. Die Schiffe in dem Hafen sind bereit. Die Fahnen wehen, die Pferde wiehern. Jetzt drängen sich die Schaaren nach den Thälern

herunter. Nur drei bis vier Wochen Geduld, und wir haben Hilfe.

Die Begleiter des Königs waren entzückt, sie schienen gar keinen Zweifel in die Wahrheit dieser Vision zu setzen, ja, während er sprach, starrten sie in die nämliche Ecke hin, und es war, als sähen sie wirklich Alles mit, was er zu sehen vorgab. Franceska schlug, wie verlegen, die Augen nieder, und Julius wußte nicht, ob er, was er hörte, für Betrug oder Wahnsinn erklären sollte. Fast schien ihm das Letztere das Wahrscheinlichste, um so mehr, da der König, obgleich er die Ankunft der Spanier erst nach einem Zeitraume von einigen Wochen angekündigt hatte, aufstand, das Fenster aufriß, nach dem Meere hinausblickte, nach dem Winde fragte, und sich benahm, als müßte jetzt, in diesem Augenblicke, eine unerwartete Hilfe erscheinen.

Den Morgen darauf setzten sich die Truppen mit Anbruch des Tages in Bewegung, um gegen Norden grade auf Bastia loszugehen. Aber schon, als sie eine kurze Strecke zurückgelegt hatten, kamen Eilboten, die den König bewogen, bedeutende Abtheilungen zurückzulassen, um Campoloro, wo eine große Niederlage von Munition angehäuft war, wo Franceska sich aufhielt, sicher zu stellen. Walseth erhielt, was ihm unangenehm war, den Befehl, sich an diese Truppen anzuschließen, während der König, von Baptisto's Reitern und Julius begleitet, sich nordwestlich nach den Gebirgen zu wandte.

Hier trafen sie die Truppen, die gegen Bastia, Algoglia und Fiorenza angerückt waren, und die genöthigt wurden, sich ebenfalls zurückzuziehen, und der König entdeckte nun, nicht ohne Sorge, wie sehr alle Zucht unter der Mannschaft abgenommen hatte. Indessen schien seine Gegenwart einen guten Eindruck zu machen; noch wirkte das große Vertrauen, welches man in sein Geschick, in seinen Muth und in seine Versprechungen setzte, und seine ermunternden Reden wirkten in der That einem Zauber gleich. Die Nachricht, daß man ein zur Unterstützung nach Bastia gesandtes, reich beladenes genuesisches Schiff genommen habe, stärkte die Hoffnung, man vereinigte sich, neuen Muth schöpfend, um den König, und die Truppen näherten sich, doch ohne das Gebirge zu verlassen, der Gegend von Bastia wieder.

Eines Tages eilten Baptisto und Julius nach den Ebenen hin, um die Stellungen der vorgeschobenen Truppenabtheilungen, welche die Bewegungen der Besatzung in Bastia beobachten sollten, zu untersuchen. Sie entdeckten ein kleines Corps, etwa 60 Mann stark, in einer Stellung, die ihnen sehr gefährlich schien. Baptisto machte, mit der Gegend genau bekannt, seinen Freund auf die Gefahr, in welcher diese kleine Abtheilung schwebte, aufmerksam. Da sie von den Bergen in die Ebene herunterritten, lag die Festung vor ihren Augen. Eine Hügelreihe bedeckte einen Theil der Stadt gegen Norden, und dehnte sich gegen Westen aus. Unter diesen hatte sich die

unbedeutende Mannschaft aufgestellt; aber, ohne von ihnen bemerkt zu werden, konnten Truppen aus der Festung, hinter die Hügel kommend, sie umzingeln. Es war ein trüber Abend, und finstere Wolken ruhten auf den Bergen, ein Nebel machte die fernen Gegenden undeutlich. Beide waren entschlossen, die Truppen von ihrer Gefahr zu unterrichten. Sie ließen die Begleiter zurück, und ritten schnell über die Ebene hin. Als sie die Krieger erreicht hatten, fanden sie diese völlig ruhig im Grase liegend, als drohte ihnen nichts; kaum gelang es Baptisto, sie zu überzeugen. Er aber eilte auf einen nahen Hügel, um zu erfahren, ob ihr Rückzug mit Sicherheit stattfinden könnte. Aber hier entdeckte er eine große Schaar genuesische Truppen, die eilig vordrangen, und schon so weit vorgerückt waren, daß keine Rettung möglich schien. Die sechzig Mann hatten zu derselben Zeit bedenkliche Töne, wie von hervordringenden Kriegern, gehört, und kaum hatten sie die Waffen ergriffen, als die Genuser mit fürchterlichem Geschrei auf sie losstürmten. Es war klar, daß sie durch irgend einen Verrath eine genaue Kunde von der Stellung der Corsen erhalten hatten, denn sie liefen in voller Wuth grade auf diese Stelle zu. Es gelang ihnen auch bald, diesen kleinen Haufen zu zersprengen. Nur achtzehn Mann Fußvolk blieben zurück, mit diesen Julius und Baptisto. Der Letztere erkannte schnell von dem Flügel herunterreitend die rettungslose Lage, ritt auf Julius zu, und es gelang ihm,

diesen zu erreichen. Die zwanzig Corsen waren durch einen Bach, der das Vorrücken der Genueser wenigstens einige Augenblicke hemmte, von diesen getrennt. Aber die Menge der Feinde nahm immer zu, der größte Theil der Corsen jenseit des Baches wurde umzingelt, die Zurückgebliebenen sahen, wie sie sich vergebens wehrten, wie ein Theil erschossen, erschlagen, die übrigen entwaffnet wurden. Funfzehn hundert Genueser standen den zwanzig Corsen gegenüber. Unser Leben können wir nicht retten, sprach Baptisto, aber wir können es theuer erkaufen. Die Corsen antworteten mit einem wilden Geschrei. Indessen hatte Julius in einiger Entfernung einen einsam stehenden Thurm entdeckt. Schnell wurde beschlossen, sich, wo möglich, in diesen zu retten. Die Corsen, alle gewandte Jäger, sind vortreffliche Schützen. Sie stellten sich wie mit einem Schlage in eine Reihe, legten kaltblütig an, und schossen. Jede Kugel traf, und nun benutzten sie die Zögerung, die dadurch entstand, um in großer Eile nach dem Thurm zu laufen. Unzählige Kugeln pfiffen ihnen um die Ohren. Noch einmal wandten sie sich, legten an, zielten und schossen. Die Genueser, die in geringer Anzahl durch den Bach schreitend, den Flüchtigen nachgeeilt waren, zogen sich, als sie durch die Schüsse, die sie nicht erwartet hatten, den größten Theil hinstürzen sahen, voll Entsetzen zurück, und hemmten dadurch die übrigen, die nach ihnen auf die Flüchtigen losstürmten. Dadurch gelang es diesen, bis an die Thüre

des Thurmes zu kommen. Julius und Baptista waren indeß von ihren Pferden abgestiegen, die sie den Feinden preisgaben. Jeder Corse, selbst wenn er reitet, trägt auf dem Rücken seine Jagdflinte, und so waren auch die beiden Freunde bewaffnet. Sie hatten, ehe der Feind nahe kam, Zeit genug, noch einmal zu laden, legten noch einmal an, und die Genueser, welche die mörderische Gewalt der nie fehlenden Schüsse der Corsen nun aus zweimaliger Erfahrung kannten, blieben, als sie die gefährliche Stellung sahen, voll Furcht in der Ferne stehen. Während der Zeit hatten die Corsen die Thüre des Thurmes eröffnet, hatten die starken Balken, die sie nach innen verwahrten, zurechtgelegt, und erwarteten ruhig den Angriff. Unterdessen waren alle Genuesen über den Bach gekommen. Beschämt, als sie sahen, daß ein kleiner Haufe einer so bedeutenden Anzahl Trotz zu bieten wagte, befahlen die Anführer anzugreifen; es geschah, aber mit großer Vorsicht. Die Genueser suchten sich in gehöriger Entfernung um den Thurm herum zu schleichen, und so die Corsen von hinten anzufallen; diese aber beobachteten mit der größten Aufmerksamkeit jede Bewegung ihrer Feinde, und da sie nie auf Schußweite nahe kamen, schlüpften sie eilig in den Thurm hinein, legten die dicken Balken in die festen eisernen Haken, verrammelten auf diese Weise die Thüren, und erschienen sogleich, vertheilt, an den kleinen Fenstern, aus welchen ihre Flinten drohend herausragten.

Der Thurm, aus sehr alten Zeiten, war zwar noch fest genug, aber nicht durchaus gemauert. Man findet hin und wieder solche Thürme in Corsica, die wohl zu Zufluchtsörtern in den Familienfehden gedient haben mögen. Dieser war viereckig, an den Ecken mit starken, durch das Alter geschwärzten, Pfosten versehen, die Wände mit Sparrwerk gemauert, die Fenster klein, fast nur wie Schießlöcher, und das Dach, mit Schiefer bedeckt, ziemlich flach. Die Thüre war sehr stark. Im Innern war Alles verfallen, in der Dunkelheit war es schwer, ja fast gefährlich, die Stellung vor den Fenstern einzunehmen. Als sie sich aber hier, ohne daß ein Mann gefallen, ja nur verwundet war, versammelt sahen, ermunterten sie sich wechselseitig. Einstimmig beschlossen sie, sich unter keiner Bedingung zu ergeben, und es wurde entschieden, daß der erste, der eine feige Aeußerung laut werden ließe, einen Vorschlag machte, der ihrem Entschlusse, sich sämmtlich dem Tode zu weihen, entgegen wäre, sogleich erschossen werden sollte. Zwar keimte die schwache Hoffnung bei Einigen, daß sie sich vielleicht hier so lange halten könnten, bis die Schüsse, oder irgend ein aus der Gegend nach den Gebirgen Hineilender der Hauptmacht der Corsen Nachricht von ihrer Gefahr brächte. Baptisto und Julius, die mit der Stellung des Heeres genau bekannt waren, hatten die Hoffnung gar nicht. Sie gaben ihr Leben auf.

In solchen Augenblicken, wo das ganze Gefühl des

Daseins sich in den letzten Moment zusammendrängt, wo jede zagende Empfindung von einem festen Entschlusse zurückgewiesen wird, drängt sich die innere Kraft zusammen, und das klare Bewußtsein ist, wie gefesselt, auf den einen Punkt der gegenwärtigen That gerichtet.

Im Innern des Thurms waren keine von einander getrennte Abtheilungen, keine Zwischenmauern. Die Treppen führten zu einzelen Brettern, welche einen schmalen Boden vorstellten, und nach den Fenstern hinliefen. Schwarze Balken, auf welchen die Treppen und diese Fußböden ruhten, durchkreuzten sich, und durch einen Wink konnten Alle sich finden, sich vereinigen. Ein völliges Stillschweigen herrschte allenthalben.

Die Genueser scheuten sich, als sie merkten, wie der Thurm besetzt war, wie aus den Fenstern die Flinten drohten, noch immer, näher zu treten. Indessen schlichen, aufgemuntert durch die Anführer, die Kühnern voran. Aber, so wie sie sich näherten, stürzten sie hin. Jetzt wurde ein allgemeiner Angriff befohlen. Die Feinde stürzten schreiend auf den Thurm zu, und suchten die Thüre aufzubrechen. Obgleich diese wohl verwahrt war, konnte man doch nicht wissen, wie lange sie dem vereinten Angriffe so Vieler widerstehen würde. Die Corsen vereinigten sich also vorzüglich um die Fenster, durch welche sie den Zugang zu der Thüre durch ein Kreuzfeuer rein halten konnten. Es gelang.

Jetzt fing man an, sie aufzufodern, daß sie sich er-

geben möchten. Man rühmte ihren bisherigen Muth, man stellte ihnen das Unnütze des Widerstandes vor, man versprach ihnen Leben, ja zuletzt sogar Freiheit. Baptisto und Julius antworteten nur mit Schüssen, die wilderen Begleiter schimpften, trieben Spott mit der so oft gezeigten Zaghaftigkeit, und reizten die Wuth des übermächtigen Feindes auf alle Weise.

Zwei Stunden waren so verflossen, es fing an dunkel zu werden, die Schüsse der Corsen wurden seltner, weil sie fast alle ihre Patronen verschossen hatten; aber rund um den Thurm lagen haufenweise die Leichen und die verwundeten Feinde. Die Genueser machten nun, durch den, verhältnißmäßig fast unglaublichen, Verlust, durch die Halsstarrigkeit, durch den Hohn der wenigen Corsen auf das Aeußerste gebracht, Anstalten, den Thurm anzuzünden. Sie wurden muthiger, als sie merkten, daß die Schüsse nachließen, und sie leicht die Ursache errathen konnten. Reisig wurde in großen Haufen herangeschleppt, und rund um den Thurm angehäuft, die Corsen sahen die gefährlichen Anstalten.

Baptisto fragte noch einmal entschieden, ob sie den Entschluß, sich dem Tode zu weihen, festhalten wollten.

Ja, riefen sie, wir wollen lieber verbrennen, als uns ergeben.

Gut, sprach er; doch kann dem entschlossenen Muthe noch wohl etwas Besseres gelingen. Wir wollen nicht

hier verbrennen, wir wollen mit den Waffen uns unter die Feinde stürzen, uud kämpfend sterben.

Ein jauchzender Beifall scholl ihm entgegen, und schon wollten Einige auf die verrammelte Thüre zueilen, sie zu eröffnen.

Halt, rief Baptisto, noch ist der Augenblick nicht da, noch droht uns das Feuer nicht.

Bevor die Genueser das Reisig anzündeten, foderten sie die Corsen noch einmal auf. Als sie das Geschrei in dem Thurme vernahmen, glaubten sie, daß ein Zwiespalt unter den Eingeschlossenen herrschte; aber bald erschienen diese vor den Fenstern, trieben ihren Spott mit den Feinden, ja foderten sie auf, nur ja den Thurm anzuzünden.

Wir verachten eure Wuth, sprachen sie, und fürchten das Feuer nicht.

Wenn der Mensch erst wirklich alle Hoffnung, das Leben zu erhalten, aufgegeben hat, und ernsthaft den Entschluß gefaßt hat, zu sterben, dann vermag er im Tode selbst einen Genuß zu finden, das jedes Vorgefühl des augenblicklichen Leidens, des Schmerzes überwindet.

Die von Wuth entflammten Corsen dachten mit grimmiger Wollust an eine jede tödtliche Wunde, die sie den Feinden noch beibringen würden, und erblickten mit einer entsetzlichen Freude die herumliegenden Leichen, die ihre Schüsse hingestreckt hatten. Baptisto war durch die Größe des Augenblicks ergriffen und verklärt.

Die Genneser kennen dich, sie werden deinen Leich-

nam finden', sie werden den Geist dieses Widerstandes ehren müssen — findest du nicht einen Tod, wie du ihn dir gewünscht hast, ganz auf dich gewiesen, daß du, im vollen Gefühle deiner Kraft, noch in dem letzten Momente, deinen Feinden furchtbar, triumphirst, indem du unterliegst? — Marton, sagte er, fast laut, du wirst mein Andenken bewahren, herrliches, heldenmüthiges Mädchen!

Julius war still, ein innerer Friede hatte sich über sein Inneres ergossen, und indem er an die Entfernten, an Mutter und Schwester, an Walseth und Franceska dachte, stärkte er sich durch stilles Gebet. So für das Leben kämpfend war ihm, im Gefühle der frischen jugendlichen Kraft, der Tod ein Gewinn, der alle nicht gelöste Räthsel seines Daseins aufklären sollte, und durch einen erhebenden Glauben ihm in diesem furchtbaren Momente Ruhe und Seligkeit versprach.

Das Reisig war angezündet, die Flamme schlug hell auf, und erleuchtete die dunkle Nacht, die nun völlig eingetreten war. Bald griff das Feuer um sich, der Thurm füllte sich mit Rauch, und ein kühner Corse kletterte bis unter das Dach in den dicksten Rauch hinein, wo er mit seiner Flinte die Dachschiefer abstieß, um dem Rauch nach oben einen Ausgang zu verschaffen. Aber auch das Feuer erhielt dadurch neue Nahrung. Man sah die Flamme zum Dache hinauswirbeln, man hörte das Knistern, und wie das Sparrwerk im Innern hinunterstürzte. Jeder

Augenblick wurde entschiedener. Die ganze Schaar der Genueser stand um den Thurm herum, voller Verwunderung; denn da drinnen war es völlig still. Wenn auch Viele, empört durch den großen Verlust, mit grausamer Freude die Corsen dem qualvollen Tode preisgegeben sahen, so wurden doch Andere unwillkürlich von Entsetzen ergriffen, als jetzt der furchtbare Augenblick immer näher trat.

Plötzlich wuchs die wirbelnde Flamme, schlug hoch in die Luft von dickem Rauch begleitet hinauf, und krachend stürzte das Dach in den Thurm hinein.

Sie sind erstickt, riefen Alle, und starrten betäubt nach dem Thurme.

Aber in demselben Augenblicke sprang die Thüre auf, — die helle Flamme erleuchtete das Innere, und aus dem Thurme traten, während das Dach einstürzte, mitten aus den Trümmern die Corsen hervor, breiteten sich dicht an der brennenden Wand aus, und erschienen als dunkle bewegliche Massen vor dem erleuchteten Hintergrunde. Kaum hatten sie sich vertheilt, als die mörderischen Schüsse in die gedrängte, hinstarrende Kriegerschaar hineinfielen. Das krachende Stürzen des Daches, der plötzliche Angriff der Corsen, die man erstickt glaubte, das Geschrei der Verwundeten, das Winseln der Sterbenden, die dunkle, von der Flamme erleuchtete Nacht, hatte die Genueser so betäubt, daß sie in den ersten Minuten sich nicht zu fassen vermochten, ja, wie von einem panischen Schrecken

ergriffen, sah man die Nächststehenden, sich zur Flucht wendend, die Uebrigen drängen. Indessen hatten die Corsen die Flinten umgekehrt, und mit großem Geschrei stürzten sie auf die fliehenden Feinde, Jeden, den sie trafen, mit den Kolben niederschmetternd.

Nach einigen Augenblicken schienen die Genueser sich besonnen zu haben, die Kühnern stürzten, als sie die Niederlage sahen, die so wenige Corsen in verzweiflungsvoller Wuth um sich herum verbreiteten, auf sie los, und es entspann sich in der finstern Nacht bei dem flammenden Lichte des noch brennenden Thurms ein mörderisches persönliches Gefecht. Genueser und Corsen rangen mit einander, mit Kolben, Degen, Dolchen griffen sie sich an. Pistolen knallten dazwischen, und die fechtenden Massen schienen ein Ungeheuer zu bilden, welches, in einen schauderhaften Knaul zusammengeballt, die eignen furchtbaren Glieder verzehrte. Schon war ein Theil der Corsen hingestreckt, viele verwundet, auch Julius und Baptisto hatten mehrere Wunden, und das Blut strömte aus diesen heraus, während Schimpfen, Toben, Geschrei des Angriffs, Winseln der Verwundeten aus dem verworrenen fechtenden Haufen heraustönte. Da erschollen Befehle der genuesischen Anführer, die allmälig gehört wurden. Man ließ die erschöpften, meist verwundeten, Corsen los, und bildete in einiger Entfernung einen Kreis um sie herum. Die Corsen hatten keine Schüsse mehr, und wo sie mit den Kolben vordringen wollten, wichen die Feinde zurück,

ohne den Kreis zu öffnen. Aber von allen Seiten richteten sich die Flinten auf den Haufen, eine furchtbare Salve war schon gefallen. Baptisto, Julius, die meisten Corsen stürzten getroffen nieder, nur vier standen noch unverwundet, grimmig, daß sie nirgends Feinde trafen, die sie tödten konnten.

Da hörte man auf einmal ein mächtiges Feuern in dem Rücken der Genueser, zugleich stürzte, in vollem Galop, eine Reiterschaar in die gedrängten Massen hinein. Ein plötzliches Entsetzen ergriff diese, nach allen Seiten wichen sie. Kaum ein Drittel der ganzen Schaar rettete sich eilig hinter die Hügel, und zog beschämt nach Bastia zurück. — Aber unter den Leichen der Genueser und Corsen ritt jetzt Giacinto Paoli hervor. Nur die vier Uebriggebliebenen fand er da, die, durch die plötzliche Rettung verwirrt, sich erst fassen mußten, ehe sie zu antworten vermochten.

Ein einziger von den früher Versprengten war den Genuesern entronnen. Lange hatte er sich in den Thälern, in den Schluchten, in den Gebirgswäldern verirrt, ehe es ihm gelang, Corsen zu finden, die, als sie das Schicksal der Verlassenen hörten, und wie Baptisto und Julius in so großer Gefahr waren, eilten, ihn zum Könige zu bringen. Bei diesem war Paoli, und als dieser die entsetzliche Nachricht erhielt, eilte er, Baptisto's Reiterschaaren aufzusuchen.

Ihr müßt euern Anführer, ihr müßt den heldenmü-

thigen Jüngling retten, den ihr so oft an seiner Seite fechten saht. Eilt mir nach.

In großer Eile schwangen sie sich auf die Pferde, und kamen an, als schon Alles verloren schien.

Wo sind sie, rief Paoli, Corsica's Helden, wo sind sie?

Todt, wie wir glauben, antworteten die Corsen, wir sahen sie stürzen.

Da ertönte eine Wehklage aus der tiefsten Brust, Man stieg ab, man suchte unter der grauenvollen Menge der Todten und Verwundeten, die einen dichten Haufen, neben-, auf einander gewälzt, einen gräßlichen Knaul von Freunden und Feinden bildeten. Man fand sie, noch lebend. Sie schlugen die matten Augen auf, das Blut strömte aus den Wunden, eine Kugel hatte Baptisto in den Schenkel, Julius eine andere in die Schulter verwundet. Eilig wurden von Zweigen Tragbahren verfertigt, und in stillen Gram versunken trugen die Corsen ihre blutenden, wie sie glaubten, tödtlich verwundeten Helden nach dem Gebirge zu.

Auf dem einsamen Lager erwachte Julius. Er fühlte sich völlig erschöpft, ein seltsamer Traum von Flammen, die ihn drohend umgaben, von Gefechten, von Verwundungen, dazwischen Gestalten, nach welchen er sich vergebens gesehnt hatte, seine Mutter, seine Schwester, Wal-

seth, andere, die ihn freundlich zu umgeben schienen, Paoli, Franceska, Alles in wunderlicher Verwirrung schwebte vor seiner Seele wie in Dämmerung. Dann schien es ihm, als wäre er schon gestorben, als wäre Baptisto neben ihm todt hingestürzt, und er konnte sich in den bunten verworrenen Bildern einer erhitzten Phantasie, die ihm das Leben zu rauben schienen, um es ihm zu geben, die es ihm zu schenken schienen, um es ihm zu rauben, lange nicht zurecht finden.

Wo bist du? fragte er, und blickte um sich; da entdeckte er ein Mädchen in einem reinen, weißen, einfachen Anzuge, mit schwarzen Haaren, die verworren über die Schultern hingen, mit dem blassen, schmerzensvollen Antlitze schien sie ihm fast etwas Geisterhaftes zu haben. Er starrte sie an; — da erkannte er sie.

Franceska! rief er; mein Gott, was fehlt dir?

Sie erschrak, als sie ihren Namen nennen hörte.

Julius! rief sie, du kennst mich? du wirst dich erholen, du wirst leben! der gute deutsche Arzt hat Wahrheit gesprochen; — und mit leidenschaftlicher Inbrunst stürzte sie kniend vor seinem Bette nieder, murmelte leise Gebete, und drückte die magre, matte Hand, heftig weinend, an die Lippen.

Franceska, du weinst — sagte er besorgt.

O! laß mich weinen, lieber Julius, süße, selige Thränen; wie lange kannte ich sie nicht.

Dann aber sprang sie plötzlich auf, trocknete die Thränen, und rang die Hände.

Mein Gott! rief sie, was habe ich gethan, meine Heftigkeit wird dich in den furchtbaren Zustand zurückwerfen, dem du eben entronnen bist. Ach! ich bin nur zu deinem Unheile geboren.

Liebe, liebe Franceska, sagte Julius, eine milde, wohlthuende Mattigkeit hält meine Glieder, aber auch meine Empfindung an, wie im süßen Schlummer. — Sei nur ruhig. — Wo ist Walseth?

Er ist nicht hier, antwortete das Mädchen.

Nicht hier, er konnte mich verlassen?

Nein, nein, gewiß, lieber Julius, er verläßt dich nie. Du wirst ihn bald sehen, du wirst bald Alles erfahren.

Und Baptisto, fragte er wieder, ist wohl todt? ich sah ihn stürzen, den herrlichen, muthigen Jüngling.

Er lebt, er ist hier, er ist in seiner Heilung weiter vorgeschritten, als du; auch ihn wirst du sehen.

Und Paoli?

Der kämpft muthig und siegreich.

Nun Gottlob — aber wo bin ich?

Sieh um dich, lieber Julius; solltest du die Wohnung nicht kennen?

Er blickte um sich. Das weitläufige, finstere, fast leere Gemach, mit den geschwärzten Wänden und großen

klapprigen Fenstern, erinnerte ihn an seine Wohnung in Aleria; und diese war es.

Aber, fragte er wieder, wie bin ich hergekommen, wie lange Zeit ist seit meiner Verwundung verflossen?

Du warst als tödtlich Verwundeter hieher gebracht worden. Wir hatten alle Hoffnung, dich gerettet zu sehen, schon aufgegeben. Drei Wochen lang schwebtest du zwischen Leben und Tod. Da erschien als ein tröstender Engel ein Arzt aus Deutschland, von einem andern, ebenfalls deutschen Manne, den man Oberst nennt, begleitet. Er war der erste, der uns Hoffnung gab. Durch Fario de Suza hatte der Oberst, der sich in Rom aufhielt, deine gefährliche Krankheit erfahren. Als er deinen Namen hörte, erkundigte er sich genauer nach deiner Herkunft, er kannte sowohl deinen wahren Namen, als deinen angenommenen, und eilte nun, durch Suza sowohl an den König, als an Paoli empfohlen, mit dem Arzte hierher.

Kaum hatte Franceska diesen Bericht beendigt, als die Thüre sich öffnete, und zwei Männer leise hineintraten. Der eine groß und schlank, mit sehr festen und entschiedenen Zügen, in einen Mantel gehüllt; der zweite ein kleiner, freundlicher Mann. Franceska eilte ihnen fröhlich entgegen, und sie erfuhren, wie sehr es sich mit dem Kranken gebessert habe.

Noch darf die größte Vorsicht nicht aufhören, sagte der kleine Mann, indem er nach dem Bette eilte, die Hand des Kranken ergriff, sich genau nach Allem erkun-

digte, Arznei verordnete, den Bedienten nach der Apotheke schickte, und sich überhaupt sehr aufmerksam und emsig betrug.

In dem schlanken Manne, der sich theilnehmend dem Bette näherte, erkannte Julius, mit Erstaunen, einen Edelmann aus der Lausitz, der, in der Nähe seines Onkels wohnend, ein Freund seines Vaters war. Er hatte ihn in Berlin öfters gesehen.

Sie wundern sich, sagte dieser, mich hier zu finden; mein Freund, der als Arzt mich auf mehreren Feldzügen begleitete, wollte eine Reise nach Italien machen, ich verließ meinen stillen ländlichen Aufenthalt, um ihn auf ein paar Monate zu begleiten, und alte Gegenden zu besuchen, die ich in früherer Zeit der Kämpfe kennen gelernt hatte, und als ich Ihre gefährliche Krankheit erfuhr, freute ich mich, dem Sohne meines Freundes nützlich werden zu können, und eilte hierher.

Wie freue ich mich, in Ihnen den Freund meines theuren Vaters begrüßen zu können; wie dankbar erkenne ich die Neigung, die Sie von ihm auf seinen Sohn, der sie so wenig verdient, übertragen! Sie kommen, Herr Oberst, aus der Gegend, wo meine Mutter, meine Schwester leben. Seit ich sie verließ, hat mich ein wildes, seltsames Schicksal ergriffen, daß ich nicht im Stande war, ihnen irgend eine Nachricht von mir zukommen zu lassen, daß ich auch von ihnen nichts erfuhr. O! gewiß, Sie können mir berichten, wie die Theuren leben?

Als ich meine Heimat verließ, antwortete der Oberst zögernd, war die letzte Nachricht, die ich erhielt, daß beide noch wohl und still in der ruhigen Landstadt lebten. Doch wissen Sie, daß mein Landsitz in einer bedeutenden Entfernung von diesem Städtchen liegt, und so sind meine letzten Nachrichten von ihnen schon sehr alt. Doch hoffen wir das Beste. Sobald ich diese Gegend verlasse, werde ich über Ihre Familie die genausten Erkundigungen einziehen.

Sie hatten deutsch gesprochen, und Julius freute sich, in dieser entfernten Gegend Landsleute, freundliche Erinnerungen an frühere Zeiten zu finden; aber bald fühlte er doch, wie sehr die Krankheit ihn geschwächt hatte. Er versank unwiderstehlich in einen träumenden Zustand, alle Gestalten schwankten vor seinen Augen, und er vernahm nur, wie die Umstehenden leise flüsterten, während er, schlaftrunken, das Bewußtsein verlor.

Die Wiederherstellung ging äußerst langsam, aber sicher. Nach und nach erfuhr er nun, was während seiner langen, gefährlichen Krankheit geschehen war, wie es erst dem deutschen Arzt gelungen war, durch eine gefährliche Operation die Kugel aus der Schulter zu ziehen, wie er von fortdaurenden Fieberparoxysmen ergriffen gewesen, wie Franceska in derselben Stube mit ihm gelebt, ihn keinen Augenblick verlassen hatte. Er entdeckte in einer entfernten Ecke des großen wüsten Gemachs ihr Lager, von einem Schirm umgeben. Der Arzt erschien

öfter alle Tage, fast immer von dem Oberst begleitet, und dieser wußte so geschickt seine keimenden Seelenkräfte allmälig in Thätigkeit zu setzen, ihn so zweckmäßig zu unterhalten, daß er ungewiß war, wen er als seinen geschicktesten Arzt betrachten sollte, obgleich ihn auch der kleine freundliche Mann mit gutmüthiger Aufmerksamkeit behandelte, und seine Arzneien höchst wohlthätig wirkten.

Jetzt erschien auch Baptisto, wenn auch noch äußerst schwach, und Julius war freudig bewegt, als er den Freund erblickte, der mit ihm einen so bedeutenden Augenblick erlebt hatte. Dieser Moment vereinigte sie nur noch inniger, und Baptisto, der, wie Julius, wohl fühlte, daß beide auf Jahre für den Kampf untauglich wären, sehnte sich von Corsica weg, wo die Unruhe und die Verwirrung immer mehr überhand nahm.

Monate verflossen auf diese Weise; wie unruhig auch Alles um sie herum war, sie erfuhren wenig davon. Baptisto sprach manchmal von der lieblichen Marton auf eine räthselhafte Weise, schien sorgenvoll und mit unruhiger Sehnsucht an sie zu denken, aber äußerte sich nie deutlicher, so daß Julius äußere Lage, da auch Walseth gar nicht erschien, verwickelter und dunkler war, als je. Was ihn am meisten peinigte, war Franceska. Je mehr Julius sich erholte, desto bedenklicher wurde ihr Zustand. Sie hatte schon längst das entfernte Lager in seiner Stube verlassen, Baptisto bewohnte jetzt das wüste Gemach mit ihm. Sie war indessen in demselben Hause

geblieben, und brachte fast die ganze Zeit in seiner Nähe zu, indem sie still und sorgfältig ihn pflegte, jeden geheimen Wunsch ihm ablauschte, aber, über das Verhältniß zu ihm, wie immer, ein tiefes Stillschweigen beobachtete. Dabei nahm ihre Gesundheit täglich ab; ein innerer Gram zehrte an ihrem Leben, und es war Julius klar, daß dieser unheilbar sei. Baptisto, der sie, während sie in Campoloro eine glänzende Rolle als Königstochter spielte und Alles entzückte, mit einer auffallenden schneidenden Kälte behandelte, schien jetzt seine Gesinnung geändert zu haben. Er äußerte fortdauernd eine innige Theilnahme, suchte sie zu trösten, zu erheitern. Besonders aber war es Julius auffallend, daß sie hier ganz ohne alle vornehme Umgebung, nur von der bekannten Begleiterin bedient, erschien, daß nichts von der Pracht, die sie in Campoloro umgab, zu sehen war, daß kein Mensch sich um sie zu bekümmern schien, und daß sie nie ausging. Einst bat er sie, dieses Räthsel zu lösen.

Alle Räthsel sollen gelöst werden, antwortete sie; und bald wird es in mir, um dich hell werden, lieber Julius; glaube mir, ich fühle es, die Zeit naht heran.

Sie sprach diese Worte in einem seltsamen, fast weissagenden Tone, aber ohne sichtbare Unruhe, und seine Krankheit hatte auch ihm eine Resignation gegeben, die er früher nicht kannte.

Unter den Menschen, deren Besuche er nicht abzuwehren vermochte, war auch der Kommandant von Aleria,

der mit ihm dasselbe Haus bewohnte. Er schien ganz Verehrung, konnte nicht aufhören, von der großen That zu reden, die einen Glanz auf Corsica's Freiheitskampf würfe, die ganze Insel, ja Europa mit Bewunderung erfüllte. Seine Schmeicheleien waren Julius in tiefster Seele zuwider, Franceska haßte ihn, und schien sein Betragen aufmerksam zu beobachten. Sie hatte das Gespräch, welches zwischen dem Kommandanten, Julius und Walseth Statt gefunden, als diese Baptisto in seinem Gefängnisse besuchen wollten, erfahren, und ahnte Unheil.

Julius hatte das Bette verlassen, er schlich, schwach zwar, in der Stube herum, und besonders quälte ihn ein krankhafter Appetit. In Gegenwart des Kommandanten hatte der Arzt ihm kraftvolle Brühen verordnet, und den Tag darauf sandte der Kommandant eine Brühe, deren Geruch schon den Kranken reizte, daß er mit heißem Verlangen sich nach dem Genusse sehnte.

Um Gottes Willen! schrie Franceska — und nahm ihm die Schüssel; wie kannst du von diesem hämischen Italiener so unbefangen das dargereichte Gift annehmen!

Liebe Franceska! zu schlecht denkst du doch von diesem Menschen.

Zu schlecht? ich weiß gewiß, daß diese Speise vergiftet ist, ich habe den Menschen still beobachtet, und gewiß, ich irre mich nicht.

Schnell rief sie einen Hund, der im Hause herumlief, setzte ihm das Essen vor, und kaum hatte das Thier

Weniges davon genossen, als es zu taumeln anfing, und nach kurzer Zeit todt hinstürzte.

Siehst du, sagte Franceska, das arme Thier hat für deinen gutmüthigen Zweifel büßen müssen; hättest du den tückischen Menschen erkannt, wie ich, das Thier lebte noch.

Baptisto trat herein, erfuhr, was geschehen war, und wie Franceska eiferte. Sie wollte den Kommandanten anklagen. — Julius war durch die Greuelthat erschüttert. Baptisto aber warnte den Freund, und bat Franceska, ruhig zu sein.

Ihr kennt unsere Lage nicht. Zweifelhaft, wie jetzt alle Verhältnisse in Corsica geworden sind, haben die Gesetze keine Kraft mehr, der Kommandant, mit vielen Mißvergnügten in geheimer Verbindung, würde große Unterstützung finden, und ihr würdet euren Freund, der hier verlassen ist, und ohne Stütze, in eine sehr bedenkliche Lage versetzen.

Er rief einen vertrauten Diener, empfahl diesem Stillschweigen, und befahl ihm, das vergiftete Thier wegzuschaffen, und das Gift an einen geheimen Ort zu verschütten.

Keine Stütze! rief Franceska. Ist der König nicht grade hier in Aleria mächtig?

Das ist er, antwortete Baptisto; aber woher wißt ihr, daß seine Anhänger auch die unsrigen sind?

Julius und Franceska waren erstaunt.

Was hat sich zugetragen? fragten beide.

Nun, Paoli ist mit dem König zerfallen, dieser hat ihn öffentlich angeklagt, und meine braven Truppen haben sich von dem Könige getrennt, und sind ihrem alten Feldherrn treu geblieben.

Jetzt erfuhr Julius, wie sehr die Verwirrung auf der Insel zugenommen hatte, wie die beständig erneuerten leeren Versprechungen des Königs ein überwindliches Mißtrauen erzeugt hatten, während Andere, unter diesen Giafferi, ihm unbedingt anhingen; wie Paoli den König gezwungen hatte zu erklären, daß er freiwillig der Regierung entsagen würde, wenn nicht binnen einer bestimmten Zeit die Hilfe erschiene, und seit der Zeit, abgesondert von ihm, den Krieg gegen die Genueser fortsetzte.

Dieser unglückliche König hat die Verwirrung auf der Insel nur vermehrt, sein verwegenes, gesinnungsloses Spiel hat einen Schatten auf die Reinheit unserer Sache geworfen, ja lächerlich erscheint unser Kampf durch den gutmüthigen Glauben an einen solchen nichtigen Abentenrer. Wären die Genueser nicht jetzt eben so geschwächt, wie wir, wir wären verloren.

Ein tiefer Schmerz schien ihm die Worte zu lähmen, und stillschweigend schritt er durch die Stube.

Verzeiht, lieber Freund, sagte er, gegen Julius gewandt, daß ich Euch mit meinem Kummer beschwere, den Ihr nicht fühlen könnt, wie ich — Du Glücklicher, bist kein Corse!

Der Oberst und der Arzt kamen, das angefangene Gespräch wurde fortgesetzt, man blieb den Abend zusammen, und als Franceska die Stube verlassen hatte, suchte der Oberst dem Gespräche eine allgemeinere Richtung zu geben, um dadurch die Sorge Baptisto's zu zerstreuen. Nach und nach hatte er Alles erfahren, was Julius, seit er seine Heimat verlassen, erlebt hatte, und so kannte er die Art, wie man ihn an sich gezogen, seine Dankbarkeit, seine Liebe gemißbraucht hatte.

Wohl haben zu allen Zeiten Menschen gelebt, fing er an, die jede Verwirrung der geselligen Verhältnisse zu benutzen wußten, in jede offene Lücke hineinschlüpften, jedes Mißverständniß zu steigern, jedes Mißtrauen unheilbar zu machen verstanden, um aus der dadurch entstandenen Gährung den Vortheil zu ziehen, — Menschen, deren Gewandtheit und schnelle Umsicht sogar Bewunderung erzeugen mußte; aber unsere Zeit der herrschenden Kraftlosigkeit scheint doch vorzüglich diese Gestalten hervorgebracht zu haben, sie haben sich in dem stehenden Sumpfe versinkender Staatsverhältnisse, aus der immer frecher werdenden Irreligiosität erzeugt. Seit das Ansehen der Kirche einer Seits, die schöne Begeisterung des protestantischen Deutschlands, anderer Seits nach dem erschlaffenden dreißigjährigen Kriege verschwand, seit die Religion in jeglicher Form der Verfolgungssucht als Vorwand diente, Bluthochzeiten, Edicte von Nantes in Frankreich, Königsmord dort heimlich, in England öffent-

lich erzeugte, seit der stille Kampf ringender Gemüther in ein verstecktes Gewebe diplomatischer Ränke sich verkehrte, entstand jenes frevelhafte Spiel mit Allem. Bodenlos erschien das Dasein, und wollte nirgends Wurzel fassen. Da trat der schauderhaft verlockende Dämon des Genusses, der betäubende Rausch einer vorübergehenden Gegenwart hervor, die in immer gehaltleererem Streben, unruhig, athemlos fortgetrieben, wie einem dunkeln verwirrenden Schatten nach, dahineilt, indem ein verführerisches Licht den nächsten Augenblick beleuchtet; ein furchtbarer Aberglaube an ein Dasein, dessen Wesen das Schwankende, Wechselnde, Unerwartete, nirgends Beharrende ist. Es bildete sich in mancherlei Formen aus, die bald Kühnheit, dann List und Betrug, dann unsinnige Gaukeleien brauchten. So erschien der Proteus der Finsterniß von dem Armseligen an, der zitternd den ersten Betrug an dem Pharaotisch wagt, bis auf diesen seltsamen König, der durch ein Sept leva ein Königreich und dennoch nichts Bleibendes gewinnt, wie der Unglückliche, der seine zukünftige Armuth mit dem Goldhaufen der gesprengten Bank nach Hause trägt.

Ja, lieber Julius, dein Fabiani hat Recht, der Pharaotisch ist das erste, einfachste Symbol dieses unseligen Strebens.

Von diesen Menschen wimmelt es in allen Ländern; doch scheinen die Deutschen am wenigsten geeignet, die mannigfaltig wechselnden Rollen zu spielen. In Rom,

in Venedig — obgleich dort nur im Dunkeln, — an allen Höfen erscheinen sie, immer häufiger, und man könnte an einen geheimen Bund glauben, wenn das Geheimniß nicht in der eigenthümlichen Verwirrung der Zeit läge, die freilich unter den nämlichen Umständen immer das Nämliche erzeugen muß, und so verwirrte Geister hervorrief, die dieselbe Sprache erhielten und sich wechselseitig verstehen.

Mein Gott, rief Julius, wie nahe bin ich diesem Abgrunde gewesen!

Du warst vor dieser Verführung sicher, eine gewisse Gewandtheit und Beweglichkeit der Phantasie hat selbst den listigen Fabiani getäuscht; aber wem einmal der tiefe Ernst des Lebens entgegentrat, und wen er bis in das reifere jugendliche Alter begleitete, den kann dieser Wahnsinn nie befallen. Dein Verführer ist indessen wirklich einer der gewandtesten, die ich je sah. An vielen sehr entfernten Orten erscheint er plötzlich, immer unter andern Namen. Man glaubt ihn hier, und er tritt an einem ganz andern Orte in einer andern Gestalt hervor, daß es unmöglich ist, die schnell erscheinende und wieder verschwindende Figur zu verfolgen. Und jede Form ist ihm recht, den Bauern kann er vertraulich beschwatzen, von dem Gelehrten weiß er eine Ansicht abzuhorchen, und behandelt sie gleich als sein altes Eigenthum, mit einer Leichtigkeit, die keinen Zweifel darüber aufkommen läßt, daß er sie früher, gründlicher gekannt, erwogen hat, als

derjenige, der sie ihm eben erst mittheilte; den Ministern weiß er auf halbe Worte ihre geheimsten Unternehmungen abzulauern, und scheint in diplomatischen Verhältnissen mit allen Geheimnissen bekannt, ehe man ihm irgend Etwas vertraut hat; nur Eins kann dieser Dämon nicht erkennen, nicht fassen, höchstens ihm aus dem Wege gehen, und selbst das nicht immer, eine vollkommen reine, Gott vertrauende Gesinnung, wo sie wahrhaft befestigt ist.

Julius, sagte er darauf, sich ernsthaft an ihn wendend, — du mußt fort; sobald du es vermagst, mußt du diese Insel verlassen; auch du — ich begrüße dich als meinen Sohn, edler Corse, — auch du, Baptisto, bist zu gut für dieses verworrene Spiel.

Ich soll jetzt, in dieser zweifelhaften Zeit, mein unglückliches Vaterland verlassen? rief Baptisto, fast entrüstet.

Nein, das sollst du nicht, dienen sollst du ihm, deinem Vaterlande edle Freunde gewinnen, wenn gleich in der Ferne, in ruhigern Gegenden die Zeit abwarten, wo dein Arm wieder stark ist, das Schwert zu führen, wo die gesetzlose Verwirrung der Insel verschwunden ist, und edlere Geister für Ruhe und Ordnung thätig sein können. Ich vermenge nicht das Streben des edlern Corsen mit der wilden Wuth mancher Bewohner, noch weniger mit dem unbefugten Hineinmischen abenteuerlicher Fremdlinge.

Ich will die Insel verlassen, — aber Franceska? — sagte Julius.

Sie rührt mich. Nie sah ich eine stillere, wie abbüßende Hingebung, ihre Pflege — unser guter Freund hier gesteht es, — hat dein Leben gerettet; aber du kannst sie nicht retten, sie ist verloren, ob du hier bleibst, oder weggehst, ein strafendes Bewußtsein drückt sie zu Boden.

Ich kann sie nicht retten, ich weiß es, ich wußte es längst; aber — Gott sei mein Zeuge, — ich werde sie nie, nie verlassen.

Sie hat dich betrogen, unterbrach ihn der Oberst.

Ist sie nicht betrogen worden, betrog sie sich nicht selbst? Ich kenne ihre Geschichte nicht, aber ich ahne sie. Wer wagt es, den ersten Stein zu werfen? Wenn eine solche Reue nicht versöhnt, wer kann einst Barmherzigkeit erwarten? Sie betrog mich; aber ihre rührende Treue ist später; soll ich nur den Betrug festhalten in einem harten Gedächtnisse, die Treue aber vergessen?

Julius brachte nach diesem Gespräche eine unruhige Nacht zu. Seine verworrene Lage peinigte ihn, er sah nicht ein, wie er sich aus den verwickelten Verhältnissen herausreißen sollte, und vor Allem quälte es ihn, daß er nichts Entschiedenes von Walseths Schicksale erfahren konnte. Offenbar waren seine Freunde, wenn von Walseth die Rede war, zurückhaltend, sie suchten ihm Etwas zu verheimlichen; selbst Baptisto schien von seiner Lage

unterrichtet, ohne daß er sie entdecken wollte, und die unbestimmten Aeußerungen von dem Wohlbefinden des Freundes konnten ihn keinesweges befriedigen.

Den Tag darauf entfernte sich Baptisto, der, obgleich er hinkte und sich auf einen Stab stützen mußte, doch zuweilen das Haus verließ. Er kam nach kurzer Zeit zurück, und überreichte Julius einen Brief. Dieser erschrak fast vor Freude, als er Walseths Handschrift erkannte, erbrach eilig den Brief, und las:

Livorno, den 23. September 1736.

„Ich bin hier glücklich großen Gefahren entronnen, obgleich noch nicht sicher. Rivarola hat Livorno verlassen müssen; seit es entschieden ist, daß Frankreich die Genueser unterstützen wird, hat sich die günstige Stimmung des Florentiner Hofes gegen die Corsen, wenigstens äußerlich, sehr geändert, und ich muß eilen, mich zu entfernen. Ich erfuhr bald Deinen gefährlichen, heldenmüthigen Kampf, ganz Corsica erscholl von Deinem und Baptisto's Lobe; aber ich erfuhr auch Deine tödtliche Verwundung. Du kannst Dir mein Entsetzen denken. Lange blieb ich in der furchtbarsten Ungewißheit, und erst jetzt habe ich sicher erfahren, daß Franceska's Pflege und die Geschicklichkeit eines deutschen Arztes Dein Leben gerettet hat. Gott weiß es, ich wünsche den braven Corsen alles Glück, obgleich ich wenig Hoffnung habe; der seltsame König hat zwar die Begeisterung des Volks be-

lebt, aber durch sein kernloses Unternehmen die Lage der Insel nur noch mehr verwirrt. Welche Wendung nun auch das Schicksal des unterdrückten Volks nehmen wird, so wünsche ich doch Nichts sehnlicher, als daß Du, wie ich, glücklich und sobald wie möglich, aus diesem Lande — einer Insel der Bezauberung für uns — entrinnen mögest. Ich habe keine Ruhe, bis ich erfahre, daß du der Gewalt der Menschen entgangen bist, die uns in ihr dunkles Treiben zu verwickeln streben. Wie unglücklich bin ich. Weit weg riefen mich Pflicht und Verhältnisse, aber ich werde nicht ruhen, bis ich Dich, hoffentlich zum geordneten, ruhigen Leben zurückgekehrt, wiederfinde."

„Walseth."

Beigefügt war eine Adresse nach Bourdeaux, und eine Bitte an Julius, die ersten Augenblicke einer freiern Lage und einer sichern Gelegenheit zu benutzen, um ihm Nachricht zu geben.

Dieses Schreiben beruhigte Julius in doppelter Hinsicht über die Lage seines Freundes. Oft hatte er sich's vorgeworfen, daß Walseths treue Freundschaft ihn aus seiner stillen, bürgerlichen Laufbahn herausgerissen, in sein verworrenes Leben hineingezogen hatte. Es war ihm lieb, daß er sich ihn jetzt in einer ruhigern Lage, zu seinen gewohnten Beschäftigungen zurückkehrend, denken durfte, und dieses tröstete ihn eben so sehr, als die Nachricht, daß er glücklich großen Gefahren entgangen sei.

Aber weicher gestimmt durch die Schwäche, die selbst die kräftige Natur noch nicht zu überwinden vermochte, konnte er sich die weite Entfernung von seinem Freunde, die lange Trennung auf eine unbestimmte Zeit, ja die Wahrscheinlichkeit, daß er ihn vielleicht nie wiedersehen würde, nicht ohne tiefe Wehmuth denken. Er fühlte sich allein, er vermochte es kaum zu ertragen, daß er von jetzt an, noch von dunklen, wenig aufgeklärten Ereignissen umgeben, die süße Gewohnheit des vertrauten Umganges mit einem so seltenen, treuen Freunde entbehren sollte, und noch nicht gestärkt genug, um einen entschiedenen Entschluß zu fassen, verfiel er in einen schweren Trübsinn, der durch Franceska's zunehmende Schwäche und stillen Gram noch tiefer Wurzel faßte, und den der Oberst, der Arzt und der treue Baptisto vergebens zu unterdrücken suchten.

Der Kommandant war verschwunden, und Franceska hielt sich für überzeugt, daß man auf neue gefährliche Angriffe von seiner Seite gefaßt sein müßte.

Er weiß jetzt, daß sein Versuch, dich zu ermorden, entdeckt ist, warnte sie, besorgt, Julius. Dieses wird ihn nur mehr erbittern, und ich lebe deinetwegen in beständiger Angst.

Der Oberst und Baptisto konnten ihr nicht Unrecht geben, der Letztere glaubte sich eben so wenig sicher, und sie sannen nur darüber nach, wie sie entweichen könnten.

Wochen schlichen indessen langsam und trübe hin.

Franceska ließ sich fast gar nicht mehr sehen. Als die Gesundheit des Geliebten so weit vorgerückt war, daß er der besondern Pflege nicht mehr bedurfte, überließ sie ihn ganz Baptisto, und es war deutlich, daß sie seine Nähe mied. Dahingegen hatte der Arzt sich an sie angeschlossen, sie brachten viele Stunden einsam miteinander zu, und dieser Umgang hatte auf ihr Verhalten, auf ihre Gesinnung einen auffallenden Einfluß. Wenn sie auch immer mit stiller Ergebung litt, so konnte sie doch manche leidenschaftliche Aeußerung, die das Feuer eines gewaltsam bewegten Gemüths verrieth, nicht unterdrücken. Diese waren nun ganz verschwunden. Ein rührender, still duldender Friede sprach sich aus den wehmüthig trüben Augen aus, und wenn Julius, der jetzt die Stube verlassen durfte, über die langen, düstern Gänge nach ihrem fernen finsterm Gemache hinschlich, fand er sie oft in Thränen gebadet, vor einem Crucifixe knieend, in stillem Gebete versunken. Je mehr sie sich von ihm zu trennen suchte, desto mehr fühlte er das Bedürfniß, sie aufzusuchen, ja es war ungewiß, ob er das tiefe, wehmüthige Gefühl, welches ihn fortdaurend zu der still Leidenden, in Reue Versunkenen hinzog, nicht Liebe nennen sollte, ob er sich nicht bekennen müßte, daß die alte Neigung wieder wach werde, obgleich sie sich so ganz anders, mild, weich, allen Genuß ausschließend, gestaltete, als in jenen Tagen der feurigen Glut, die ihm wie eine furchtbare Verlockung erschien.

Täglich überlegten nun Julius und Baptisto mit den ältern Freunden, wie sie die Insel verlassen könnten. Es war dem Obersten gelungen, Baptisto zu überzeugen, daß eine Entfernung unter den gegenwärtigen Umständen, da er ja doch sein Leben unthätig in der Verwirrung, die er nicht zu heben vermöchte, zubringen müßte, für ihn das Rathsamste wäre, und ein verborgener Grund, den er andeutete, ohne ihn zu entdecken, schien ihn fortzutreiben. Aber, wie sollten sie fortkommen? Baptisto fand es seiner unwürdig, sich ohne Erlaubniß seines Feldherrn, ja des Königs fortzuschleichen, und Julius konnte sich nicht entschließen, ein Verhältniß, in welches er durch eigne freie Wahl getreten war, auf eine so unschickliche Weise aufzuheben, und dann hielt ihn Franceska immer fester. Er vermochte es nicht, sich von ihr zu trennen, und ihre Leiden, ihre Krankheit fesselten ihn jetzt stärker, als ihre stolze Schönheit, seine eigne glühende Leidenschaft früher. Alle ihre Ueberlegungen scheiterten an unüberwindlichen Schwierigkeiten, als ein Schiff in dem Hafen von Aleria erschien, und dem Obersten Nachrichten brachte, die seine schleunige Abreise unvermeidlich machten. Auch der Arzt entschloß sich, mit ihm nach Rom zurückzugehen, und eine kleine Felucke lag schon bereit, sie nach Ostia zu bringen. Der Oberst riß sich ungern von seinen jungen Freunden, die er in einer so bedenklichen Lage verlassen mußte, los; der Arzt brachte noch die letzten Augenblicke eingeschlossen mit Franceska zu, und Ju-

lius, schon längst überzeugt, daß ihre Unterhaltungen religiöser Art waren, dankte dem freundlichen, stillen Manne, dessen Kunst ihm das Leben gerettet hatte, daß er Franceska den einzigen Trost gab, der für sie übrig blieb, und den er ihr zu reichen sich noch nicht fähig fühlte.

Als diese treuen Männer fort waren, fühlten die Zurückgelassenen sich völlig einsam; Franceska's Gram, Julius Trübsinn warfen auch auf Baptisto, der sich in stiller Sehnsucht nach Marton verzehrte, einen finstern Schatten, und immer einsilbiger wurde die Unterhaltung, immer trüber die Stimmung der drei Verlassenen, die einsam in den wüsten Räumen herumirrten. Zwar umringte Baptisto, wenn er sich auf der Straße blicken ließ, und eben so Julius, wenn er spät, um frische Luft zu schöpfen, zur Stadt hinauszuschleichen suchte, nicht selten ein Haufe, der die Helden jubelnd begrüßte, zwar drängte sich, als man die Wiederherstellung der Verwundeten erfuhr, mancher Besuch zu ihnen; aber um jeder Huldigung zu entgehen, blieben sie zuletzt fast immer in ihrer finstern Wohnung eingeschlossen, und die Besuche suchten sie, unter dem Vorwande, daß sie noch der Ruhe bedürften, so viel, wie möglich, abzulehen, immer in stille Einsamkeit zurückgezogen, nur mit sich selbst und ihrem Zustande beschäftigt.

Da erschollen die Gerüchte von der bedenklichen Lage der Insel. Die corsischen Truppen wurden immer mehr von den Genuesern gedrängt, keine bedeutende Hilfe er-

schien, und der König selbst hatte eingesehen, daß er sich nicht länger auf der Insel halten könnte, wo er nicht allein den offenen Angriffen der Feinde, sondern auch den Dolchen der Mißvergnügten preisgegeben war. Er hatte in Sartine die Corsen versammelt, seine Versprechungen erneuert; und so groß war sein Einfluß auf die Gemüther, daß alles bisherige Mißtrauen seinen Ueberredungen weichen mußte, daß man ihn noch in der Abwesenheit als König anzuerkennen beschloß, daß die Mißvergnügten selbst, jetzt, da er die Insel verlassen wollte, sich an ihn anschlossen. — Ja auch Paoli unterstützte diesen Beschluß des Volks und der Großen, versöhnte sich mit dem Könige, und unterschrieb die öffentliche Erklärung, daß Theodor als anerkannter König von Corsica die Insel verlasse, um in der Ferne seinem Volke nützlicher zu sein, als er es, unter den jetzt obwaltenden Umständen, durch seine Gegenwart sein könnte. Paoli, Giafferi und Ornano war während seiner Abwenheit die Regierung der Insel anvertraut. Baptisto und Julius waren über diese Vorgänge erstaunt, und konnten sich das scheinbar Zweideutige in dem Benehmen Paoli's nicht erklären.

Kaum war dieß Gerücht erschollen, als man eine große Bewegung in der Stadt wahrnahm. Alles drängte sich nach den nächsten Hügeln, auch Baptisto und Julius suchten der Menge zu folgen. Von Süden sah man einen großen Volkshaufen herkommen, Truppen, Bürger, Weiber, und erfuhr, daß der König nach Aleria käme,

um da sich auf eine provenzalische Tartane zu begeben, die bereit lag, ihn nach Livorno zu bringen; daß alle Einwohner, wo er durchkäme, sich aufgemacht hätten, ihn zu begleiten, daß die Begeisterung für seine Person, das Vertrauen auf seine Versprechungen nie größer gewesen wäre, als jetzt, da er sie verlassen wollte. Als Baptisto und Julius sich von dieser lärmenden Annäherung des Königs überzeugt hatten, suchten sie sich durch das Gedränge der Menschen, deren Aufmerksamkeit durch die herannahenden Schaaren beschäftigt war, hindurchzuschleichen, und es gelang ihnen, seltsam bewegt, die ausgeleerte, öde Stadt und die einsamen, wüsten Wohnungen zu erreichen. Hier hatten sie die Ankunft des seltsamen Menschen vor wenigen Monaten erwartet, und hier sollten sie nun die Abreise des entweichenden Königs erleben.

Franceska war, als sie die Annäherung des Königs erfuhr, sichtbar erschrocken, sie zitterte, und die herrschende Blässe des Gesichts wechselte mit einer plötzlichen Röthe.

Gott, rief sie, wenn der schreckliche Mensch mich mit sich fortschleppt! habe ich Unglückliche es nicht geduldet, daß er mich seine Tochter nannte? Was werde ich antworten können, entgegnen dürfen, wenn er fodert, daß ich ihn begleiten soll?

Sie war so heftig bewegt, daß die Freunde die gefährlichsten Folgen fürchteten. Zwar suchten sie sie zu trösten, aber wenig vermochte ein Trost, der nicht auf der eignen Ueberzeugung ruhte. Sie mußten vielmehr

bekennen, daß sie nicht einzusehen vermöchten, welchen Einfluß die Gegenwart des Königs und seine Abreise auf ihre eigne Lage haben würde. Besonders war aber Julius, sowohl seinet, als Franceska's wegen, äußerst besorgt. In großer Unruhe erwarteten sie den Ausgang einer Begebenheit, die ihre nächste Stellung so drohend und plötzlich zu verändern strebte.

Indessen zeigte das ferne Murmeln schon an, daß der Hause sich der Stadt näherte. Bald wimmelte es in allen Straßen, das Volk drängte sich; aber keine laute Stimme ließ sich hören. Baptisto's Reiter eröffneten den Weg, und durch ihre Reihen ritt der König, von den Generalen und mehreren Großen begleitet. Er stieg ab in einem ansehnlichen Hause, auf dem nämlichen Platze, auf welchem die Freunde beherbergt waren, ihrer Wohnung grade gegen über.

Man hörte das Wehklagen des Volks, es drängte sich weinend, klagend um ihn, als er die Stufen nach der Wohnung hinaufstieg. Franceska starrte nach dem Hause hin, und ihre Angst wuchs. Die Freunde waren unentschlossen, was sie thun sollten. Sie hatten sich, noch ehe der Oberst Aleria verließ, an Paoli gewandt, und den Wunsch geäußert, daß es ihnen erlaubt sein möchte, die Insel zu verlassen, um in einer ruhigern Gegend ihre völlige Widerherstellung abzuwarten. Noch hatten sie keine Antwort erhalten, und besorgten, daß diese Bitte eine ungünstige Aufnahme gefunden haben

möchte. Sie fanden es indessen nothwendig, sich bei dem Könige zu melden. Schon bereiteten sie sich zu diesem unangenehmen Besuche, als sie eine Menge Menschen aus der königlichen Wohnung heraustreten sahen. Er selbst erschien, die Generale und mehrere Anführer folgten ihm. Sie sahen ihn mit seinen Begleitern über den Platz gehen, und merkten nun, nicht ohne Schrecken, daß er grade auf ihr Haus zuschritt. Eilig entfernte sich Franceska, und kaum war sie verschwunden, als ein Diener eintrat, den königlichen Besuch anzukündigen. Baptisto und Julius eilten, erstaunt über eine solche Herablassung, verlegen, den König in dem wüsten Gemache zu empfangen, ihm entgegen, und er trat kurz darauf herein. Er blickte um sich, als vermißte er Etwas, faßte sich aber schnell, und sprach die Freunde an:

„Unter den bewundrungswürdigen Thaten der Corsen, die diesen Freiheitskampf verherrlichen, ragt eure als eine der glänzendsten hervor. Das Wohl des Landes fodert es, daß ich auf eine Zeitlang diese Insel verlasse. Ich gehe, um mit bedeutenden Hilfsmitteln, um mit Truppen wieder zu erscheinen, ich gehe, um desto schleuniger diesen unseligen Kampf zu beendigen, meinen theuern Unterthanen Frieden und Freiheit zu verschaffen. Wie meine Ankunft von dem Jubel, ist meine Abreise von Klagen und Thränen begleitet. Aber nicht lange soll diese Trauer dauern; und wie darf ich an der heiligen Sache der Corsen verzweifeln, wenn sie dieses Vertrauen festhalten,

wenn ich sehe, wie ein günstiges Geschick dem Lande, wie durch ein Wunder, Helden erhalten hat, deren Verlust wir schon beweinten. Ich bin hierher gekommen, damit alle Einwohner erfahren mögen, wie hoch ich euren allgemein bewunderten Muth achte, und der Besuch eures Königs ist der Ausdruck der allgemeinen Huldigung, die laut gewordene Aeußerung der öffentlichen Meinung, die ausgesprochene Bewunderung des ganzen Volks."

Er ließ sich die Zeichen des von ihm neuerrichteten Ritterordens der Befreiung geben, um sie den beiden Helden umzuhängen, und schloß seine Rede, indem er sagte:

„Wie ich durch den General Paoli erfahren habe, wünscht ihr, in einem ruhigen Lande eure völlige Wiederherstellung abzuwarten. Ich billige diesen Wunsch, ertheile euch die Erlaubniß, euch einen bequemen und sichern Aufenthalt aufzusuchen. Ihr werdet die ersten Augenblicke eurer wieder erneuerten Kraft benutzen, um euch neue Kränze zu erwerben; wir werden noch Alle heitere und glückliche Tage erleben, Tage, die mich in den Stand setzen werden, so viele Treue und Standhaftigkeit, so viel Muth zu belohnen."

Julius war zu sehr von widerwärtigen Gefühlen gequält, zu sehr durch Franceska's Lage geängstigt, als daß er hätte antworten können. Baptisto nahm für beide das Wort, er sprach, daß er bis zu dem letzten Athemzuge für Corsica's Freiheit kämpfen würde, daß die Hoff-

nung, die Selbstständigkeit, das Glück seines Landes zu erleben, allein dem Leben in seinen Augen einen Werth gäbe, daß er sie nie aufgeben werde. Er konnte es aber nicht über sich gewinnen, durch irgend eine Aeußerung anzudeuten, daß er sie von einem Manne erwartete, den er geringschätzen mußte.

Der König schien diese Vernachläßigung nicht zu bemerken, ging auf Julius zu, und foderte diesen auf, ihn zu Franceska zu führen. Er befahl seinem Begleiter, zurückzubleiben, und als sie in Franceska's einsames Gemach eintraten, fanden sie diese, in Thränen gebadet, fast ohnmächtig, und die Dienerin beschäftigt, sie zu trösten, zu stärken. Das plötzliche Schrecken schien, als der König sich ihr näherte, ihre letzte Kraft noch zu beleben. Sie starrte ihn an. Er war zwar bei dem Anblicke ihrer elenden, blassen Gestalt überrascht, aber nicht gerührt. Es war nicht die kalte Härte, die jedes Gefühl der Theilnahme abweist, es war die dürre Leere eines für alle Liebe abgestorbenen Gemüths. Nie erschien er Julius widerwärtiger, ja grauenhafter, und selbst abstoßende Kälte würde ihm wie ein Zeichen des Lebens dieser stumpfen Gleichgiltigkeit gegenüber erschienen, würde ihm willkommen gewesen sein. Ein solcher Zustand des Gemüths kann mit gleicher Leichtigkeit die Maske der Liebe und des Hasses annehmen, er kann, wenn es äußere Verhältnisse wollen, Alles gewähren, weil kein innerer Grund vorhanden ist, Etwas abzuschlagen. Julius machte, um

die Qual des armen Mädchens abzukürzen, den König auf ihren elenden, ja gefährlichen Zustand aufmerksam.

Die Gefahr, in welcher ich lange schwebte, sagte er, die Angst und Anstrengung der Pflege hat mein Leben gerettet, aber ihre Gesundheit zerrüttet. Ihre Kränkheit fodert Ruhe. Ich hoffe, daß Ew. Majestät erlauben werden, daß sie mich begleitet.

Es sei, antwortete der König, ich sehe beschwerlichen, unruhigen Tagen entgegen, ich kann die Begleitung eines kranken Mädchens, das in meiner Nähe weder Pflege noch Ruhe finden würde, nicht wünschen.

Franceska schöpfte Athem, ja so erfreulich war ihr in diesem Augenblicke dieß unerwartete Versprechen, daß aller Kummer verschwunden schien, daß sie, als wäre die alte Kraft und Stärke wiedergekehrt, plötzlich aufsprang und mit einem lauten Rufe des Entzückens Julius umarmte. Seit langer Zeit hatte sie sich scheu vor ihm zurückgezogen, und er erschrak über diese gewaltsame Aeusserung der Freude.

Jeder erstaunte über die äußere Ruhe und sichere Haltung, mit welcher der König unter so bedenklichen Umständen hervortrat. Das Volk erfuhr bald die Absicht des königlichen Besuchs, und was vorgegangen. Ein lautes Geschrei: „Es lebe König Theodor, es leben die Helden Baptisto und Julius!“ erscholl von der Menge, die sich um die Wohnung der Freunde gedrängt hatte, erneuerte sich, als diese mit dem Könige erschienen, und

verlor sich in Klagen und Trauer, als dieser das Schiff bestieg, und, umringt von vielen Tausenden, die Insel verließ.

Paoli brachte nach der Abreise des Königs den Abend vertraulich mit den Freunden zu. Sie konnten ihre Begierde, über sein eigenes Benehmen, welches sie nicht zu fassen vermochten, Aufschlüsse zu erhalten, nicht unterdrücken, und Paoli schien selbst nicht weniger begierig, ihnen diese Aufschlüsse zu ertheilen.

Je länger ich diesen seltsamen Mann beobachtete, desto inniger ward meine Ueberzeugung, daß man ihn als einen Wahnsinnigen betrachten müsse. Herumgetrieben in stets wechselnden Verhältnissen, bald in eine scheinbar glückliche Lage versetzt, deren Unsicherheit ihm nur zu bekannt war, dann plötzlich von allem Glücke verlassen, ohne wahre, feste Gesinnung, nur entschlossen, durch jedes Mittel, jede Gelegenheit zu ergreifen, die günstig entgegentrat, dadurch in immer größere Verwickelungen, deren Anfang und Ende er selbst nicht zu übersehen vermochte, hineingezogen, hat er das allgemeine menschliche Gefühl, das ordnende Maß der Anschauung verloren, und betrachtet die Dinge der Welt wie ein betrunkener, närrischer, rasender Mensch. *) Zu allen Zeiten bewiesen

*) Boswell, an Account of Corsica. 2. Edit. Lond. p. 106. „But the truth is, Theodore was a most singular man, „and had been so beaten about, by change of fortune,

gewisse Arten des Wahnsinns einen besondern Einfluß auf die Menschen, und erschienen nicht selten als höhere Inspiration. Die Zuversicht, mit welcher ein solcher Mensch seinen einmal gefaßten Wahn festhält, das instinktartige Geschick, mit welchem er handelt, der Scharfsinn, der oft grade bei den Wahnsinnigen einen höhern Grad erreicht, fesselt die Menge, die, selbst wenig nachdenkend, von irgend einem Wunsche, irgend einer Hoffnung leidenschaftlich angeregt, in diesem festen, starren Sinne einen unwandelbaren Stützpunkt zu finden meint. Daher der Zauber, den dieser unglückliche König über das Volk ausübt. Ich hätte diese geheime Gewalt benutzt, ohne sie zu zerstören, wenn sie nicht eine gefährliche Richtung genommen hätte. Aber die Grimaldi's, erst im Verdacht verrätherischer Verbindungen mit den Genuesern, haben gewußt, sich bei ihm einzuschleichen. Durch den instinktartigen Scharfsinn des Wahnsinns entdeckte der König bald, daß wir ihn durchschauten, viele Aeußerungen bewiesen seine Furcht, und die Grimaldi's, besonders der Kommandant von Aleria, der euch mit dem furchtbarsten Haß verfolgt, wußten die Gemüthsstimmung zu benutzen. Bald zeigten sich die Wirkungen der geheimen

„that he had lost the common sentiments of mankind „and viewed the things as one who is mad or drunk, „or in a fever." — Die Meinung der Großen in Corsica, wahrscheinlich auch Pascal Paoli's.

Einflüsterungen. Der König äußerte ein entschiedenes Mißtrauen gegen deine Reiter, die bis dahin seine Garde bildeten, und das dadurch erzeugte Mißvergnügen galt ihm für einen Beweis, daß sein Verdacht gegründet wäre. Die wechselseitige Spannung steigerte sich täglich. Wo einer der Grimaldi's sich blicken ließ, wurde er von den Reitern beschimpft, von dem Könige vertheidigt, und wir konnten die unglücklichsten Folgen dieser Mißverständnisse erwarten. Da schlug ich dem Könige vor, meine Truppen von den seinigen zu trennen. Er gerieth in Wuth, glaubte in diesem Vorschlage Verrath zu erblicken, und überließ sich einem so unsinnigen Zorne, daß mir nichts anders übrig blieb, als mich stillschweigend von ihm zu trennen. Ein Schritt, der unvermeidlich war, wenn nicht die gefährlichsten Feindseligkeiten losbrechen sollten. Die Grimaldi's, die auch den Giafferi gewonnen hatten, wagten nicht, sich dieser Trennung zu widersetzen, und, als das Volk durch die Anklage des Königs nicht dahin gebracht wurde, mich als einen Verräther zu betrachten, hielt er für klüger, den zweifelhaften Kampf gegen mich aufzugeben, und die Grimaldi's, wenigstens äußerlich, fallen zu lassen. Indessen fing das Vertrauen, welches er bisher genoß, auf eine sehr bedenkliche Weise an zu schwanken, neue Hilfstruppen der Genueser drängten die unsrigen fortdauernd in die Gebirgsthäler hinein, die Summen, über welche der König gebieten konnte, reichten nicht hin, und als ich vernahm, daß es seine Absicht

sei, die Insel zu verlassen, hielt ich es auf alle Weise für heilsam, mich wieder an ihn anzuschließen. Die herannahende Abreise, seine Klagen, seine Vorwürfe, seine erneuerten Versprechungen gewannen die Herzen der Corsen, und jetzt konnte er, entfernt von der Insel, als ein Vereinigungspunkt der getrennten Gemüther dienen. Ich zweifelte gar nicht, wie ich ihn kennen gelernt hatte, daß die fixe Idee, als König in Corsica zu regieren, ihn auch in der Entfernung ganz beherrschen würde, ich war überzeugt, daß er, mittelbar auf die mit ihm Verbündeten einwirkend, mehr ausrichten würde, als in unserer Mitte, und in Verbindung mit Giafferi und Ornano konnte ich als sein Stellvertreter mit größerer Zuversicht handeln, als wenn es in meinem eigenen Namen geschähe. Meine Hoffnung, daß Corsica als selbstständiger Staat aus diesem Kampfe hervortreten werde, ist verschwunden. Ich habe die sichersten Nachrichten, daß Frankreich die Genueser auf das Nachdrücklichste mit einem bedeutenden Heere unterstützen wird. Gegen diese Gewalt vermögen wir freilich nichts. Es bleibt uns nichts übrig, als uns, so lange wir es vermögen, den Feinden entgegenzustellen. Ich kann nicht glauben, daß Frankreich ein Interesse daran hat, uns der Willkühr der Genueser unbedingt zu überliefern, und je standhafter unser Widerstand erscheint, desto günstiger werden die Bedingungen der Unterwerfung sein. So ist es meine Absicht, den Kampf fortzusetzen, so lange ich es vermag, und wenn die Unterwer-

fung nicht mehr zu vermeiden ist, mir einen friedlichen Aufenthalt in einer andern Gegend zu sichern, um mich, meinen Sohn und dich, lieber Baptisto, den ich auch als meinen Sohn liebe, für einen günstigern Zeitpunkt zu erhalten. Euch aber rathe ich, eure Abreise zu beschleunigen. Zwar sind die Grimaldi's zum Theil gestürzt. Augenscheinliche Beweise ihrer verrätherischen Verbindungen mit den Genuesern sind in meinen Händen; aber dennoch dauert ihr geheimer Einfluß fort, ihre Anhänger sind gefährlich, nicht durch öffentlichen Widerstand, wohl aber durch geheime Ränke. Der Kommandant besonders, der jetzt wieder in Aleria ist, wird Alles aufbieten, euch in seine Gewalt zu bekommen, ja euer Leben ist in Gefahr. Ich habe eine Felucke bestellt, die hier eine Ladung einnimmt. Dem Schiffer dürft ihr unbedingtes Vertrauen schenken, und während ihr öffentlich die Anstalten trefft, mit einem andern Schiffe später abzusegeln, um die Aufmerksamkeit abzulenken, könnt ihr euch früher insgeheim auf diese Felucke einschiffen. Die Bewegungen der Feinde zwingen mich, Aleria morgen früh schon zu verlassen. Ich lasse hier einige Mann von deinen vertrautesten Reitern, Baptisto, zurück, die euch schützen werden, bis ihr glücklich das Schiff besteigen könnt. Gott weiß, setzte er wehmüthig hinzu, in welcher Lage wir uns wiedersehen. — Unter traurigen Aussichten gehe ich einem zweifelhaften Kampfe entgegen. Das Schicksal der unglücklichen Insel, die Lage meiner Freunde

erfüllt meine Seele mit bangen Ahnungen, ich kann keinen fröhlichen Hoffnungen, die früher meine Bahn erhellten, gebieten, daß sie mir tröstend entgegentreten. Euch aber beschwöre ich, achtet auf Alles, auf jeden Schritt des Kommandanten, ich habe keine Ruhe, bis ich erfahre, daß ihr die Insel verlassen habt.

Baptisto versicherte, daß sie Beweise der hinterlistigen Gesinnung des Kommandanten hätten, erzählte den Versuch, Julius zu vergiften, und Paoli billigte das Verfahren Baptisto's.

Wehrt jeden Versuch, so viel möglich, ab; aber hütet euch, öffentlich gegen den Kommandanten aufzutreten; nicht eher dürfen wir ihn angreifen, bis wir sicher sind, daß er uns nicht zu entschlüpfen vermag.

Zwar sehe ich es ein, daß unsere Lage hier nicht ohne Gefahr ist, sagte Julius, aber dennoch ist unsere Abreise in diesem Augenblicke unmöglich. Franceska's Krankheit hat auf eine höchst bedenkliche Weise zugenommen. Ihre Gemüthsstimmung ist zwar ruhiger, sie scheint erleichtert, seit der König die Insel verließ.

Ich bin jetzt ganz aus der Gewalt dieser Menschen, sagte sie mir, die meine Jugend, meine Unschuld tödteten, — Gott hat mich aus ihren Händen gerettet.

Aber diese innere Ruhe hat nicht auf ihre Gesundheit gewirkt. Ihre Krankheit hat vielmehr zugenommen, die Reise kann sie ohne augenscheinliche Gefahr nicht an-

treten, und ich darf, ich kann sie nicht hier hilflos zurücklassen.

Paoli ging unruhig auf und ab.

Jede Stunde in Aleria bringt euch neue Gefahren, sagte er. Es sind nicht die Grimaldi's allein und ihre Anhänger, die euch bedrohen, auch der König trachtet nach eurem Leben.

Der König? riefen beide erstaunt.

Könnt ihr zweifeln? Weiß er nicht, daß ihr ihn durchschaut habt? Muß er nicht fürchten, daß Franceska euch Verhältnisse entdeckt hat, die nie offenbar werden dürfen? Franceska's Begleiterin ist seine Kreatur, ein Vertrauter sah sie nach der Wohnung des Kommandanten schleichen, und die Krankheit des Mädchens ist ohne allen Zweifel ihr Werk: Darf ich sie besuchen?

Julius bat um Erlaubniß, sie auf diesen Besuch vorzubereiten. Sie schien ihn sogar zu wünschen, und Paoli fand sie, schwer athmend, die Augen matt, fast wie gebrochen; eine Todtenblässe bedeckte die Wangen, auf den Lippen keine Spur von Röthe, und der kalte Schweiß perlte auf der Stirn. Sie grüßte ihn freundlich.

Ich werde bald ausgerungen haben, sprach sie leise, bewacht meinen Freund, seid sein Schutzgeist, in diesem Lande, wo heimlicher Tod und Verrath ihn umgeben.

Paoli war erschüttert, er suchte sie zu trösten.

Ich fürchte den Tod nicht, ich habe keine Rettung

als durch ihn, — ich habe ihn Monate lang sehnlich herbeigewünscht; wie sollte ich zittern, jetzt, da er erscheint, der langersehnte? —

Als Paoli zu den Freunden zurückkam, sagte er: Franceska wird eure Abreise nicht lange verzögern, der Tod sitzt auf ihren blassen Lippen, hat ihre Augen, wie der tiefe, stille Kummer ihr Herz gebrochen.

Julius erschrak; zwar hatte er sich selber oft gesagt, daß für sie keine Rettung mehr wäre, sich gedacht, daß der Tod ihr wünschenswerth erscheinen müsse; aber er dachte sich ihn nie so nahe. Paoli trennte sich mit schwerem Herzen und spät von den Freunden. Julius brachte die Nacht in wilden Träumen zu, und früh am Morgen wurde er aufgeweckt, Franceska wünschte ihn zu sprechen.

Er eilte zu ihr hin. Sie empfing ihn mit einem feierlichen Ernst, auf ihren blassen Wangen spielte ein flüchtiges Roth, die Augen schienen ihren alten Glanz erhalten zu haben, und sie bat ihn, sich an ihrem Lager niederzulassen. Die Begleiterin erhielt den Befehl, die Stube zu verlassen. Sie schien es nicht zu hören. Julius wiederholte den Befehl der Gebieterin, sie widersetzte sich, und obgleich ihn ein widerwärtiges Gefühl in diesem Geschöpfe schon lange eine Kupplerin vermuthen ließ, so erschien sie ihm doch nie so abstoßend, so grauenhaft, wie jetzt. Ruhig erhob er sich, schob die sich sträubende zur Thüre hinaus, schloß diese ab, und setzte sich still an das Bette der sterbenden Franceska.

Der Augenblick ist da, sagte sie, den ich lange herbeigewünscht und gefürchtet habe, ich darf ihn nicht verschieben, weiß ich doch nicht, ob der nächste in meiner Gewalt ist. Es ist, als wenn das Bewußtsein, daß ich jetzt meine letzte, schwerste Pflicht zu erfüllen habe, mir eine wunderbare Stärke verleihen wollte. Ich fühle mich stark, gesund, wie seit langer Zeit nicht, und dennoch durchdringt mich die Gewißheit, daß der Tod nahe, ganz nahe ist. — So höre denn ruhig mein Bekenntniß, lerne die Schlingen kennen, denen du glücklich entronnen bist, und wie du zu meiner Rettung bestimmt warst.

Mein Vater war ein armer französischer Edelmann, der durch Spiel und mancherlei in den höhern Klassen nur zu oft geduldete Machinationen seinen Mangel an Vermögen zu ersetzen suchte. Er verführte die Tochter eines spanischen Granden, und meine Geburt wurde verheimlicht. In einem Dorfe im Königreiche Navarra, am Fuße der Pyrenäen, verlebte ich meine Kindheit, in dem Hause eines wohlhabenden Pächters. Meine Pflegemutter war eine sehr brave Frau; unbekannt mit meiner Herkunft, galt ich den Leuten, wie mir selbst, für eine Verwandte des Pächters, und seine Tochter, von meinem Alter, war meine Gespielin und beste Freundin. Eine bedeutende Unterstützung, die der Pächter auf geheimem Wege erhielt, um meine Erziehung zu besorgen, setzte ihn in den Stand, auf einem bessern Fuße, als die übrigen Einwohner des Dorfs, zu leben, und der Pfar-

rer des Orts besorgte meinen Unterricht. So verlebte ich dreizehn glückliche Jahre in ungestörter ländlicher Ruhe und Unschuld, von der Pflegemutter geliebt, mit meiner Gespielin in schönster Eintracht; ich hatte kaum eine Ahnung von der mir fremden Welt, und meine Wünsche und Begierden reichten nicht über meine enge Umgebung hinaus. Noch immer schwebt mir das schöne, heitere, friedliche Thal wie in beständigem Sonnenscheine vor der Seele. Es war die glücklichste Zeit meines Lebens. Ich war in diesem Alter schon völlig entwickelt, keimende Gefühle, die ich selbst nicht verstand, fingen an mich zu beunruhigen, und ich horchte auf, wenn man meine Schönheit pries, und fing an zu bemerken, daß ich manchem jungen Manne nicht gleichgiltig war, obgleich sie alle mich mit einer Scheu behandelten, die mir um desto mehr auffiel, da ich bemerkte, wie man bei den übrigen Mädchen nicht solche Zurückhaltung zeigte.

Um diese Zeit kam ein vornehmer Herr in einer glänzenden Equipage, der sich sehr angelegentlich nach mir erkundigte. Er zeigte Briefe von meinen Eltern, er wußte sich so durchaus das Ansehen eines besonnenen väterlichen Freundes zu geben, daß er bald das Vertrauen meiner guten, unerfahrenen Pflegeältern ganz gewann. Durch ihn erfuhr ich meine Herkunft. Er wohnte auf einem Schlosse in der Nähe des Dorfes, sein erster Besuch traf nur wie zufällig den Pächter, und er wußte es ihm einleuchtend zu machen, daß seine zukünftigen Be-

suche geheim sein müßten. Im Anfange war seine Aufführung völlig tadellos, er sprach mit mir nur in der Gegenwart meiner Pflegeältern, und ich hing mit kindlicher Zärtlichkeit an dem gewandten, freundlichen Manne. Ich erfuhr jetzt erst, daß meine Herkunft bis dahin, zwar mir, aber keinesweges den Dorfbewohnern, unbekannt gewesen, und konnte mir zugleich die Scheu, mit welcher sie meiner Schönheit huldigten, erklären. Aber ich selbst erschien mir auch von nun an in einem andern Lichte. Eine geheime Eitelkeit faßte tiefe Wurzel in meiner Seele, unbestimmte Wünsche zeigten mir eine fremde, zwar unbekannte, aber zauberische Welt, der ich eigentlich angehörte, und der gewandte Mensch — es war derjenige, den du als Fabiani in Amsterdam, als Fario de Susa in Tunis kennen lerntest, — schien meinen innern Zustand, meine Sehnsucht genau zu kennen. Bald wußte er Augenblicke, wenn er mich allein sah, zu benutzen. Er hatte mir eben von dieser fremden Welt und ihrer Herrlichkeit so Vieles zu erzählen, und brach plötzlich ab, wenn meine Pflegeältern oder meine Gespielin hereintraten. Es gelang ihm dadurch, eine heiße, unruhige Begierde nach vertraulichen Unterhaltungen zu erregen, und, irre ich nicht, so ließ ich selbst zuerst den Wunsch darnach laut werden. Bald kamen wir ganz insgeheim zusammen, und brauche ich dir die Folgen dieser Zusammenkünfte zu entwickeln? Ich, völlig unerfahren, von keiner Seite durch Rath oder Ermahnung unterstützt, in

dem gefährlichen Alter keimender, halbgeahneter Wünsche und Begierden, dem schlauesten Menschen preisgegeben. Leider erfuhr ich später, daß ich selbst von meinen Aeltern ihm übergeben war. Mein Vater hatte das Verhältniß zu meiner Mutter nur als ein vorübergehendes Abenteuer betrachtet, die Hoffnung, sich mit ihr zu verbinden, hatte er längst aufgegeben, und meine Mutter hatte einen spanischen Großen geheiratet. Ihr war es also wichtig, daß man nie mein Dasein erführe, und jeder Verpflichtung gegen mich glaubte sie durch die Unterstützung, die meine Pflegeältern erhielten, Genüge geleistet zu haben. Mein Vater aber, alt geworden in einem wüsten, verworfenen Leben, kannte das ganze weibliche Geschlecht nur von der schlechtesten Seite; — so war meine Zukunft beiden gleichgiltig, ja es ist mehr als wahrscheinlich, daß ich an den verführerischen Menschen von meinem Vater selbst verkauft worden war. Durch die Kunde von meiner Herkunft, von meiner Geburt hatte er ohnehin meine Aeltern ganz in seiner Gewalt. War es unter diesen Umständen zu verwundern, daß ich plötzlich mit ihm aus der stillen Gegend verschwand? — Ich sah sie nie wieder. Laß mich einen Schleier ziehen über die folgenden acht furchtbaren Jahre meiner Verblendung. Ich durchzog mit diesem Menschen Frankreich England, Spanien und Italien. Bald lebten wir in der höchsten Dürftigkeit, dann in großer Pracht; — bald galt ich für seine Geliebte, dann für seine Frau,

dann für seine Schwester. Wir wechselten Namen eben so oft, wie Verhältnisse, und in kurzer Zeit war ich in die geheimsten Intriguen mehrerer Höfe, in die ränkevollen Unternehmungen schlauer Günstlinge eingeweiht, ja oft die Theilnehmerin ruchloser Pläne. Oft, wenn wir irgendwo ein Verhältniß recht fest begründet zu haben glaubten, wurden wir plötzlich gestürzt. Prinzen stießen mich, nachdem ich sie unbedingt gefesselt hatte, verächtlich von sich; aber zuletzt stumpfte sich, an diesen Wechsel gewöhnt, das Gefühl ab, keine wahre Neigung keimte in meiner Seele, zuletzt nicht einmal gegen meinen Begleiter, und wenn selbst ein günstiges Verhältniß lange gedauert hatte, wünschte ich irgend ein Ereigniß, wodurch es gestört werden könnte, was dann auch nicht ausblieb. Ich kam nicht leicht in den Fall, wahre Liebe zu täuschen, ich betrog den, der mich betrügen, benutzte den, der mich benutzen wollte, und der beständige Wechsel, dem unsere schwankende Lage unterworfen war, der ununterbrochene Sinnenrausch, die betäubenden Genüsse aller Art, die unablässige Bemühung, wenn irgend ein Verhältniß zerstört war, ein neues anzuknüpfen, die mannigfaltigen Verwickelungen, in welche jede neue Lage uns brachte, und die beständige Aufmerksamkeit, die eine angeknüpfte Intrigue foderte, ließen mich nie zur Besinnung kommen. Die Weiber und Mädchen, mit denen ich oft in Berührung kam, ja deren Vertrauen ich gewann, waren selten besser, als ich, und wo einmal Unschuld und wahre Liebe auf

meiner rauschenden Bahn hervortrat, da erschienen sie mir als eine Art von Stumpfheit, von bedauernswürdiger Beschränktheit, als ein Gegenstand des Spottes. Doch eile ich bei dieser furchtbaren Zeit vorüber.

In Amsterdam waren eine Menge Menschen unserer Art versammelt. Schon lange hatten die Verwirrungen in Corsica die Aufmerksamkeit solcher Abenteurer auf sich gezogen, und der Baron von Neuhof, der an mehreren Höfen eine vorübergehende Rolle gespielt hatte, schien durch seine an Wahnsinn grenzende Tollkühnheit vor Allen geeignet zu sein, hier bedeutend aufzutreten. Von dir erfuhr Fabiani, wie er sich damals nannte, bald durch den Schwiegersohn des Bankiers van Enkhuysen, daß du ein Graf Kronfels seist. Er selbst war zwar in Deutschland unbekannt, aber Baron von Neuhof und mehrere unserer Verbündeten waren mit dem sächsischen Hofe, der durch die polnische Krone in die verwickeltsten diplomatischen Verhältnisse gerathen war, in mannigfaltiger Berührung, und einer deiner Verwandten, ein gewisser Baron von Landau, war besonders der Vertraute, den man benutzte. Fabiani war schon lange auf dich aufmerksam gewesen; dennoch wärst du ihren Schlingen wahrscheinlich völlig entgangen, wenn nicht der Zufall dich zum Retter des Lebens des Baron von Neuhof gemacht hätte. Ereignisse der Art erscheinen diesen Menschen als geheime, magische Andeutungen, die sie sich jederzeit zu benutzen verpflichtet fühlen, und Fabiani suchte nun durch

alle Mittel dich an sich zu ziehen. Deine lebendige Theilnahme an der Welt, die er dir aufschloß, deine Leidenschaftlichkeit ließen ihn hoffen, in dir einen für ihre Zwecke fähigen, jungen Mann zu finden, und dein Spielglück galt in ihren Augen als ein zweites bedeutungsvolles und günstiges Zeichen. Ich erhielt nun den Auftrag, dich zu fesseln, und übernahm ihn, gleichgiltig und als einen neuen Zeitvertreib, wie ich dergleichen Aufträge so oft übernahm. Fabiani stellte dich mir als eine Art sittlichen und ritterlichen Don Quixote dar, behauptete, daß der bürgerliche Trotz dem verarmten Grafen, der von einem zweiten Sohne abstammte, und dessen Ahnen durch eine Mesalliance in Unordnung gerathen wären, sehr gut stände, und ich erwartete einige Belustigung. Du weißt, daß ich dir nicht eben entgegen kam. Als ich deine Leidenschaft merkte, zog ich mich so sehr zurück, wie eben nöthig war, um dich nachzuziehen, und du bliebst immer in Ungewißheit, ob ich dich liebte oder nicht. Plötzlich warst du verschwunden. Fabiani erfuhr, daß er durch seine zudringliche Einmischung in deine Angelegenheiten dir die Augen geöffnet hätte; da aber solche Täuschungen eben nicht selten waren, so vergaß er dich leicht. Ich hingegen entdeckte mit Erstaunen, daß dein Verschwinden mir höchst schmerzlich war. Oft schwebte dein Bild vor mir, und es war mir, als müßtest du mir wieder erscheinen, ja Erinnerungen früherer Zeiten, die ich seit langer

Zeit nicht kannte, traten wieder hervor, mahnten, beunruhigten mich.

In dem Wirbel eines stets wechselnden Lebens gingen indessen diese Empfindungen bald unter, und wären ohne allen Zweifel auf immer verschwunden, wenn du nicht, auf eine so unerwartete Weise, in Tunis als Sclave erschienen wärst. Ich hatte, als ich dich entdeckte und sogleich erkannte, Mühe, meine Freude zu verbergen. Daß ich einer ernsthaften Neigung fähig wäre, durften die Menschen nicht ahnen, und ich selbst war mir zum erstenmale ein Räthsel.

Durch Ripperda, der, obgleich äußerlich in Ungnade, noch immer einen geheimen Einfluß auf das spanische Ministerium ausübte, gelang es Fabiani, oder Fario de Suza, wie er hier hieß, auf eine Zeitlang als spanischer Agent, mit sehr ausgedehnter Vollmacht, in Tunis zu erscheinen. Hier erschienen der Baron von Neuhof sowohl, als Suza, in den Augen des Bey's als sehr bedeutende Männer, und besonders der erste wußte ihn ganz für sich zu gewinnen, so daß er eine große Gewalt besaß. Hier strömten, ohne Aufsehen zu erregen, die Summen und die Hilfsmittel zusammen, mit welchen man die Corsen überraschen wollte, und die theils von Constantinopel aus durch Bonneval, theils von Spanien durch Ripperda, der sich in Tanger aufhielt, theils durch andere Verbündete herbeigeschafft wurden; von hier aus endlich wurden die Unterhandlungen mit Rivarola und

Paoli, die schon früher angeknüpft worden waren, erneuert.

Dein Erscheinen als Sclave in Tunis war die dritte entschiedene magische Signatur deiner Gestaltung. Jetzt wurde es als gewiß betrachtet, daß du bestimmt seist, irgend einen bedeutenden Einfluß auf die Unternehmung auszuüben, in welcher tollkühne Abenteurer eine bis jetzt unerhörte Rolle zu spielen wagten, und jetzt erst war es ihr Ernst, dich völlig festzuhalten. Wie angenehm also war es ihnen, dich in einer Lage zu finden, die dich, durch dankbare Verpflichtung, fast ganz in ihre Gewalt lieferte.

Ich empfing deinen ersten Besuch fast mit Zittern, und die unbändige Gewalt deiner Leidenschaft, die Glut in allen deinen Aeußerungen entzündeten mich zugleich, ja mir schauderte, da du mein Erscheinen in dieser Gegend als durch den magischen Zauber deiner Liebe bewirkt darstelltest, und es durchfuhr mich eine Ahnung, sehr verschieden von der, welche die Männer bewegte, als würde durch dich mein ganzes Leben eine andere Richtung nehmen. Ich zitterte vor der Zukunft, die mir entgegentrat, und dennoch wünschte ich sie herbei.

Zu schnell verschwandest du damals wieder aus meiner Nähe, und als ich dich in Livorno wiederfand, hatte ich alle Kraft gesammelt, um einen Eindruck abzuwehren, dem ich mich hinzugeben fürchtete. Man hatte in Livorno zu viele Absichten zu erreichen, die Rolle, die ich

zu spielen hatte, war sehr complicirt, und mußte dir zweideutig erscheinen, weil sie es war. Aber sie nahm anfänglich meine ganze Thätigkeit so völlig in Anspruch, ich mußte eben jene glänzende Eigenschaften, die mir oft die Bewunderung der Verbündeten erwarben, entfalten, daß dadurch jede andere Empfindung verdrängt wurde, und du machtest im Anfange in Livorno weniger Eindruck auf mich, als in Tunis, ja selbst als in Amsterdam. Schon glaubte ich, daß du alle Gewalt über mich verloren hättest, ich fühlte mich in den stumpfen Zustand früherer Zeiten zurück versetzt, und war gewissermaßen beruhigt.

Aber lange sollte diese Ruhe nicht währen. Gewohnt Menschen zu beobachten, konnte es mir nicht lange verborgen bleiben, daß du uns und unser Treiben zum Theil durchschauet hattest. Der klare, treffliche Paoli erschien. Ich sah, wie du, wie dein hellsehender Freund, wie ihr euch beide nach und nach von dem kalten Rivarola entferntet, und ganz an Paoli anschloßt. Da fing ich an zu fühlen, daß du mich nicht mehr lieben könntest, daß du mich verachten müßtest, und zum erstenmal durchdrang mich wie ein scharfschneidendes Schwert das drückende Bewußtsein, ein Gegenstand der Verachtung dessen zu sein, den ich zu achten, ja zu lieben genöthigt war.

Was ist das, fragte ich mich selbst, du glaubtest dich schon von dem furchtbar mahnenden Eindrucke befreit,

und er tritt stärker, als je, hervor. Er ist nicht mehr in deiner Gewalt; aber du, du bist rettungslos in die seinige gerathen.

Ein Zorn gegen die eigene Schwäche wollte dem Entschlusse deiner auf immer zu entsagen, zu Hilfe kommen. Ich wollte mich lieber der Demüthigung aussetzen, Fabiani meine schwache Neigung zu gestehen, und auf deine Entfernung zu dringen, als diesen quälenden Empfindungen mich hingeben. Aber es war zu spät. Ich wußte, wie wichtig du in ihrem abergläubischen Sinne ihnen warst, sie erfuhren eben jetzt durch den Baron von Landau, daß während deiner Abwesenheit eine reiche alte unverheiratete Verwandte dich als Erben eingesetzt hatte, und so war man doppelt bemüht, den reichen Grafen festzuhalten. Unter solchen Umständen mit etwas so Unerhörtem, wie eine empfindelnde Neigung, hervorzutreten, und so das glücklich gesponnene Gewebe zu durchkreuzen, erschien unmöglich, ja ich mußte vielmehr auf jede Weise zu verheimlichen suchen, wie gering meine Gewalt über dich geworden sei. Ich hatte jetzt ein schwieriges Spiel, und meine bekannte Virtuosität konnte mir hier nicht helfen.

Eines Abends, es war kurz vor deiner Abreise nach Corsica, warst du eben von einer kleinen Reise zurückgekommen. Du hattest eine kleine ländliche häusliche Scene erlebt, zwei Mädchen von zwölf bis dreizehn Jahren waren in ihrer stillen, schuldlosen, frohen Laune dir so rei-

zend erschienen, die Aeltern so treuherzig. Du warst von diesem Bilde der Unschuld und des Friedens ganz hingerissen, und seltsam, die Gegend, die Aeltern, wie sie in deiner Erzählung hervortraten, die Mädchen selbst erschienen mir wie bekannt, endlich, wie durch einen Zauber, wurde es mir klar, es war die Gegend meiner Jugend, der Pächter und seine Frau waren mit den bestimmtesten Zügen dargestellt, die Mädchen waren Rose, meine Gespielin, und ich selbst.

Wie außer mir rief ich laut: Rose, Franceska!

Woher hast du erfahren — fingst du an, und sahst mich verwundert an, — daß die lieben, kleinen Bauerdirnen so hießen?

Ich war ganz außer mir; aber du hattest schon den Kampf eines erwachenden Bewußtseins geahnet, du warst schon Ausbrüche seltsamer Art gewohnt, und an die Stelle der Liebe trat eine innige Theilnahme, die mir wohlthat, und doch mich quälte.

Aber an diesem Abende sollte eine andere, tiefere Erschütterung mein erwachendes Gewissen ergreifen. Kaum hattest du dich entfernt, ich war in unruhiges Träumen versunken — da öffnet sich plötzlich die Thüre, und ein junges, bürgerliches Mädchen stürzt herein, fällt knieend vor mir hin, will sprechen; aber die Thränen ersticken ihre Stimme.

Ich war erschrocken; innerlich selbst zu bewegt, neigte ich mich mild gegen das Mädchen, und suchte sie

zu trösten, ihr Muth einzureden. Endlich gelang es mir; und nun erzählte sie, wie Fabiani ihr nachstellte, wie sie, ein verlassenes, armes, älternloses Mädchen, ganz in der Gewalt einer eigennützigen Verwandten wäre, die mit Fabiani in Bund getreten, wie sie einem, jetzt entfernten, Geliebten Treue gelobt hätte.

Liebe, gnädige Dame, Sie sollen so gut sein, Sie sind die Schwester des Herren, der mir so grausam nachstellt, o retten Sie, retten Sie meine Unschuld, meine Ehre.

In diesem Augenblicke war es mir, als wenn das lange, lange schlummernde Gewissen nicht bloß Worte, nein Donner erhalten hätte. Ein lautes Geschrei entfuhr mir, Thränen, die ersten Thränen der Reue stürzten aus meinen Augen.

O Gott! hättest du Rettung gesucht, wie dieses arme Mädchen!

Sie war erschrocken, ich tröstete sie, ich suchte sie zu verbergen, und meine gewöhnliche Gewandheit in Intriguen schien mir jetzt geheiligt, da ich sie zum erstenmale dazu anwandte, die Unschuld zu retten. Der Geliebte wurde benachrichtigt, entferntere Verwandte zum Schutze aufgefodert, und in wenigen Tagen war das Mädchen aus Livorno entfernt, mit dem Geliebten auf immer verbunden, ohne daß Fabiani eine Ahnung von meiner geheimen Hilfe hatte.

Aber diese mir bis jetzt so neue Thätigkeit hatte

meine ganze Seele in Anspruch genommen. Jetzt reifte der Entschluß, mich völlig von meiner Umgebung loszureißen. Aber wohin? Deine Hilfe, dein Mitleid in Anspruch zu nehmen, wie vermochte ich das? Da wurde es mir plötzlich klar, daß es nur eine Hilfe für mich gäbe, — die, zu sterben. Von jetzt an schwebte der Tod immer vor meinen Augen. Du verließest Livorno, und ich war ganz mir selbst überlassen.

Seltsam wird es dir erscheinen, aber dennoch war es so; neben diesen trüben Gedanken, die den Tod als das einzige Rettungsmittel erkannten, gestaltete sich ein sonderbares phantastisches Traumbild, welches ich nicht abzuweisen vermochte. Schon seit langer Zeit dachte ich mir den Augenblick, wenn die magische Gestalt aus der Mitte der Verbündeten, wie durch die Gewalt des geheimen Zaubers, als Herrscher hervortreten sollte, als die Glorie meines finstern Lebens, ich mußte, so schien es mir, als die Zauberin bei dem unheimlichen Feste erscheinen, und dann war es mir wieder, als wäre dieser Triumpf des bösen Geistes nur der Durchgangspunkt zur völligen Vernichtung der Gewalt, die er über mich ausübte.

Du mußt ihn hervorlocken, daß er sich an das Tageslicht wagt, dann hast du ihn überwunden. Wenn er dich als Göttin des Festes hinstellt, dann wird die letzte Glorie des Stolzes und der übermüthigen sinnlichen Schönheit in dir zusammenbrechen, daß die herbe Gestalt

der Thränen und der Reue hervorbrechen kann, dich für den süßen Tod reif und rein zu machen.

In wunderbarem Wahnsinne überließ ich mich diesen Träumen, und wirklich in der Gewalt eines bösen Dämons erschien ich mir selbst, als ich erhitzt und innerlich entzündet an jenem festlichen Tage der Krönung erschien.

Meine Ahnung wurde erfüllt. Daß der König mich für seine Tochter ausgeben würde, war mir bekannt. Hatte ich doch selbst den Auftrag, dich für diese Scene vorzubereiten. Es wäre mir freilich ein Leichtes gewesen, dir irgend einen Grund vorzuspiegeln, warum ich diese meine wahre Herkunft bis jetzt verborgen gehalten hätte; aber dein Vertrauen war verschwunden, wie deine Liebe, und dir gegenüber war mir jede Lüge unmöglich geworden. Als du mir da, an dem Krönungstage, gezwungen die Hand reichtest, da war es mir, als stürzte die finstere Gestalt in mir zusammen, als entwiche ein böser Geist aus meinem Innern; aber mit diesem auch jede Kraft, jede Zuversicht. Wenn ich mit dir allein war, kehrte zu jeder Zeit dieselbe Empfindung zurück; aber unter andern war es mir, als müßte ich die alte Maske noch tragen. Oft, in den kurzen Stunden, die du, von den kriegerischen Ereignissen gedrängt, bei mir zubrachtest, erinnertest du mich an den Tod, an die Religion — ach! ihre Tröstungen waren mir ganz fremd. — Du gabst mir den Fenelon, und schenktest mir die heiligen Bücher unseres

Glaubens, mir völlig unbekannt. Ich mußte mich noch immer an die irdische Liebe halten, die mich jetzt für die höhere gewinnen wollte.

Da wurde deine verwundete Gestalt, deine Leiche, wähnte ich, gebracht; und es war mir, als wäre nun alles Heil für mich verschlossen.

Wer hat ihn frech und betrügerisch hergeschleppt, sagte ich, — bist du es nicht?

Ich starrte verzweiflungsvoll nach deiner zerrütteten Gestalt hin, und nannte mich deine Mörderin. Ach! dich hatte ich mir immer von der Fülle der Gesundheit, von dem heitersten Glück umgeben, bekränzt von Siegen, einen kühnen, unüberwindlichen Helden gedacht, — daß der Tod sich dir zu nähern wagte, schien mir unglaublich, nur mich wähnte ich dem Tode geweiht.

An deinem langen Krankenlager blickte ich, unterstützt durch einen milden Pfarrer, immer tiefer in mein verworrenes Dasein hinein: aber ein Strahl der Hoffnung, daß der Allbarmherzige sich über mich erbarmen würde, leuchtete durch die finstere Nacht meiner innern Kämpfe. Als ich deine Verwundung erfuhr, eilte ich, ohne irgend eine Begleitung, hierher, und meine alte, mir jetzt so widerwärtige, Begleiterin ist erst später nachgeschlichen. Der Pfarrer stellte meinen Entschluß, so in dürftiger Einsamkeit dich in deiner Krankheit zu pflegen, als eine stille Buße dar, durch welche ich meine, wie deine, Sünden abbüßen wollte. Trostlos saß ich lange

an deinem Bette, bis jene redlichen Deutschen erschienen, und ich die erste schwache Hoffnung faßte. Als du mich erkanntest, war es mir, als wenn du nun aufgeweckt wärst zum Leben, ich reif wäre für den Tod. Nie vermochte ich zu fassen, wie ich sterben sollte, ehe ich wußte, daß du für das Leben gewonnen wärst. Oft, wenn ich weinend, betend vor dem Bilde der Mutter Gottes kniete, um dein Leben und meinen Tod inbrünstig bat, keimte die schönste, seltsamste Hoffnung — du wirst sein werden — wenn du todt bist, — er, der die Gewalt hat, alle Sünde zu tilgen, wird dich reinigen, für sein Heil — und für den Geliebten, setzte ich heimlich, mir es kaum gestehend, hinzu. Der Arzt stärkte meine Hingebung, und indem seine Kunde mich belehrte, daß der Tod unvermeidlich sei — mehrere Zeichen überzeugten ihn, daß ich ein langsam wirkendes Gift erhalten hätte — gab er mir den vollen Trost unseres heiligen Glaubens, durch welchen ich Verzeihung meines in furchtbaren Verirrungen durchlebten Daseins hoffe, und ruhig den Tod erwarte. Jede irdische Sehnsucht, jeder irdische Wunsch ist verschwunden; und jetzt, da ich dieses schwere Bekenntniß beendigt habe — ach! schon lange hatte ich es stillschweigend abgelegt — fühle ich, daß die Kraft, die mir's möglich machte, erschöpft ist.

Sie reichte Julius stillschweigend die Hand, und sank völlig ermattet zurück.

Julius war im höchsten Grade erschüttert. Er sank kniend, betend vor dem Bette der Geliebten hin.

Ja, Franceska, du bist gerettet, der Herr hat deine Verirrungen vernichtet und deine Reue angesehen. Ach! wer hätte sich rühmen dürfen, daß er einer solchen Versuchung nicht unterläge! Herr, führe uns nicht in Versuchung! Ich — ich werde dich nie, nie vergessen — einst besaßest du meine Liebe, im Tode hast du sie wieder; dort bin ich nicht der Bessere, du nicht die Schlechtere. —

Noch eine Bitte habe ich, lieber Julius.

Er horchte aufmerksam.

Ich bin Mutter. Einen zweijährigen Knaben habe ich, noch ehe ich Livorno verließ, einer zweideutigen Pflege entrissen. Das Mädchen, welches ich vor den Verfolgungen Fabiani's rettete, ist mit ihrem Geliebten nach den mailändischen Gebirgen gezogen. Hier findest du die Adresse.

Es ist mein Kind, antwortete Julius, es soll meinen Namen tragen.

Sie vermochte kaum zu reden, winkte, daß sie Ruhe wünschte. Die Thüre wurde geöffnet, der Pfarrer wartete, bis Julius wegging, brachte die Nacht bei der Sterbenden zu, und den Tag darauf, als Julius hereintrat, fand er sie ruhig entschlummert.

Während Julius keinen Gedanken hatte, als an den Jammer seiner unglücklichen Franceska, war Baptisto fortdauernd thätig gewesen. Er verhandelte öffentlich mit einem Schiffer, während er Alles durch die Vertrauten zur heimlichen Abreise auf der von Paoli bezeichneten Felucke vorbereitete. Seine Reiter zogen die Kleidungsstücke an, die fortgebracht werden sollten, andere trugen Waffen einzeln weg, und Alles war schon in andern Händen, während noch Koffer und Kisten in den Stuben standen. In dem Hause eines vertrauten Freundes wurden die Sachen unter andere Waare gepackt, und nach der Felucke gebracht. Noch war Franceska nicht gestorben, als Baptisto einige verdächtige Männer bemerkte, die sich fortdauernd in dem Hause, auf den Gängen herumtrieben, immer bewaffnet. Er hielt es für das Rathsamste, sich zu stellen, als bemerkte er sie nicht; aber insgeheim machte er seine Reiter — Paoli hatte ihm zwanzig Mann überlassen — auf diese heimlich schleichenden Menschen aufmerksam.

Nach Franceska's Tode versank Julius in eine tiefe, stumme Schwermuth. Sie wurde am vierten Tage begraben, und Baptisto und Julius konnten nicht verhindern, daß es mit großem Prunk geschah. Für die Königstochter wurde in der Hauptkirche ein Requiem aufgeführt. Der Sarg stand erhaben, mit Kandelabern umgeben, Gesang und Musik ertönte, und der Tod der schönen Tochter in der Blüte ihrer Jahre erinnerte das

trauernde Volk, welches sich nach der Kirche gedrängt hatte, an die Abreise ihres Königs. Die allgemeine Klage schien durch den Gesang laut zu werden, und Alle blickten aus ehrerbietiger Ferne mit wehmüthiger Theilnahme nach Julius, der in tiefe, stille Trauer versunken war, hin.

Als alle Feierlichkeiten beendigt waren, als Baptisto mit Julius sich mit Mühe von den Bedauernden losgerissen hatten, als sie allein in der einsamen Kammer saßen, fand Julius zuerst Worte:

Freund! sagte er, was ist das Leben? — Wie liegt Alles, was ich ergreifen, aufbauen, genießen wollte, zertrümmert vor mir da! Wie schnell ist die kure Zeit entflohen, seit ich das stille Haus der Mutter, die liebende Nähe der Schwester, die Grabstätte des Vaters verließ. Wie schwebten mir damals die heitern Bilder der Zukunft vor — als die schönsten — Kampf für Freiheit und Recht, und Liebe. — Der Kampf nahte sich, die Liebe winkte, und welch' eine Verworrenheit des Lebens that sich auf, die mich verschlungen hat, innerlich zerrissen! Ich habe gekämpft, aber der Kampf brachte der Freiheit keinen Sieg und mir keine Lorbeeren; ich habe geliebt, aber die Trauerweide des Todes, die an dem Grabe der Liebe emporwuchs, trug statt Blüten wehmüthiger Erinnerung, die Früchte der herben Reue, die um fremder Vergehungen Willen in meiner Seele sich fortentwickeln, während sie da, wo sie keimten, abgestorben

sind, um dem stillen Frieden Platz zu gönnen. Ich wollte vergehen, als ich die Täuschung, die so schmerzhaft, so vernichtend von mir gewichen ist, ihr trügerisches Spiel mit dem Volke treiben sah. Als in dem heiligsten Augenblicke das Volk das Andenken des Königs und meiner Liebe theilnehmend feierte, während ich auf die Trümmer aller meiner frühern Träume, von diesen ergriffen und festgehalten, als ich ihren Trug schon kannte, in meinem zerstörten Innern, wie in eine dürre Oede hinblickte: da ergriff mich ein tiefes Entsetzen über den Abgrund der Misverständnisse, deren Netze das arme, trübe Leben der Menschen umschlingen.

Julius — unterbrach ihn Baptisto, und dennoch war der Kampf herrlich und groß; wir haben seine Folgen nicht zu vertreten, und dürfen nicht nach der Bewunderung fragen. Deine Liebe war rein, und hat, als du sie in Theilnahme verwandelt festhieltest, die Verirrte gerettet, gereinigt, und, als sie für die Reuige an ihrem Sterbebette wieder auflebte, sie beseligt. — Und hast du nicht Freunde gewonnen, Freunde auf ewig, die es zu sein verdienen? Walseth, Paoli, — mich, setzte er leiser hinzu, und sprang zugleich heftig auf, riß den Freund an seine Brust, und weinte laut.

Zum erstenmale brachen aus Julius Augen die Thränen erleichternd hervor.

Ermanne dich, Freund, rief Baptisto; deine stille, verzehrende Schwermuth zerreißt mir das Herz. Du

bist getäuscht; aber das Leben ist keine Täuschung. Sie ist todt; mußte sie nicht sterben? erkanntest du nicht lange schon, daß der Tod ihre einzige Rettung sei? Du bist der Gewalt der trügerischen Menschen entgangen; das frische Leben tritt wieder mit seiner heitern Wahrheit dir entgegen, du bist jung — und solltest nicht muthig sein?

Die Erschütterung, die lebhafte, ja heftige Theilnahme des Freundes wirkte heilsam auf Julius. Er faßte sich, und es war ihm, als wenn die ferne Morgenröthe zukünftiger fröhlicher Tage in die finstere Nacht seiner Schwermuth hereinschiene.

Wir haben, sagte Baptisto, jetzt hier nichts mehr zu thun. Wir müssen fort.

Ja fort, rief Julius heftig, als drängte sich alle wiederauflebende Empfindung in die eine der schleunigen Entfernung zusammen; aber wann, wie? fragte er ungeduldig.

Jetzt gleich, erwiederte Baptisto, sobald es dunkel wird.

Julius erstaunte.

Alle Anstalten sind getroffen, fuhr Baptisto fort, in deine Schwermuth versunken merktest du nicht, was um dich herum vorging. Die Stuben sind leer, diese Koffer lassen wir zurück. In ein paar Stunden liegt ein Boot bereit, uns zu erwarten. Indessen ist unsere Abreise nicht ohne alle Schwierigkeit. Schon seit ein paar Tagen merkte ich, daß verhüllte Menschen in unserm Hause

herumschleichen, sich oft auf den Gängen sehen lassen; — offenbar werden wir beobachtet. Zwar glaube ich das Geheimniß unserer Abreise mit der Felucke nicht entdeckt; ich habe Grund, zu vermuthen, daß die geheimen Feinde sich durch die öffentlich getroffene Veranstaltung täuschen ließen; aber dennoch scheint es, als wenn sie irgend einen unbestimmten Verdacht hegten. Einen öffentlichen Angriff dürfen sie hier, wo wir so viele Freunde haben, auf keinen Fall wagen, und gegen einen geheimen bin ich auf jeden Fall bewaffnet. Einige meiner Reiter sind im Hause vertheilt und verborgen, wir bewaffnen uns, und gehen.

Seit Julius diese Aussicht einer schleunigen Abreise hatte, war er im höchsten Grade aufgeregt, er erwartete die herannahende Nacht mit steigender Ungeduld, und schien sich selbst nach einem Kampfe zu sehnen.

Bis dahin unterhielten sich die Freunde, und je näher die bestimmte Stunde kam, desto lebendiger, ja heiterer wurde Julius. Die Stunde schlug. Die Freunde hüllten sich in ihre Mäntel, nahmen die Waffen, und verließen die leeren Stuben. Da sie auf die dunkeln Vorhöfe hinaustraten, hörten sie Tritte. Aus mehreren Winkeln schienen Männer hervorzukommen, die sich nach dem Ausgange zu vereinigten. Baptisto und Julius hielten die Pistolen vor, zogen die Degen, und gingen mit schnellen Schritten auf die Hausthüre zu. Sie war verschlossen; aber von der Seite traten Männer hinzu.

Einer griff Baptisto, ein zweiter Julius an, und mehrere setzten sich in Bewegung, diese zu unterstützen. Sie schienen auf die nach der Krankheit zurückgebliebene Schwäche der beiden Helden zu rechnen. Aber beide schleuderten die zuerst Angreifenden von sich, trafen sie mit dem Säbel, und Baptisto pfiff. Jetzt stürzten seine verborgenen Reiter hervor, und in wenigen Augenblicken waren die zehn Mann entwaffnet, gebunden, und alle gingen wieder nach der wüsten Stube zurück. Alles war in großer Stille geschehen. Baptisto hatte seinen Reitern befohlen, keinen Laut von sich zu geben, und die Angreifenden fürchteten jedes Aufsehen. So hörte man nur das klirrende Geräusch der Waffen im Dunkeln, und die hohlen Tritte der sich Sträubenden, zuletzt Ueberwundenen.

In der Stube wurde ein Licht angezündet, und Baptisto fing mit Julius ein Verhör an. Man erkannte Einige als Vertraute des Kommandanten, und an diese wendete man sich vorzüglich. Es dauerte lange, ehe sie sich zu irgend einem Geständnisse bewegen ließen. Derbe Hiebe, Drohungen vermochten nichts. Bis endlich Baptisto das Fenster öffnete, und nun drohte, die Stadt in Bewegung zu setzen, wenn sie nicht sogleich Alles gestehen wollten. Er machte ihnen begreiflich, daß sie bei einem offenen Geständniß nichts zu befürchten hätten.

Wir sind, wie euch gewiß schon bekannt ist, im Begriffe, Corsica zu verlassen. Wir wollen nur unsere

Feinde kennen, und erfahren, was wir noch zu bekämpfen haben. Euch lassen wir los, wenn wir das Boot besteigen. Rufe ich aber die Einwohner der Stadt zu Hilfe, dann seid ihr, dann ist euer Kommandant verloren.

Das wirkte; und die Freunde erfuhren nun, wie die Dienerin Franceska's, die sich jetzt bei dem Kommandanten aufhielt, aus einigen Aeußerungen auf eine geheime Abreise geschlossen hätte. Er hatte diesen zehn Mann befohlen, die Freunde, wenn sie im Dunkeln, in Mäntel gehüllt und bewaffnet, zusammen das Haus verlassen wollten, plötzlich zu überfallen, zu knebeln und nach den Gefängnissen zu bringen, die Baptisto schon kannte. Sie sollten dann, den Tag darauf, das Gerücht verbreiten, daß beide in der Nacht verschwunden wären, und wahrscheinlich in Porto vechio oder einem andern Hafen ein Schiff bestiegen hätten, um die Insel zu verlassen.

Hat nun aber dieser gute Freund keine anderen Anstalten getroffen, um uns zu ergreifen? fragte Baptisto weiter.

Sie zögerten mit dem Geständnisse. Endlich gestanden sie, daß, wenn der Versuch, beide, ehe sie das Haus verließen, zu ergreifen, durch irgend einen Zufall mißlingen sollte, zehn andere Bewaffnete den Befehl hätten, bei dem Thore nach dem Hafen zu sie anzugreifen, um sie dort sofort in den naheliegenden Thurm zu werfen.

Ihr bleibt hier, befahl Baptisto; — und acht Männern wurden die Hände auf den Rücken und die Füße

fest mit Stricken gebunden. — Ihr beiden folgt uns, sagte er darauf wieder; — und sie traten zum zweitenmale auf den dunkeln Vorhof hinaus, eröffneten die Thüre, und gingen durch die öden, stillen Straßen. Einzele Menschen, die Schaarwächter blickten zwar neugierig hin, als sie im Dunkeln die bewaffneten Männer mit zwei Gefangenen erkannten; da aber in diesen unruhigen Zeiten Auftritte ähnlicher Art nichts ganz Ungewöhnliches waren, schlichen sie stillschweigend und furchtsam vorbei. Als sie das Thor erreichten, war dieses verschlossen, und eine einsame Schildwache stand da. Sie rief sie an.

Bewaffnete, schrie Baptisto, die euch befehlen, das Thor zu öffnen.

In diesem Augenblicke stürzten mehrere aus der nahen Wachstube heraus. Sie schienen sich erst wehren zu wollen; als sie aber die überlegene Anzahl sahen, als sie bedachten, daß es die tapfersten Corsen, angeführt von den ausgezeichnetsten Helden, wären, ließen sie jeden Gedanken an Gegenwehr fahren. Sie stellten sich in eine Reihe, und um jeden Angriff abzuwenden, legten sie die Flinten hin. Julius ging allein auf sie zu.

Ich, Julius Leith, der Eidam eures Königs, verlasse die Insel, ihr wißt es, mit seiner Bewilligung, und befehle euch, das Thor zu öffnen.

Man zögerte.

Greift sie, rief Baptisto entrüstet, sprengt das Thor,

laßt die Schnecken laut erschallen, daß die treuen Einwohner diese Verräther kennen lernen.

Kaum hatte Baptisto diese Drohung ausgesprochen, da öffnete sich knarrend das Thor. Der Anführer näherte sich Baptisto.

Elender Verräther, schrie ihm dieser ergrimmt entgegen, siehst du hier deine gefesselten Spießgesellen? Ich kenne euren Verrath und euren nichtswürdigen Herrn. Sagt es ihm nur, die Rache schlummert, aber sie stirbt nie.

Er stieß ihn, daß er zurücktaumelte.

Ja, rief eine hohle Stimme aus der dunkeln Ferne, ihr habt Recht; bekennt das selbst, ihr übermüthigen Thoren, die Rache der Corsen stirbt nie, sie trifft euch, euch gewiß.

Baptisto und Julius horchten auf, blickten mit Erstaunen, fast mit Schrecken, nach der Gegend, aus welcher die Stimme tönte. Sie kam von einer Gestalt, die in einiger Entfernung an die Mauer gelehnt stand, und schnell lief Baptisto auf sie zu, Mehrere eilten ihm nach; aber die Gestalt war, wie plötzlich, verschwunden. Sie war in den Thurm hineingeschlüpft, und eine eiserne Thüre schlug eben knarrend zu, als sie hinkamen.

Wie beschämt, daß ihn der Zorn überwältigt hatte, kehrte er zurück, und befahl seinen Begleitern, welche die Thüre erbrechen wollten, ihm zu folgen. An dem Ufer lag das Boot, und die harrenden Seeleute fingen, als

die verabredete Stunde schon längst verflossen war, als sie endlich die lauten Stimmen an dem Thore vernahmen, schon an, sehr besorgt zu werden. — Mit Freuden begrüßten sie Baptisto.

Jetzt drängten sich die zwanzig Männer um ihren Anführer, um seinen Freund, der ihnen so theuer geworden war. Das feierliche Begräbniß, die Nothwendigkeit, noch ehe dieses beendigt war, und während sie hoffen durften, das Haus unbewacht zu finden, sich zu verbergen, die Ereignisse der Nacht endlich hatten sie so beschäftigt, daß sie kaum an den Abschied gedacht hatten. Hier überwältigte sie der Gedanke, daß ihr theurer Anführer, kaum von einer gefährlichen Krankheit geheilt, die Insel verlasse, und auch Baptisto fühlte zum erstenmale jetzt, wie er sich von seiner Heimat, von seinen Kampfgenossen losreiße.

Ich bin bald wieder unter euch, auch in der Ferne habe ich keinen andern Gedanken. Was auch geschehen mag, haltet euch an den trefflichen Paoli. Bringt ihm, bringt euren theuern Kampfgenossen meinen Gruß, rief er, und riß sich schnell von ihnen los.

Sie mußten eilen, denn hinter sich vernahmen sie einen fernen Laut von Menschen, die sich vom Thore heraus bewegten, und wollten jeden fernern Angriff vermeiden. Das Boot ruderte fort, die Reiter bestiegen ihre Pferde, die hierher gebracht worden waren, und während die Freunde auf das Schiff zu ruderten, hörten

sie die Tritte der Pferde sich nach Norden verlieren. Die Reiter ritten nach Campoloro zu, wo sie Paoli und ihre Genossen zu treffen hofften. Zugleich bemerkten sie, daß Männer sich dem Ufer näherten, die, als sie hier keine Menschen mehr trafen, sich wieder zu entfernen schienen.

Auf der Felucke war alles in Bewegung, sie zu empfangen.

Die Stunde ist schon lange verflossen, und wir waren euretwegen besorgt; desto willkommner seid ihr uns, sagte der Schiffer. Wir sind stolz darauf, Corsica's gefeierte Helden aufzunehmen. Doch in der Kajüte wartet eurer eine freudige Ueberraschung.

Baptisto horchte gespannt auf, und der Schiffer begleitete sie. Als sie in die Kajüte traten, saßen dort ein alter Mann und ein Mädchen. Diese erhob sich schnell, stürzte auf Baptisto zu, und lag in seinen Armen. Es war Marton. Fast erschrocken erwiederte er ihre Umarmung.

Du hier! rief er; und ihr, alter Vater, habt euch aufgemacht, euren Sohn zu empfangen?

Er war durch diese Ueberraschung, durch die Anstrengung der Nacht völlig erschöpft, und fühlte, fast mehr noch als Julius, die Folgen der Krankheit.

Ich fühle mich schwach, ermüdet, sagte er; und fast schäme ich mich, so hinfällig meiner geliebten Marton entgegenzutreten.

Auch Julius empfand die Folgen der Anstrengung,

und beide brauchten einige Zeit, ehe sie sich erholen konnten.

Marton erschrak, als sie den Geliebten so angegriffen sah, auch der alte Vater war besorgt, und sie warfen sich vor, daß sie ihn nicht auf ihre Anwesenheit vorbereitet hatten. Indessen wurden die Anker gelichtet, die Segel aufgespannt, der Wind war günstig, und das Schiff flog durch die Wellen.

Einige Stunden brauchten die Freunde, um sich völlig zu erholen, Marton und Sebastiani konnten ruhiger sein, und Baptisto foderte seine Geliebte auf, die Geschichte ihrer Entweichung aus dem Kloster zu erzählen.

Ich hatte euren heldenmüthigen Kampf erfahren, fing sie an, ja euren Tod, und einige Tage hindurch beweinte ich deinen Verlust. Eine schwere Krankheit befiel mich, der alte Vater konnte mich, selbst durch die nämliche Nachricht gebeugt, nicht trösten; als das Gerücht mit Gewißheit euer Leben verkündigte. Doch behauptete man noch immer, daß eure Wunden so gefährlich wären, daß man die Hoffnung aufgeben müßte, euch zu retten. Mit diesem Gerücht zugleich kam eine umständliche Nachricht von Paoli. Deine Wunden, mein Baptisto, waren, wie ich jetzt erfuhr, die weniger gefährlichen, dein Freund lag hoffnungslos. Ich sah euch beide der Pflege fremder Menschen preisgegeben, und mit der Hoffnung, die ich schon aufgegeben hatte, stieg meine Sorge. Indessen jene behielt die Oberhand, die Nachrichten wurden immer

günstiger, allmälig verließ mich die Krankheit, und der alte Vater erschien, wie gewöhnlich. — Ja völlig beruhigt waren wir, als ich das erste Schreiben von deiner Hand sah.

Einst saß ich so in meinen Gedanken mit dir beschäftigt, als ich in das Sprachzimmer gerufen wurde. Ein junger Corse stand da, gekleidet, wie deine Reiter.

Ich bringe euch, sagte er, einen Gruß von Baptisto, obgleich noch schwach, hat er sich aufgemacht, euch zu sehen. Er ist hier.

Ist hier? rief ich erstaunt. Zwar in seinem letzten Briefe versichert er mir, daß er sich kräftig und gesund fühle; aber die unsichern Zeilen, der abgebrochene, unzusammenhängende Stil widerlegen nur zu sehr den Inhalt; ich erschrecke fast mehr über eure Nachricht, als ich mich freue.

Die Reise, versicherte der junge Mann, hat ihn wunderbar gestärkt; er schickte mich eilig hierher, und wünscht, daß ihr in zwei Stunden euch in den Garten des Klosters schleichen mögt, wünscht euch, aus wichtigen Gründen, insgeheim zu sprechen, und hat gewußt, sich Zutritt zu dem Garten zu verschaffen.

Ich thörichtes Mädchen war über der Aussicht, dich zu sehen, zu sprechen, so von Freude verblendet, daß ich das höchst Verdächtige dieser Sendung ganz übersah. Wie außer mir vor Freude erwartete ich die Stunde, und in der ganzen Zeit regte sich gar kein Zweifel in mir.

Da erschien der alte Vater; ich erzählte ihm die Botschaft.

Um Gottes Willen, gehe nicht, rief er. — Es ist Betrug.

Ich erfuhr jetzt, daß Paoli Walseth hergesandt habe, damit er mich durch jedes Mittel aus dem Kloster retten sollte; daß in Corte sich eine Menge der wieder mächtig gewordenen Grimaldi's insgeheim versammelt hätten, daß ich in großer Gefahr wäre, und daß der Alte beschlossen hätte, mich noch heute fortzubringen. Sebastiani suchte die Aebtissin auf, zeigte dieser einen Befehl von Paoli, mich ihm zu überlassen, und unterrichtete sie von der Nothwendigkeit, meine Entfernung geheim zu halten. Das Schreiben Paoli's wurde ihr mitgetheilt, damit sie sich, wenn jemand von meinen Verwandten sich nach mir erkundigte, rechtfertigen könnte. Ich verbarg mich nun, die Aebtissin kündigte den Nonnen an, daß ich so eben mit Sebastiani das Kloster verlassen hätte, und es wurde verabredet, daß dieser mit Walseth mich, von einigen Bewaffneten begleitet, in der Nacht aus der Stadt bringen sollte.

Es wurden Männer nach dem Klostergarten geschickt, die sich versteckt hielten. Sie erblickten einen Mann, der, in einen Mantel gehüllt, ungeduldig auf und ab schritt, sich aber in dem entfernten waldigen Theile des Gartens aufhielt, der mir auch als der Ort der Zusammenkunft bezeichnet war. Er verweilte da eine ganze Stunde, seine

Ungeduld schien zuletzt in Wuth überzugehen, und er entfernte sich schnell. Auch hatte man mehrere Männer entdeckt, die bewaffnet um das Kloster herumschlichen. Kurz darauf foderte der Kommandant von Aleria, die Aebtissin zu sprechen. Sie erschien in dem Sprachzimmer, und kaum im Stande, seinen Ingrimm zu verbergen, befahl er, daß ich sogleich erscheinen sollte. Die Aebtissin ist eine Frau von einer heroischen Gemüthsart, als Vorsteherin des ansehnlichsten Nonnenklosters in Corsica mit einem hohen Rang bekleidet, und trat ihm mit der ganzen Würde ihres Standes entgegen.

Ihr habt hier nichts zu befehlen, antwortete sie, Marton ist meinem Schutze anvertraut, und ich habe sie bis jetzt eben gegen euch und eure Anhänger zu schützen versprochen. Doch wäre ich auch nichtswürdig genug, dieses Versprechen zu vergessen: so könnte ich euch doch jetzt nicht mehr Marton zeigen. Sie hat, begleitet von dem alten Sebastiani, so eben das Kloster verlassen.

Es ist nicht so, schrie der Kommandant; heute hat keine weibliche Person das Kloster verlassen. Ihr betrügt mich; wenn Marton nicht sogleich erscheint, werde ich mit meinen Begleitern in das Kloster eindringen, und jeden Winkel durchsuchen.

Ich bin euch keine Rechenschaft schuldig, antwortete gelassen die Aebtissin; und ob eure Gewalt groß genug ist, die geheiligte Ruhe unseres Klosters am hellen

Tage, mitten unter den christlich gesinnten Einwohnern, zu stören, werde ich ruhig abwarten.

Ohne sich weiter um ihn zu bekümmern, verneigte sie sich stolz, und verließ das Sprachzimmer. Sie suchte mich in meiner entfernten Zelle auf, und nicht ohne Besorgniß erwarteten wir den Abend.

Indessen hatte Walseth eine Menge Bewaffneter um das Kloster versammelt, und als er erfuhr, daß der Kommandant da war, eilte er ihm entgegen. Er traf ihn eben, als er im Begriff war, außer sich vor Zorn, das Kloster zu verlassen.

Euch treffe ich hier, Herr Kommandant, sagte er. Dieser nahm aber plötzlich eine freundliche Miene an.

Und ihr habt ohne allen Zweifel die schöne Kostgängerin entführt? sprach er hämisch lächelnd.

Der Vater ihres Bräutigams, antwortete Walseth, hat sie vor euren Nachstellungen gerettet, und ich bin hier, im Auftrage Paoli's, das Kloster zu schützen.

Ihr, — rief spöttisch der Kommandant, — der Ketzer hat den Auftrag, unseren Klöstern gegen die Rechtgläubigen beizustehen?

Es ist so; und ich werde meine Pflicht thun, erwiederte Walseth gelassen.

In der That hatte Walseth, in Uebereinstimmung mit dem Kommandanten von Corte das Kloster von seinen Kriegern umringen lassen; und so blieb alles ruhig. Der heimtückische Verfolger verschwand, und als die

Nacht hereinbrach, wurde ich durch Sebastiani aus dem Kloster geführt. Damit unser Zug nicht auffallen sollte, ritten wir beide allein, nur mit zwei bewaffneten Begleitern, auf Mauleseln, während zerstreute Männer, die auf ein gegebenes Zeichen herbeieilen konnten, uns in einiger Entfernung folgten. Sebastiani, der die Gegend kannte, wählte bald Umwege, und als der Tag anbrach, hatten wir, ohne beunruhigt zu werden, uns bedeutend von Corte entfernt. Indessen mußten wir erwarten, daß man uns verfolgte; und wenn gleich die starke Bedeckung, die uns aus der Stadt führte, die Annäherung der Verfolgenden verhinderte, und uns erlaubte, verborgene Wege insgeheim einzuschlagen: so war es doch zu vermuthen, daß die Späher, so wie der Tag anbrach, uns entdecken würden. Dennoch ging ein Theil des Tages ruhig vorüber, und wir erreichten nach Mittag das hohe wilde Monte Rinta d'Orno. Hier erhebt sich das Gebirge plötzlich, die Straße ist weit in der Ferne zu erkennen, und wir sahen durch die Thalweitung Reiter, die, als sie uns wahrnahmen, im Gallop uns nachsetzten. Wir waren nicht weit von einer Höhe entfernt, und hier gebot mir Sebastiani abzusteigen.

Mögen sie im Thale eilen, diese schroffen Felsenwege werden schon ihren Ritt hemmen, sagte er; indessen können wir hier nicht mit Sicherheit auf dem Wege bleiben.

Wir drangen links durch dichtes Gestruppe, ein

steiler Abhang führte in enge Gebirgsschluchten hinein, und wir verloren uns in ein labyrinthisches Gewirre von schroffen Thälern. Sebastiani schien hier wie zu Hause. An einer Stelle wölbten sich die Felsen über uns, ein Gebirgswasser rauschte durch das Gewölbe hindurch, ich wurde getragen, die Maulesel nachgeschleppt, und an einigen Stellen war das Gewölbe so niedrig, daß mein Kopf an die Decke anzustoßen drohte, und es wurde immer finsterer. Fast eine Viertelstunde krochen wir durch diesen finstern Bogengang, ehe uns das ferne Tageslicht den Ausgang verkündigte. Endlich traten wir heraus. Die Gebirgsschluchten erweiterten sich. Sebastiani führte uns durch Gebüsche und Felsenwände hinauf, und wir gelangten gegen Abend an der Wohnung eines Buonaparte, der uns erwartete. Der Alte war, wie ich, höchst ermüdet. Walseth erschien, und sammelte die Mannschaft um unsere Wohnung, und die Nacht verging ruhig.

Den Tag darauf wollten wir den Weg nach Porto vechio fortsetzen, und man beschloß, daß die bewaffneten Begleiter sich näher, als bisher, an uns anschließen sollten; doch wollte man noch immer, so viel wie möglich, ein offenes Gefecht vermeiden. Wir kamen glücklich und unangefochten bis in die Nähe von Porto vechio, wo die Besatzung Paoli und dir ganz zugethan war; als auf einmal eine Menge Bewaffneter zu Pferde sich von allen Seiten näherten, und uns zu umzingeln drohte. Wir schienen ohne Rettung verloren, und ich zitterte; aber

bald merkten wir eine seltsame Verwirrung unter den Schaaren, die auf uns zustürzten. Schüsse fielen, Gegner hatten sich unter die Verfolgenden gedrängt, mehrere stürzten, die übrigen verschwanden, und statt von Feinden ergriffen zu werden, würden wir von Freunden im Triumphe nach Porto vechio gebracht. Walseth, dessen Schaaren von andern aus der Festung unterstützt wurden, hatte uns gerettet. Das Schiff wartete auf uns. Sebastiani, selbst der Kommandant der Festung suchten Walseth begreiflich zu machen, wie gefährlich sein Aufenthalt auf der Insel für ihn sein würde, riethen ihm dringend, mit uns das Schiff zu besteigen.

Die Grimaldi's, sagte der Kommandant, haben den König gewonnen; vermag doch kaum der mächtige Paoli, sich zu erhalten; und wie sollte ein Fremder hinlänglichen Schutz finden?

Ich werde mich nicht heimlich wegschleichen, antwortete Walseth, ich muß bestimmte Nachricht von meinem Freunde haben; ich bin von meinen Schaaren umringt, und darf heimlichen Anfällen Trotz bieten. Zwar sehne ich mich von dieser Insel und ihrer unglücklichen Verwirrung weg; aber ohne Erlaubniß und förmliche Entlassung gehe ich nicht.

Alle Ueberredungen waren vergeblich, und ich gestehe, daß ich nicht ohne Schauder an das Schicksal des treuen Freundes denken konnte.

Wir segelten nach Livorno, wo uns Rivarola Schutz

versprochen hatte. Hier verweilten wir lange, ohne irgend eine Nachricht von Walseth und seinem Schicksale zu erhalten; selbst deine Briefe, lieber Baptisto, enthielten nichts Tröstliches, und wir glaubten ihn verloren.

Indessen hatte sich die Lage der Sache in Livorno sehr verändert. Rivarola vermochte kaum, deinen Vater länger zu schützen; als plötzlich Walseth erschien. Du wirst nicht eifersüchtig sein, Geliebter, wenn ich dir gestehe, daß ich mich kaum inniger gefreut hätte, wärst du selbst erschienen.

Er war als ein Soldat, der auf eine verbrecherische Weise die Privatfehden erneuern wollte, angeklagt, sein Leben war öffentlich von einem Kriegsgerichte, insgeheim von Meuchelmördern bedroht worden, und wäre unvermeidlich verloren gewesen, wenn nicht gegen das erstere die Entschlossenheit Paoli's, gegen die andern die Treue seiner Genossen, gegen beide seine eigene Kühnheit ihn geschützt hätte. Er hatte den Muth, an Paoli, mit dem Auftrage, es dem Könige mitzutheilen, ein Schreiben zu schicken, in welchem er erklärte:

„Heimlich werde ich mich nie entfernen. Ich habe ein verlassenes Mädchen, Baptisto's Braut, welche die Corsen als ein Heiligthum betrachten sollten, gegen die Verfolgungen von Meuchelmördern vertheidigt, die den Gesetzen verfallen sind, und die der König zu schützen wagt. Wenn ich mich den Kriegsgerichten stelle, klage ich den König förmlich und öffentlich an. Ich werde die

Insel nur verlassen, wenn der König mich ohne Vorwurf, mit Anerkennung meiner Dienste, entläßt, unter keiner andern Bedingung."

Paoli legte dieses Schreiben nicht allein dem Könige vor, sondern er erklärte auch, daß er sich an Walseths Stelle dem Kriegsgerichte stellen müßte, weil Alles auf seinen Befehl geschehen wäre; daß er, um sich zu rechtfertigen, die Grimaldi's — und ihre Beschützer anklagen würde. Er wünsche zwar nicht, diesen gefährlichen Feuerbrand in die ohnehin brennende Volksmasse zu werfen, er wäre willig, Alles, was er billig nicht dulden sollte, stillschweigend zu ertragen; er foderte nicht einmal die Bestrafung der wahren Verbrecher; aber er müßte, im Namen seines jungen Freundes, auf die buchstäbliche Erfüllung seiner gegründeten, höchst mäßigen Forderung dringen.

Der König war erst wüthend; aber einiges Nachdenken überzeugte ihn bald, daß er es nicht wagen dürfe, ganz mit Paoli zu brechen. Dieser entwarf die Entlassung Walseth's in den gnädigsten Ausdrücken, und der König unterschrieb.

Dreimal waren indessen Meuchelmörder nächtlich in seine Wohnung gedrungen, und ihre Schandthaten scheiterten nur an der fortdauernden Aufmerksamkeit seiner treuen Genossen. Ein norwegisches Schiff mit Getreide für seine Rechnung hatte er aus Livorno kommen lassen;

die Ladung vertheilte er großmüthig unter die zum Theil hungernden Corsen, und verließ so die Insel.

Indessen wurde das Benehmen des florentinischen Hofes gegen die Corsen immer bedenklicher. Walseth reiste, in großer Sorge wegen seines Freundes, den er, wie er glauben mußte, in einer höchst gefährlichen Lage in Corsica zurückließ, nach Norwegen, und wir eilten nach Neapel, wo uns Paoli einen ruhigern Aufenthalt bereitet hatte. Wir erfuhren durch ihn, daß diese Felucke bestimmt sei, dich, mein Baptisto, und deinen Freund aufzunehmen, und sein alter Vater, der wohl meinen stillen Wunsch, den ich nicht zu äußern wagte, kannte, kam mir mit dem freundlichen Anerbieten, sich mit mir einzuschiffen, entgegen. Meine Sehnsucht, dich zu sehen, meine beständige Sorge, die mich nicht ruhen ließ, vermag indessen kaum, ich fühle es wohl, es zu entschuldigen, daß ich ein solches Anerbieten annehmen konnte.

Schon, als Julius im Anfange Marton erblickte, vermochte er kaum zu glauben, daß es dasselbe corsische Mädchen sei, dessen Schönheit und Anmuth, wie er sie gesehn, nur dürftig durch eine entstellende Kleidung hindurchblickte. Jetzt wurde die schlanke Gestalt durch einen leichten Anzug gehoben, der sich eng an die Glieder anschloß, und sie schien ihm eine der lieblichsten Frauen zu sein, die er je gesehen hatte.

Ist das ganze irdische Leben, mit allen seinen Versuchungen und Verirrungen, nicht eine solche entstellende

Hülle, durch welche die ursprüngliche Schönheit der reinen Seele getrübt wird? Vermag nicht die stille, alles Irdische abstreifende Reue diese Hülle zu zerstören, daß sie abfällt im Tode? — und wie viel herrlicher, anmuthiger erscheinst du, meine geheiligte, gereinigte Franceska-Magdalena jetzt in deiner verklärten Gestalt!

Er verlor sich in diese stille Betrachtung, und die Hände falteten sich unwillkürlich zum Gebet.

Indessen hatten Alle sich wechselseitig so viel mitzutheilen, das Glück seines Freundes ergriff auch Julius, daß er fast heiter sich zeigte; und die Nacht verging, ohne daß sie es merkten, keiner dachte an Schlaf. Als die Sonne hell in Osten hervortrat, erkannte man kaum in dunkler Ferne die corsischen Berge in Morgenduft verhüllt, und wohl erschien Julius jetzt die Insel als eine verzauberte, und was er dort erlebt hatte als ein seltsamer Traum. — Aber wehmüthig blickte Baptisto nach seinem unglücklichen, zerrütteten Vaterlande hin, und selbst Martons Nähe konnte die Thräne nicht zurückhalten, die seinen Wangen herunterrollte, als die letzte Spur der Insel dem Auge entschwand.

In einer kleinen Stube in der Festung Ollmütz saß an einem mit Papieren und Büchern beladenen Tische ein ernsthafter, stiller Mann in seinen besten Jahren. Er war in Arbeiten vertieft, und ein achtjähriger, schö-

ner, gesunder Knabe saß neben ihm, ebenfalls ruhig beschäftigt.

Vater, sagte der Knabe, nach einiger Zeit, bist du auf Corsica gewesen?

Warum, mein Sohn? sprach, fast wie bestürzt, der Vater.

Da ist ja ein solcher seltsamer König dagewesen, den sie vertrieben haben, und gestern sagten mir die Leute, du wärst mit ihm verwandt. Jetzt lese ich nun eben hier von Corsica, und da fiel mir es ein; — ist das wahr, Vater, daß du mit dem vertriebenen Könige verwandt bist?

Der Vater lächelte.

Nein, mein Sohn, sagte er; die Leute sprechen nur so, obgleich ich hier festgehalten werde, weil sie sich dergleichen einbilden.

Der Vater war Julius. Er war sechs Jahr älter, sah aber völlig gesund und heiter aus. Der Knabe wollte noch mehr fragen, als die Thüre sich öffnete. Ein Fremder trat herein, den Julius zuerst unsicher ansah, dann immer fester anstarrte, endlich sprang er eilig auf, stürzte in seine Arme, und rief, ohne daß er sich zu fassen vermochte:

Walseth, Walseth, lieber, treuer Freund! — und du wußtest den Weg zu dem verborgenen Aufenthalte deines Freundes zu finden? Doch — was bleibt der treuen Freundschaft verborgen!

Walseth hatte noch nicht geantwortet, als Julius merkte, daß auch der Kommandant der Festung sich freundlich näherte.

Sie wissen es, Herr von Leith, sprach er, wie lieb Sie mir und meiner Familie geworden sind, wundern Sie sich nicht, wenn einige Wehmuth sich in meine Freude mischt, indem ich komme, Ihnen Ihre völlige Freiheit anzukündigen. Dieser Herr hat mir den Befehl überbracht, Sie nicht allein freizulassen, sondern Ihnen auch eine Entschädigung zu überreichen, welche die gerechte Königin einem Manne, der so viel und so lange durch einen falschen Verdacht gelitten hat, wie das königliche Rescript lautet, von Rechtswegen schuldig ist.

Julius, dem nun so plötzlich, nach langer, wenn auch in den letzten Jahren, leichter, Gefangenschaft, Freiheit und Freundschaft entgegentrat, konnte sich kaum in seinem Glücke fassen. Walseth sprach ihm freundlich zu, der Knabe jubelte, und es wurde beschlossen, daß Julius sich sogleich nach der Stadt, in den Gasthof, wo Walseth abgestiegen war, begeben sollte, damit das volle Gefühl der wiedererlangten Freiheit das Gespräch erheitern möchte. Der freundliche Kommandant trat bescheiden zurück, um die Freunde nicht in ihrer Unterhaltung zu stören.

Ich sehe Sie doch noch, ehe Sie uns verlassen? sprach er, denn ich kann mir vorstellen, daß Sie aus einem Orte eilen werden, der Ihnen nur trübe Erinnerungen gewährt.

Nein, Herr Kommandant, erwiederte Julius; ich darf behaupten, er ist mir in mehr als einer Rücksicht höchst wichtig geworden; und wie sollte ich das Wohlwollen vergessen, das mir in Ihrem Hause, in Ihrer Familie entgegengekommen ist. Mein Franz wird viel verlieren, mehr vielleicht, als ich durch meine Freiheit gewinne.

Sie trennten sich gerührt, und Julius bat sich die Erlaubniß aus, seinen Freund in eine Familie einzuführen, die seine Gefangenschaft versüßt hatte. Verbindlich dankte der Kommandant, und entfernte sich.

In der Stube des Gasthofes saßen die Freunde.

Nun, lieber Walseth, nun sage mir, wie hast du den entlegenen Ort meiner Gefangenschaft entdecken, wie meine Freiheit bewirken können? denn daß ich sie dir verdanke, ist mir gewiß; — und wie gern verdanke ich sie eben dir, du herrlichster, treuster aller Freunde.

Beide waren nun ruhiger geworden, und Walseth begann seine Erzählung:

Ich war genöthigt, nach meinem Vaterlande zurückzureisen, als ich Livorno verließ. Ich mußte fünf Jahre dort zubringen, ich heiratete, mein Vater starb, mein Vermögen hatte, und zwar zum Theil durch meinen abenteuerlichen Aufenthalt in Italien und Corsica, sich verringert. Aber durch Anstrengung, durch gelungene Speculationen, durch die bedeutenden Summen, die mir die Kupfermine in Röraas brachte, stieg mein Wohlstand, ja,

wenn du willst, mein Reichthum. Ich dachte fortdauernd an dich; ich hoffte auf Nachricht, und erhielt keine. Meine Sorge ließ mir keine Ruhe, ich dachte mir, wie du vielleicht krank, verlassen, in Noth, ohne Freunde lebtest. Da riß ich mich los, ein bedeutendes Handelsgeschäft gab mir hinlänglichen Vorwand. Ich durchstrich Holland, Frankreich, die Schweiz. Zweimal traf ich den unglücklichen, herumirrenden König Theodor, das einemal galt er in Chur für einen englischen Lord. Er kannte mich, und ich drängte mich an ihn; aber von deinem Schicksale schien er nicht unterrichtet, oder wollte es verheimlichen. Noch immer war er nicht von seiner fixen Idee geheilt, und, seltsam genug, noch immer standen ihm auf unbekanntem Wege bedeutende Mittel zu Gebote. Du wirst es vielleicht schon erfahren haben, daß er Verwandte und Freunde mit bedeutenden Hilfsmitteln nach Corsica gesendet hat, daß, obgleich Frankreich fast ganz Corsica besetzt hat, sein, in einigen Gegenden geheimer, in andern öffentlicher Anhang mächtig, ja gefährlich erscheint. Fast ist mir dieser wunderbare, an das Geisterhafte grenzende Spuk aus der Ferne, der sich seit mehreren Jahren immer erneuert, räthselhafter noch, als sein persönliches Auftreten im Anfange. Ich kam nach Livorno, und hier traf ich ihn zum zweitenmale. Er lebte im Verborgenen, und der Hof schien seinen Aufenthalt zu dulden und zu begünstigen. Er lauerte auf eine Gelegenheit, nach Corsica zu kommen. Hier gestand er

mir, daß er erfahren hätte, du wärst als sein Verwandter von den Oesterreichern ergriffen und nach einer Festung gebracht worden; aber diese konnte er mir nicht nennen. Er schien sie in der That nicht zu kennen. Ich eilte nach Neapel. Ich traf da Paoli, der freiwillige Verbannung gewählt hatte; ich sah Baptisto mit seiner Marton und drei Kindern, ich lernte den herrlichen, in den verflossenen Jahren zum Jünglinge herangewachsenen, Pascal Paoli kennen, und ich konnte nicht glauben, daß Corsica zur Knechtschaft bestimmt sei, da solche Corsen lebten. Der alte Sebastiani war gestorben. Ich verlebte schöne Tage der erneuerten Freundschaft; aber eben hier, wo Alles an dich erinnerte, wo du der Gegenstand der allgemeinen Theilnahme, der rührendsten Liebe, ja der Verehrung warst, hier mahnte mich die heiligste Pflicht. Ich durfte nicht verweilen.

Du hättest dich, erzählten sie, nachdem du aus Corsica abgereist wärest, nur kurze Zeit in Neapel aufgehalten. Du hättest dich nach deiner Heimat gesehnt, und wärest durch Mailand gegangen, um dort einen Knaben, Franceska's Kind, mit dir zu nehmen. Von da aus hättest du geschrieben; aber seitdem hatten sie keine Nachricht von dir erhalten. Gerüchte, die sich später bestätigten, hatten nur ausgesagt, daß du in Oesterreich ergriffen worden. Einmal wagte sich Baptisto nach Wien, obgleich es auch für ihn nicht ohne Gefahr war. Aber

nur eine Bestätigung der frühern Gerüchte, war die Frucht der Reise.

Nun, dachte ich, wenn du alle österreichischen Festungen bereisest, mag es dir doch wohl zuletzt gelingen, seinen Aufenthalt zu entdecken.

Ich riß mich von den Freunden los, und reiste fast ein halbes Jahr von einer österreichischen Festung zur andern. Zwar, daß ich, dessen Sprache den Nordländer verrieth, der als norwegischer Kaufmann reiste, mit dem abenteuerlichen corsischen Könige oder seinen Verwandten in irgend einer Verbindung stehen sollte, konnte keiner vermuthen; aber dennoch mußte ich vorsichtig sein. Das Gespräch auf einen Gegenstand zu lenken, der noch immer die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, war freilich nicht schwer. So hörte ich endlich, daß in Ollmütz ein Verwandter des Königs Theodor seit mehreren Jahren als Staatsgefangener sitzen sollte. Man erzählte sich von dir die abenteuerlichsten Sachen. Ich aber eilte, voll schöner Hoffnung, hierher. Es war kein Geheimniß. Ich hörte, daß dein Gefängniß sehr gelind sei, daß man dich mit großer Achtung behandelte, daß der allgemein verehrte Kommandant dein Freund sei. Ich eilte zu diesem, ich erfuhr bald, daß er viel von den Ereignissen deines Lebens kannte, ich gestand ihm meine Freundschaft, unsere gemeinschaftlich erlebten Abenteuer in Corsica, gestand ihm, daß ich, weil ich das größte Vertrauen zu der Gerechtigkeit der Königin hätte, solche Umstände

entdecken könnte, die deine Freiheit herbeiführen müßten. Du hättest seine Freude, das Entzücken seiner Frau, seines Sohnes sehen sollen. Sie weinten, sie umarmten mich. Wie bist du geliebt! aber wer kennt dich und liebt dich nicht.

Ich bat sie, mein Hiersein durchaus geheim zu halten, ich wollte dich nicht besuchen, nur sehen wollte ich dich; — und, als ich dich sah, freute ich mich; denn du bist ja trefflich in deiner Gefangenschaft gediehen. Der Kommandant gab mir wichtige Empfehlungsschreiben nach Wien. Aber zuerst wandte ich mich an den dänischen Gesandten. Diesem erzählte ich Alles; ich verbarg ihm nichts, nicht einmal deinen wahren Namen; es gelang mir dadurch, das lebhafteste Interesse für dich zu erregen.

Sie müssen den französischen Gesandten gewinnen, sagte er, und ich zweifle nicht, daß es gelingen wird; durch ihn können Sie Alles ausrichten.

Er führte mich bei diesem ein. Auch ihm erzählte ich Alles, auch er war von diesen ungewöhnlichen, fast romanhaften Ereignissen ergriffen, und versprach mir die eifrigste Unterstützung, wenn ich im Stande wäre, meine Erzählung zu beweisen.

Jetzt wandte ich mich an van Enkhuysen, — ich stehe ohnehin mit ihm in genauer kaufmännischer Verbindung, — an Paoli, an Rivarola. Alle Nachrichten stimmten überein; und der Gesandte trug die Sache der Königin Maria Theresia vor.

Auch auf sie machte die Erzählung einen großen Eindruck; ich erhielt eine Audienz, sie wollte die Geschichte aus meinem eignen Munde hören. Ich verbarg nicht meine Theilnahme an dem Schicksale der unglücklichen Corsen, meine große Verehrung für Paoli und Baptisto, und selbst diese freimüthigen Aeußerungen schienen ihr nicht zu mißfallen. Daß ich meine Wünsche für Corsica nicht weiter ausdehnte, als daß ich sie unter dem Scepter eines mächtigen Monarchen glücklich zu sehen wünschte, versteht sich von selbst. Und, in der That, so nur können sie zur Ruhe und zu innerer Ordnung gelangen.

Meine Erzählung ist zu Ende, wie du siehst. Wenn es uns gelingt, einer Person und ihren Schicksalen einen pikanten Anstrich zu geben, dann haben wir bei den Höfen Alles gewonnen. Dein Heldenthum, deine ritterliche Gesinnung, deine Liebe selbst, die ich indessen natürlich nur mit einer gewissen Zartheit berührte, verschaffte dir, wenigstens auf kurze Zeit, das Glück, der Held des Tages zu sein. Nur der dänische und französische Gesandte kennen aber deinen wahren Namen. Ich theilte ihnen diesen als ein ihrer Ehre anvertrautes Geheimniß mit; ich habe es ihnen gesagt, wie dieser Name niemals von König Theodor verrathen wurde. Es hängt nun aber ganz von dir ab, ob du nach Wien gehen, den vortheilhaften Eindruck benutzen, deinen wahren Namen annehmen und Hofgunst und Glanz genießen willst.

Gott soll mich bewahren, sagte Julius; aber mit

inniger Freude hatte er aus dieser ganzen Erzählung die große Treue seines Freundes wahrgenommen.

Du kennst schon meine Geschichte, sagte Julius, als sein Freund ihn auffoderte, sein Leben während der langen Trennung zu erzählen; denn was kann ein Gefangener Vieles zu erzählen haben? Ich wurde anfänglich hart gehalten, besonders, weil der unglückliche König sich bald hier, bald da sehen ließ, allenthalben Verbindungen zu haben schien. Der arme Knabe litt dabei, möchte ich sagen, fast mehr, wie ich. Man wußte nicht, was man mit ihm anfangen sollte, er wurde in eine Armenanstalt gethan, kümmerlich gehalten. Ich durfte keinen Menschen sehen, an keinen schreiben; doch erlaubte man mir Bücher. Diese Zeit ist mir sehr wichtig geworden. Das Leben bringt uns fortdauernd ins Gedränge; wir müssen uns durchhelfen, Hemmendes abweisen, Förderndes benutzen, Gedanken, Entschlüsse, Handlungen auf unsere eigene enge Persönlichkeit beziehen, selbst die freiesten, schönsten, Entwürfe bringen uns nicht aus diesem Gedränge heraus. Wer hat es nicht gefühlt, wie es, wenn in ruhigen, einsamen Stunden, die Natur, das Menschenleben um ihn her, die Geschichte den Forschenden ergriffen und festhielten, ihm gelingen mag, für Augenblicke wenigstens, einen freiern Platz zu gewinnen, wo der von der Persönlichkeit entfesselte Geist freier Athem schöpft und in seiner wahren, eigenthümlichen Heimat lebt. Schon früher wünschte ich mir oft ein Gefängniß, welches mich innerlich befreien

sollte, ich betrachtete es nicht als eine positive Kette, sondern als ein Ausschließen des Störenden, welches mir eben die höhere Freiheit enthüllen sollte. Freilich, als ich nun wirklich eingesperrt wurde, wollte dieses Gefühl keinesweges lebendig hervortreten. Da erschienen tausend andere quälende Bedenklichkeiten. Nicht die Gefangenschaft allein peinigte mich; ich fand mich auch gedemüthigt, beschimpft. Mit einem solchen Abenteurer in Verbindung gesetzt, als sein Verwandter, der Theilnehmer seiner wahnsinnigen Unternehmungen betrachtet zu werden, schien mir eine so drückende, so schimpfliche Rolle zu sein, daß es Augenblicke gab, wo ich mir den Tod wünschte. Aber jedes Gefühl stumpft sich allmälig ab, die erste Blüte meines jugendlichen Ehrgeizes, wie die meiner Liebe trug schon einen Wurm in der Knospe, und so fing auch ich bald an, Leben und Dasein aus einem andern Gesichtspunkte zu betrachten. Die klassischen Geschichtsforscher zogen mich wieder an, die Philosophie beschäftigte, die Dichtkunst ergötzte, die Religion stärkte mich; und als die günstigere Zeit hervortrat, konnte ich das Gewirre des Lebens, und die eigene kleine Rolle, in die ich mehr unwillkürlich hineingedrängt wurde, als daß ich sie gewählt hätte, mit völliger Ruhe betrachten. Die Liebe war für mich ausgestorben, die Freundschaft, die nicht von persönlichem Umgange allein abhängt, wenn sie auch aus diesem geboren wird, blieb unter allen irdischen Gütern mir allein übrig, wie die Liebe meiner Mutter

und meiner Schwester. Aber die Erinnerung an sie quälte mich fortdauernd. Oft habe ich in den letzten paar Jahren geschrieben; aber nie erhielt ich eine Antwort; und eine unruhige, trübe Ahnung treibt mich nach meiner Heimat, obgleich ich dort nur Bestätigung meiner quälenden Furcht erwarten darf.

Wir eilen dahin, sagte Walseth, und wollen noch das Beste hoffen. Die letzten Jahre sind eben in diesen Gegenden unruhig gewesen, Veränderungen des Aufenthalts in so vielen Jahren so wahrscheinlich, das ungewisse Schicksal deiner Briefe, tausend Umstände können für dich einen ungünstigeren Schein über das Befinden deiner Verwandten werfen. Hast du darüber nachgedacht, was du nun ferner treiben wirst?

Gar nicht, antwortete Julius. Meine ganze nächste Zukunft beschränkt sich auf den Wunsch, Mutter und Schwester zu sehen, oder wenigstens ihr Schicksal zu erfahren.

Sie überlegten jetzt, ob Julius die Entschädigung annehmen sollte, die ihm die Königin angeboten hatte, und die bedeutend war. Julius, dessen alter Stolz erwachte, wünschte sie ausschlagen zu können; aber sie sahen beide ein, daß dieses eine Art Trotz sein würde, den man mit Recht als beleidigend ansehen könnte; und da Walseth ihm Nachricht brachte von dem Zustande seines Vermögens, welches so lange, fast unangetastet, in den Händen des van Enkhuysen sich bedeutend vermehrt hatte:

so fand er sich in einer Lage, die ihm, bei seinen geringen Ansprüchen, eine völlig unabhängige Stellung versprach.

Es freut mich, meines kleinen Franz wegen, sagte Julius, dessen Neigungen zu verfolgen und zu regeln, dessen keimende Talente zu wecken und zu leiten das größte Vergnügen meiner letzten Jahre war. Ein eingesperrter Philosoph ist kein unebener Schulmeister.

Mit wehmüthiger Rührung trennten sie sich den Tag darauf von dem Kommandanten, und reisten eilig durch Schlesien und die Lausitz nach dem kleinen dessauischen Städtchen.

Schon lange stockte die Unterhaltung. Denn, als Julius sich der bekannten Gegend näherte, als Bäume, Häuser und Hügel ihm die Nähe seiner Vaterstadt anzeigten, war es ihm, als wollte die innere Angst ihm den Athem rauben. Sie fuhren langsam durch die stillen Straßen; Julius betrachtete die Menschen, die ihnen entgegen kamen, aber sie waren ihm unbekannt. Mit Zittern näherte er sich dem väterlichen Hause. Sie traten hinein. Julius klopfte. Ein fremdes Gesicht öffnete die Thüre; es war eine anständige Bürgersfrau, die schon erstaunt schien, als sie Reisende vor ihrem Hause halten und absteigen sah. Sie blickte die Reisenden verwundert an.

Mit bebender Stimme fragte Julius: ob die Gräfin von Kronfels nicht hier wohne?

Mein Gott, rief die erstaunte Frau, wo kommen Sie her? Sie fragen nach einer Dame, die freilich hier wohnte, aber seit fast acht Jahren todt ist.

Walseth sah den fast vernichtenden Eindruck, den diese Antwort auf seinen Freund machte, und nahm das Wort:

Liebe Frau, fragte er, können Sie uns keine Nachricht von der Tochter geben, wissen Sie nicht, wo diese sich aufhält?

Sie ist zu einem Oheim, dem vornehmen Grafen in der Lausitz hingezogen; aber da ist sie nicht mehr, und wir haben seit vielen Jahren nichts von ihr gehört.

Lebt, fragte nun Julius wieder, dem das Gift tropfenweise zugemessen werden sollte, — lebt die gute Tischlerfrau nicht mehr?

Ueber diese Frage, die eine so völlig vertraute Bekanntschaft mit der Familie voraussetzte, erstaunte die Frau noch mehr. Sie betrachtete Julius sehr genau.

Mein Gott, rief sie, Sie sind wohl gar der junge gnädige Herr?

Ja, liebe Frau; kannten Sie meine Mutter? Ich bin Julius.

Er war erblaßt; die Thränen traten ihm in die Augen.

O! treten Sie näher, verzeihen Sie, daß ich so gradezu von dem Tode der Mutter sprach. Wohl kannte

ich sie, kannte Ihre Schwester, die Tischlerfrau war meine gute Freundin.

Lebt sie denn nicht mehr?

Ach nein, sie ging der lieben Comtesse nach. Man sagt, sie wären beide unter die Frommen in Herrnhuth gegangen, und da ist die gute Frau gestorben.

Julius fragte nun nach den wenigen Bekannten. Einer war todt, der zweite fortgezogen; keiner war mehr zu finden.

Nun, sagte Julius, wie aus der stillen Verzweiflung erwachend, so will ich doch das Grabmal meiner Aeltern besuchen.

Die Frau wollte ihn begleiten.

Es ist nicht nöthig, liebe Frau, sagte er. Sie ruhen doch neben einander?

Freilich, antwortete die Frau; und die Thränen traten ihr in die Augen, als sie den stummen Schmerz und die blassen Wangen Julius sah.

Sie fuhren hin. Julius kannte die Stelle. Die Gräber der Bürger waren mit hölzernen Denkmälern versehen, die oft dicht nebeneinander standen. Kein Denkmal bezeichnete die Stelle, wo seine Aeltern ruhten. Die Gräber drängten sich, das Unkraut wucherte, sie konnten die zertretenen, mit hohem Grase und Kraut überwachsenen Grabhügel nicht unterscheiden; aber Julius verweilte lange in stillem Gebet.

Nach der Lausitz! rief er jetzt; und nun fuhren sie still wieder zum Thore hinaus.

Das Gut des Grafen von Kronfels erreichten sie am zweiten Tage, und fuhren grade auf das Schloß zu.

Ist der Herr Graf hier? fragte eilig Julius.

Sr. Excellenz halten Mittagsruhe.

Kann ich die Ehre haben, der Gräfin meine Aufwartung zu machen?

Wen soll ich Ihro Excellenz anmelden?

Den Grafen Kronfels.

Der Bediente staunte den Fremden an.

Melde er den Grafen Julius von Kronfels, lieber Freund!

Er ging. Es währte ziemlich lange, ehe der Bediente wiederkam. Endlich wurden sie in den Gartensaal geführt. Einige Augenblicke darauf trat ein eleganter Herr von mittlern Jahren hinein.

Mit Vergnügen, sprach er sie an, erfahre ich, daß ich das Glück habe, einen Vetter zu begrüßen, von welchem wir so lange, so sehnlich, und bis jetzt immer vergeblich, Nachrichten zu erhalten wünschten.

Ich darf fragen, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen?

Baron Landau.

Julius wußte, daß er einen solchen Verwandten hatte; aber eine Erinnerung, als wenn dieser eine Rolle in seinem letzten verworrenen Leben gespielt hätte, schwebte

ihm, wenn gleich unbestimmt, doch lebhaft vor. Endlich erinnerte er sich, daß und wie die sterbende Franceska ihn in ihrem letzten Bekenntnisse erwähnt hätte. Er begrüßte ihn kalt, stellte seinen Freund vor, und das Gespräch stockte.

Die Flügelthüren wurden weit und schnell eröffnet, und in voller Pracht trat die Gräfin mit Geräusch herein. Auch sie war erstaunt, entzückt, die unvermuthete Gegenwart eines lange vermißten, sehnlichst erwarteten Verwandten hatte sie mit freudigem Schrecken ergriffen. Wirklich sah man Spuren des Schreckens, und nur allmälig gelang es ihr, die äußere Ruhe und Haltung zu gewinnen. Nach den Begrüßungen und wechselseitigen, auf beiden Seiten gleich erzwungenen Versicherungen fragte Julius nach seiner Schwester Amalie.

Den Bericht der Gräfin hier ausführlich zu erwähnen, wäre überflüssig. Nur den Schluß führen wir an:

So stieg, schloß sie, die unglückliche Schwärmerei von Stufe zu Stufe, bis sie endlich sich entschloß, einen Handwerker zu heiraten, den sie als Missionar zu den Wilden begleitete. In welche Gegend, ist mir unbekannt.

Mein Gott, rief der unglückliche Julius, und sprang auf; verzeihen Sie, gnädige Tante; aber ich muß nach Herrnhuth eilen.

Wir sehen Sie doch, lieber, theurer Vetter? rief sie ihm nach.

Gewiß, antwortete dieser, und verließ mit seinem Freunde eilig das Haus.

Sie eilten zu dem Obersten.

Julius, rief dieser, und stürzte ihm entgegen.

Julius schöpfte wieder Athem, als er den herrlichen Mann umarmte. Er stellte den Freund vor.

Walseth, rief der Oberst fröhlich, der treue Norweger. — Ich traf Sie nicht in Corsica. Nun, auch ich lernte einen treuen Norweger kennen, der dir, lieber Julius, nicht gleichgiltig sein darf.

Jetzt erfuhr nun Julius umständlich das Schicksal seiner Schwester.

Sie ist nach Grönland gegangen, sie hat, mit ihrem Manne, dieses Land wieder verlassen, schloß der Oberst; aber seit der Zeit hat man nur eine unbestimmte Nachricht, daß das Schiff an der norwegischen Küste gescheitert ist. Das ist Alles, was ich bis jetzt aus Herrnhuth erfahren konnte.

Eine solche völlige Zertrümmerung seiner ganzen Vergangenheit stürzte den unglücklichen Julius in den tiefsten Trübsinn. Zwar durch die Darstellung des Obersten erschien die verlorne Schwester wie verklärt, obgleich auch er ihre Verirrung bedauern mußte.

Es giebt Verirrungen, sagte er, die wir nicht billigen können, und dennoch bewundern, ja verehren müssen.

Aber hinter Julius lag ein zerrüttetes Dasein, und er erblickte in der Zukunft nichts, als eine fürchterliche Leere.

Er war nach Herrnhuth gereist: aber auch hier erfuhr er nichts Bestimmteres.

Nach Norwegen, Walseth, ich begleite dich, rief er.

Auch sein Freund, ja selbst der Oberst billigte diesen Entschluß. Aber dieser zwang ihn, noch einige Tage sich dort aufzuhalten.

Du hast eine große Erbschaft zu erwarten, und diese darfst du nicht verschmähen. Er mußte mit Advokaten verhandeln, Vollmachten ausstellen. Zwar zweifle ich nicht, daß man wissen wird, den Proceß noch Jahrelang fortzuschleppen; aber gewinnen mußt du doch zuletzt.

Es war dem Oberst wirklich gelungen, den trübsinnigen Julius einigermaßen zu beruhigen; an den klugen, umsichtigen Walseth schloß er sich mit ganzer Seele, und dieser verehrte ihn wie einen Vater; der kleine Franz jubelte im Dorfe herum. Der Invalide war gestorben.

Nach Verlauf einiger Tage hatten sie den schweren Abschied von dem Obersten überstanden, saßen auf dem Wagen, um über Kopenhagen nach Norwegen zu reisen, und zum drittenmale sehen wir Menschen, die uns theuer geworden sind, sich in diese entfernte Gegend verlieren.

Walseth und Leith,
die Väter.

III.

Es war zwei Stunden nach Mitternacht im Juni-Monat 1742. Ein Boot mit drei kleinen Masten, von denen jeder mit einem mächtigen Segel versehen (ein Ottring), war mit acht Mann besetzt. Diese waren in kurze, meist wie Hemden verfertigte Jacken von grober Wolle gekleidet, die Beinkleider von Segeltuch, steif, und glänzend geschwärzt durch Thran, die Hüte, den Kopf eng umschließend, mit breiten Rändern, aus grober zusammengekneteter Wolle, mit Häuten überzogen, glänzend und schwarz, wie jene. Die meisten waren junge rüstige Burschen, zwei ältere, mit langem, struppigem, röthlichem Barte geziert. Zwar trug ihr Aussehen das Gepräge der Roheit ihrer Lebensweise, aber eine gewisse derbe Gutmüthigkeit war dennoch ein unverkennbar herrschender Zug.

Das unabsehbare Meer umgab das Boot, die Meeresfläche schien spiegelglatt, und die kleinen Wellen in der Nähe schaukelten es. Hier wechselte, wie die Farbe, so das Ansehen der See. Strömungen kräuselten das Wasser, unterbrachen die ruhige Fläche, und bildeten breite, dunklere Straßen, die sich in grader Richtung, meist von Norden nach Süden, erstreckten, und in derselben Rich-

tung sich in sich bewegten. In fernem Westen erkannte man, tief in das Meer getaucht, das Abendroth, weit in Osten zuckten einzele Strahlen herauf, und deuteten auf die kaum unter dem Horizonte verborgene Sonne. Ein Nebelstreifen, gleich einem dunklen Balken, der das feurige Roth queer durchschnitt, bezeichnete die fernen felsigen Ufer der Heimat. Rings umher herrschte eine feierliche Stille, selten flog eilig ein Vogel durch die Luft, nur schwarze Delphine in Menge wälzten sich, und das Plätschern tönte in die Meeresstille hinein. Ein unermeßliches Heer durchsichtiger, gallertartiger Medusen, größere und kleinere, sah man den runden, scheibenförmigen Leib wechselnd ausdehnen und zusammenziehen; — man glaubte schwimmende Schwämme zu erblicken.

Ruhig saßen die Männer auf der Mitte des Königsrandes (Kongseggen), einer großen Tiefe in der Nordsee, zwölf Meilen von Haram in Soendmoer, und blickten gespannt in den Abgrund hinein. Nur durch einzele Töne und kurze Befehle der ältern wurde das Stillschweigen unterbrochen, wenn sie mit den mächtigen Fischschnuren, die über hundert Faden in die Tiefe reichen (Diubsaagn), einen Kabeljau anzogen, und mühsam in das Boot warfen; oder wenn es ihnen gelang, eine mächtige Scholle (Qveite) zu fangen, deren fetter Rücken getrocknet einen seltenen Leckerbissen der Einwohner abgibt; oder wenn sie jubelnd einen Haifisch fingen, dem sie die Leber ausschnitten, und dann das getödtete

Thier dem Meere überließen. Bei solchen Gelegenheiten entstand eine augenblickliche allgemeine Bewegung, die einige Zeit fortdauerte. Darauf aber kehrte jeder zu seiner früheren Beschäftigung zurück, und blickte stillschweigend und aufmerksam in die Tiefe. Es wird als ein besonderes Glück betrachtet, wenn das Meer über dieser Untiefe völlig ruhig ist. Dann hangen die starken Fischschnüre senkrecht herunter, und der Fang gelingt vorzüglich. Es war jetzt der Fall, und eben deßwegen war jeder aufmerksam, emsig bemüht, den Augenblick zu benutzen, dessen Vortheile sie bald zu verlieren befürchten mußten. Gewöhnlich herrscht über der Untiefe ein starker Strom, der besonders in der Mitte selten nachläßt, so, daß er eben das Zeichen ist, daß man die rechte Stelle gefunden hat. Dieser zeigte sich jetzt, und trieb die Schnur mit sich, daß diese den Grund nicht finden konnte, und die Fischer ließen nun auch das Boot in der Richtung des Stromes nach Norden treiben. Noch gelang es ihnen, einige Fische zu fangen, aber der Strom nahm so stark zu, daß sie in kurzer Zeit einige Meilen nach Norden trieben. In dieser Richtung entfernten sie sich immer mehr vom Lande, welches hier gegen Osten umbiegt.

Wir müssen aus dem Strom heraus, sagte Ola.

Ei freilich, antwortete Thorwald, und dann ausruhen.

Mit Anstrengung gelang es. Der Morgenwind war vorüber, das ganze Meer, auf dessen unermeßlicher Fläche

das Boot schwamm, noch immer ruhig, die Segel zusammengerollt, die Ruder lagen unberührt in dem Boote, und die Fischer verzehrten als Frühstück getrocknete Fische, etwas alten Käse und flaches trocknes Gerstenbrot. Ihr Trank war eine Mischung von Wasser und saurer Milch.

Als wir gestern früh ausfuhren, fing Thorwald an, sah ich in dem dicken Nebel den Seedrou leibhaftig am Seehause stehen. Wir hatten eben das Boot aus der Scheune gezogen, ich ging zurück, die Ruder zu holen; da stand er, als Seemann gekleidet, in der Thüre, und war verschwunden, als ich hinkam.

Da du das erzählst, unterbrach ihn Ola, so will ich dir auch sagen, daß ich den Drouspeichel als einen Schaum in dem Boote fand, nachdem wir einige Meilen gesegelt waren. Svend sah es auch, wir wollten aber nicht, daß ihr es wissen solltet.

Gott stehe uns bei! das ist ein schlimmes Zeichen, antwortete Thorwald.

Ei nun — sagte jetzt Svend, ein schöner junger Fischer, der Drou bedeutet zwar Unglück; aber ob es uns gilt, können wir nicht wissen. Wir werden bald etwas anders zu thun haben, als unglücklichen Vorbedeutungen nachzugrübeln. Ich sage euch, in einer Stunde haben wir Südenwind, jetzt können wir die Segel nicht brauchen, der Strom treibt uns mit Gewalt gegen Norden, und das Rudern wird wenig helfen.

Die Fischer blickten ängstlich nach Süden, und mußten Svend Recht geben.

Wir werden sobald nicht nach Hause kommen, fuhr Svend fort.

Wenn wir überhaupt Soendmoer je wiedersehen, sagte Ola trübe.

Warum nicht? erwiederte Svend, verdrießlich, wie es schien, über den Kleinmuth des Alten; noch geht ja Alles wohl, das Boot ist tüchtig, es fehlt uns nicht an Speise und Trank, — wer möchte gleich die Hoffnung aufgeben?

Sie ergriffen die Ruder, und suchten völlig aus dem Strome heraus, und, so viel möglich, gegen Süden zu kommen. Während sie alle mit großer Anstrengung ruderten, die Richtung des Boot's durch den Compaß bestimmend, bewölkte sich der Himmel, die Sonne trat unter dicke Wolken, die schwarze Meeresfläche kräuselte sich immer mehr, und ein Wind blies aus Südosten. Eilig wurden die Ruder eingezogen, alle Segel aufgespannt, und sie suchten, den Wind bis auf wenige Grade durchschneidend, und so hin und her kreuzend, die Höhe, die sie erreicht hatten, zu behaupten, und zu verhindern, daß sie nicht immer weiter gegen Norden trieben. Indessen erhob sich der Wind immer stärker, die Wellen wurden mächtiger, das Meer immer unruhiger, und fortdauernd strebten die kühnen Fischer dem Winde zum Trotz ihre Richtung zu behaupten. Die Wellen spielten an dem

Rande des schiefsegelnden Boots, überströmten es oft, und als der Wind sich bis zum Sturme steigerte, spritzte der wilde Schaum vorn und an dem bis auf die Wasserfläche geneigten Rande hoch empor. Das Boot war in der Mitte des tobenden Elements schwer zu erkennen. Nur die Worte — schöpft das Wasser aus — reef die Segel ein — das Ruder nach der Leeseite, (Roer i Läe) tönten zuweilen aus den Wellen hervor, und würden einem nahen Schiffe verrathen haben, daß hier ein offnes Boot in dem wüsten Oceane mit den empörten Wellen kämpfte. Gegen Mittag brach ein wüthender Sturm los. Die Wellen tobten immer furchtbarer, es bildeten sich unermeßliche, nach unten gerundete, Gewölbe, deren Seitenwände in großer Höhe sich verengten. Auf dieser Schärfe brachen sich die Wellen, sich zersplitternd in schneeweißen Schaum, der hoch in die Luft spritzte, während ein Theil des Wassers von dieser Höhe, auf die geneigte Fläche, wie auf eine feste abschüssige Wand herablief. Aber die große riesenhafte Wassermasse hob sich, indem sie sank, sank, während sie sich hob, und so schien sie, betrachtete man die einzelen Wellen, immer die nämliche Gestalt zu behalten, während der innere Grund in furchtbarer Hast von dem Oceane gepeischt, nach Norden gejagt wurde. Die Fischer eilten, als der Sturm sich so gewaltig erhob, die Segel, die Masten herunterzuziehen, schnell griff jeder nach seinem Ruder, nur bemüht, dem Boote eine solche Richtung zu geben, daß es die immer

wachsenden Wellen durchschneiden mußte. Während von der Oberfläche der aufwärtssteigenden Wellen das Wasser neben dem Boote abwärts lief, wurde dieses selbst, von der mächtigen Woge, an welcher es schwebte, wie an einen schroffen Hügel hinauf nach der schäumenden Spitze getragen, um wieder mit Blitzesschnelle herunterzustürzen. Die Hälfte der Mannschaft ruderte ohne Unterlaß, während einer steuerte, und die Uebrigen, die Ruder in Bereitschaft, aufmerksam da saßen, um die Rudernden, wenn sie ermüdeten, abzulösen. So gespannt waren sie auf das Nächste, auf das Nothwendigste, daß die Furcht keine Gewalt über sie erhielt. Der Himmel ward immer finsterer, das Meer, die brausenden Wellen immer schwärzer, der Sturm heulte, der Regen goß in Strömen herunter, und füllte das Boot, zwei Männer mußten ununterbrochen das Wasser ausschöpfen.

Sie entdeckten einen Nordlandsfahrer, schwebend auf dem hohen Schaumgipfel einer fernen Welle, kaum erkennbar. Der große Mast trug das eine mächtige Segel aufgerieft. Aber nur einen Augenblick erblickten sie das Schiff; der nächste tauchte es zwischen die Wellen hinein, als wäre es von ihnen verschlungen. Plötzlich erschien es wieder, und jetzt sah man es von der Höhe der Welle in die gewölbte Vertiefung schwebend. Jetzt war es ihnen nah. Es flog dem Boote pfeilschnell vorüber, und sie sahen, wie das Schiffervolk das Entsetzen auf mannichfaltige Weise äußerte, als sie Fischer in einer so ge-

fährlichen Lage, mitten im Meere, den tobenden Wellen preisgegeben erblickten. Aber wie eine augenblickliche Erscheinung eilte ihnen das Schiff mit der Mannschaft vorüber, bald sahen sie es in der düstern Ferne wie einen dunklen Punkt auf der Schaumspitze tanzend verschwinden, und fühlten sich doppelt verlassen.

Mehre Stunden waren schon verflossen, die Mannschaft erschöpft, als gegen Abend der Sturm nachließ. Die Wellen brachen sich, einzele Wassermassen erhoben sich kugelförmig mit schäumendem Gipfel, und von der regellosen Bewegung der Wogen ergriffen, schwankte das Boot unbestimmt in allen Richtungen. Schon war es spät geworden, noch immer mußten sie mit Anstrengung rudern, als Svend jauchzend bemerkte, daß der Wind sich in Nordwest erhob. Dieser nahm fortdauernd zu, die Wellen fingen allmälig an, eine regelmäßige Bewegung zu erhalten. Die Masten wurden aufgerichtet, die Segel ausgespannt, und das Boot flog mit dem Winde der Heimat entgegen, während die Fischer, die sich jetzt völlig ausruhen konnten, die Gefahr, der sie entgangen waren, kaum erwähnend, theils Hunger und Durst stillten, theils einschliefen.

Der Wind ist zwar gut, sagte Ola, aber wir sind noch weit vom Lande; und da der Südsturm sich gegen Abend legte, so können wir ihn gegen Mittag wieder erwarten, und so Alles verlieren, was wir gewonnen haben. Der Drou ist nicht umsonst erschienen. Ich sehe ihn

noch, wie er drohend vor mir stand, und darauf verschwand.

Ich erblicke jetzt etwas Besseres, Ola, erwiederte Svend, erkennst du dort nicht die drei Schwestern? Wir haben den richtigen Cours gehalten, und gehen grade auf das Land zu.

Ola strengte sich an. Nur das geübte Auge der Fischer konnte in der großen Ferne in dem bewölkten Morgenrothe drei schwarze Punkte wahrnehmen.

Indessen dauerte der Nordwind fort, das Boot flog durch die Wellen, und die Sonne erhob sich allmälig am fernen Horizont. Die Schlafenden wurden aufgeweckt. Ruhig setzten die Fischer sich hin, entblößten die Häupter, und stimmten mit rauhen Kehlen einen geistlichen Gesang an, dessen harte Töne sich mit dem Brausen des Meeres verbanden, und in das weite Meer hineinschallten. Ola sprach darauf ein einfältiges Morgengebet, in welchem in schlichten Worten Gott für die Rettung aus drohender Gefahr gedankt und er um fernere gnädige Hilfe angefleht wurde. Die Fischer murmelten das allen wohlbekannte Gebet leise nach, und die zwar stumme, aber doch tiefe Freude über die Rettung bewegte, eben weil sie keine eignen Worte finden konnte, die rauhen Gemüther in hingebender Andacht. Der Cours ging nun immer mehr gegen Süden, der Mittag war vorüber, das Land lag mit den rauhen Felsenspitzen und Inseln, die wie chaotisch unter einander geworfene, mannigfaltig zer-

rissene Riesenmassen sich darstellten, wenn auch fern, doch erkennbar vor ihnen.

Erkennst du, Godde, siehst du, Ola, wie der Nebel sich an den nördlichen Abhang gelagert hat? wir werden guten Wind behalten, und dießmal, mit Gottes Hilfe, nach einem guten Fange glücklich zurückkommen.

Sprich nicht so, erwiederte verdrießlich Ola, du kannst den Wind besprechen, daß er umschlägt. Bis der Fischer in dem Hafen ist, muß er fürchten, ohne furchtsam zu sein. Die Jugend wird immer tollkühner, sie will nicht mehr erkennen, wie wir ganz in der geheimen Gewalt des wüsten Meeres sind, wenn wir uns seinen Wellen mit so zerbrechlichen Fahrzeugen preisgeben. Vorzeiten sah dieß jeder ein, und nahm's zu Herzen. Wenn unsere Väter, von solcher Gefahr bedroht, dem Leben nur noch halb zugehörten, scheuten sie sich, auch die gemeinsten Dinge mit den gewöhnlichen Worten zu bezeichnen, in so ungewohnter, unsichrer Lage. Das war der alte stille Ernst; doch jetzt sieht jeder leicht darüber hinweg.

Du hast wohl nicht Unrecht, erwiederte Svend, wenn nicht oft auch eine recht trübselige Angst daraus entstünde, daß der Seemann unmännlich zittert, wenn ein zufälliges Wort die abergläubige Regel verletzt. Aber wo starrst du so hin, Thorwald?

Ich habe lange in Süden etwas Schwarzes entdeckt, mitten auf dem Meere, erwiederte dieser. Erst erschien es als ein kleiner schwarzer Punkt, der immer wieder

verschwand, daß ich mich zu täuschen glaubte; aber nun bleibt es. Seht ihr es nicht?

Lange suchten sie mit den Augen nach der bezeichneten Gegend vergebens, endlich entdeckten sie es nach und nach Alle, und in der That trat es immer deutlicher hervor.

Es ist ein Wrack, rief plötzlich Svend, nachdem er aufmerksam hingesehen hatte. — Wir müssen darauf zu, vielleicht ist dort noch etwas zu retten —

Und zu verdienen, riefen Andere, Svend beistimmend.

Sie steuerten grade auf den Punkt zu. Da glaubten sie auf einmal in weiter Ferne einen Blitz von diesem Punkte ausfahren zu sehen, der Rauch wirbelte, kaum wahrnehmbar, über das Wasser empor, und bald darauf glaubten sie nun auch einen kaum hörbaren Schuß zu vernehmen.

Ein Nothschuß, sagte Ola, und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgten sie den ihnen jetzt so wichtigen Gegenstand. Immer entschiedener wurde Svends Vermuthung bestätigt. Man war schon einig, daß es eine Brigg sein müßte, man erkannte den abgebrochenen Fockmast, den fast verschwundenen Boegspriet, und sah, wie die zerrissenen Taue um den einen kahlen Mast herumflatterten. Jetzt kam man immer näher, die Mannschaft des Schiffs hatte das Boot erkannt, alle bewegten sich lebhaft, streckten die Arme, wie um Hilfe flehend,

heraus, während das Schiff, den Wellen preisgegeben, unsicher hin- und herschwankte. Früher hätten sie es schon erreicht, wenn es sich nicht mit dem Winde fortbewegt hätte. Als sie näher kamen, sahen sie das Ruder zerbrochen, das Hinterkastell zerstört, und hörten das Jammergeschrei der Männer. Endlich legten sie an das Schiff an. Es war schwer, weil die unstäte Bewegung desselben ein ruhiges Anlegen nicht erlaubte. Stricke wurden von dem Schiffe in das Boot geworfen, wie es schien, von äußerst kraftlosen Armen. Svend war der Erste, der sich durch den Strick auf das Schiff hinaufschwang. Andere folgten, und Alle erschraken, als sie den Jammer erblickten, der auf diesem halbzertrümmerten Fahrzeuge herrschte. Zehn bis zwölf Menschen schwankten, Leichen ähnlich, auf dem Schiffe herum, die Augen starr und tief in den blassen, abgemagerten Gesichtern liegend. Kaum vermochten sie zu reden. Ein einziger junger Mensch schien mehr Kräfte, als die Uebrigen, behalten zu haben. Er sprach dänisch. Man erfuhr durch ihn, daß sie Grönlandfahrer, und daß ihre jetzige dringendste Noth der furchtbarste Hunger wäre. Kaum hatte Svend dieses gehört, als er eilig sich in das Boot schwang. Alles, was dort an Lebensmitteln übrig war, und eine beträchtliche Menge der gefangenen und zubereiteten Fische, wurden auf das Schiff gebracht, dann eine kleine Tonne frisches Wasser. Wie grimmige Thiere stürzten die Matrosen über die rohen Fische her. Ver-

gebens beschwur man sie, zu warten, bis sie gekocht wären.

Da entdeckte Svend vorn im Schiffe eine hochschwangere Frau, die wie in Ohnmacht lag. Eine Todtenblässe hatte sich über das hagere Antlitz verbreitet; aber die zarte Haut, die feinen Züge bewiesen, daß sie bessere Tage erlebt hatte. Sie lag mit gefalteten Händen, die Augen geschlossen, da. Eine einfache, weiße Mütze schloß sich dicht an den Kopf an, ein weißes, breites, leinenes Band ging quer über die Stirn, und ähnliche Bänder waren unter dem Kinn zu einer großen Schleife vereinigt. Sie trug eine Jacke und einen Rock von grauem Tuch, ein weisses, leinenes Tuch, war über Hals und Schultern geworfen, und verhüllte dicht und züchtig die Brust. Neben ihr lag ein ältlicher Mann, mit starken Gesichtszügen, wie es schien, dem Tode nah. Er trug eine runde, ungepuderte Perücke, und der braune Rock mit breiten Schößen, die Aermel mit herunterhängenden Klappen, war durch eine Reihe großer Knöpfe bis dicht unter den Hals zugeknöpft. Um dieses war ein schwarzseidenes Tuch eng geschlungen, so daß die Enden weit über den Rock herunterhingen. Svend eilte zuerst auf die Frau zu. Noch war der Brantwein im hohen Norden selten. Man führte ihn nur als Stärkungsmittel gegen die völlige Erschöpfung mit sich, und die rüstigen Fischer hatten es noch nicht nöthig gefunden, zu diesem kostbaren und seltenen Mittel zu greifen, obgleich ein

Jeder ein kleines Fläschchen bei sich trug. Mit Wasser verdünnt flößte Svend der ohnmächtigen Frau einige Tropfen ein. Sie erholte sich etwas, und ihr erster Blick war nach dem Manne gewandt, der neben ihr lag. Beide ruhten auf einem Lager von Segeltuch. Auch den Mann versuchte Svend durch dieses Mittel zu stärken.

Während er hier beschäftigt war, hatten einige Fischer die Fische gekocht, diese und Gerstenbrot ward den Hinfälligen geboten. Sie genossen gierig, und schauderhaft erschien es dem guten jungen Manne, als er diese feine, edle Gestalt von einem fast thierischen Heißhunger ergriffen sah. Die Frau richtete sich auf, und fühlte sich sichtbar gestärkt. Sie schien weniger, als die Uebrigen, gelitten zu haben, und bald erfuhr man, daß der Mann, der neben ihr lag, als noch einige Lebensmittel im Schiffe waren, auf jede Weise die Frau getäuscht hätte, um von den seinigen ihr einen bedeutenden Theil zu geben. Sie hatte es nur zu spät gemerkt, und daher war der Mann früher schon, als die meisten Uebrigen, von dem Hunger ergriffen worden. Es schien ihnen ein Räthsel, daß er noch lebte. So elend indeß die Mannschaft auch war, so wurden sie doch durch die frohe, unerwartete Hoffnung aufgerichtet.

Schnell hinunter in das Boot, rief Ola, und Svend setzte schon zwei Ruder in Bewegung. Das Boot zog nun das Schiff nach dem Lande zu, indem man sowohl

Segel als Ruder benutzte. Svend war durch den Jammer auf dem Schiffe sichtbar erschüttert.

Mein Gott, rief er ungeduldig, wie langsam geht es!

In der That ging das Schiff sehr langsam nach der, noch neun bis zehn Meilen entfernten, Küste zu. Während die Fischer mit großer Anstrengung ruderten, und schon zweifelten, daß sie Kräfte genug haben würden, um das Schiff so weit zu schleppen, entdeckten sie in der Ferne zwei Boote. Man rief der Mannschaft zu, daß sie eine Kanone lösen sollte. Aber das Schiffstau war lang, der Wind noch immer stark, sie schienen den Ruf nicht zu verstehen. Man war genöthigt, wieder auf das Schiff zuzurudern. Svend bestieg es, er sah nur flüchtig die Frau, die erschöpft da lag, den Mann, der mit dem Tode zu ringen schien, und eilte, die drei Kanonen, die hinten standen, zu laden, und alle drei abzufeuern. Mit Vergnügen merkte er, daß die fernen Boote ihren Lauf änderten. Er eilte nun in das Boot, die beiden übrigen kamen bald heran. Einige brachten Lebensmittel, die nun für die kurze Zeit in hinreichender Menge da waren. Die Boote verbanden sich mit dem ersten, und das Schiff ging jetzt schon schneller nach dem Lande zu.

Indessen neigte sich der Tag, der Wind hörte auf, in der stillen Nacht tönten die vereinigten Ruderschläge, die Wellen brachen sich an den Seiten des Wracks, und immer eiliger suchte man das Land zu erreichen. Man glaubte auf dem Schiffe zuweilen ein Wimmern zu hören.

Auf Godde erhob sich der hohe Berg gegen Norden. Sie näherten sich dem Ufer immer mehr, und als sie gegen Morgen in Breesund hineinruderten, erblickten sie eine große Menge Boote. Schon in der Nacht entdeckten rudernde Schiffer ein Wrack, welches am Schlepptau dem Lande zugeführt wurde. Das Gerücht verbreitete sich schnell, Boote strömten von allen Seiten zu, die die Anzahl derer, die das Schiff hineinschleppten, konnte vermehrt werden, die erschöpften Fischer wechselten mit andern ab; und nach wenigen Stunden lag das Schiff bei Kalvestad, dicht unter einer steilen, drohend herunterhängenden Felsenwand fest angebunden.

Am Ufer war eine große Menge Menschen versammelt, Mehrere von der Mannschaft des Schiffes hatten sich so weit erholt, daß sie ohne Hilfe das Schiff verlassen konnten. Sie lachten, weinten, umarmten sich wechselseitig, stürzten auf die Knie, und die gewaltsamen Aeußerungen der Freude ergriffen die Zuschauer, die sie neugierig umgaben.

Unser Schiffer verließ, gefährlich krank, Grönland, erzählte einer an die sich zudrängenden Zuschauer, die sie mit Fragen bestürmten, und war schon gestorben, ehe der wüthende Sturm losbrach, der unseren großen Mast zersplitterte, auch unser Steuermann, jetzt todt, lag krank in seiner Koye, und wir Anderen wußten uns kaum zu helfen. Das Schiff trieb hin und her, das Steuerruder war, ehe wir es uns versahen, zerschmettert, und seit zehn

Wochen trieben wir in dem wilden Meere herum. Einmal war ein Schiff uns nahe, wir erwarteten sicher Hilfe; aber es eilte uns, mit gutem Winde, pfeilschnell vorüber. Seit acht Tagen nahmen die Lebensmittel so ab, daß wir den Hungertod vor Augen sahen, in den drei letzten kaueten wir das Leder, und schon fingen Einige an, das Schauderhafteste vorzuschlagen, als wir durch euch gerettet wurden.

Man umringte nun die Frau, Svend näherte sich, und sie erkannte den jungen Mann, der sie so freundlich unterstützt hatte. Aber sie sprach deutsch, und keiner verstand sie. Sie pflegte mit angstvoller Sorge ihren Mann, kniete neben seinem Lager hin, und betete. Jede Hilfe wurde versucht; allein sie kam zu spät. Mit einem matten Blicke nach seiner Frau, dann nach oben gewandt, mit gefalteten Händen, wie in stilles Gebet versunken, athmete er zum letztenmale. Die Frau war ohnmächtig auf das harte Lager hingestürzt. Nach einiger Zeit schlug sie die großen Augen auf, sie schien ganz in innere Betrachtung vertieft, sie blickte ruhig nach oben, und die von Schmerzen krampfhaft bewegten Züge beruhigten sich, ein klares Licht schien die hellen Augen zu erleuchten, eine wehmüthige Freude spielte um die blassen Lippen, und mit einer innerlich zitternden, bewegten, aber unendlich rührenden Stimme sang sie:

Er wird es thun, der gute, fromme Gott;
Er läßt nicht ohne Maß versuchet werden,

Er bleibet noch ein Vater in der Noth,
Sein Trost erleichtert seines Kind's Beschwerden.
Ei, höre nur, wie er so freundlich spricht:
Verzage nicht.

Und also bricht das Herz ihm gegen dich,
Er spricht: ich muß mich über dich erbarmen,
Du armes Kind hast niemand, außer mich,
Drum halt' ich dich in meinen treuen Armen;
Sei gutes Muths, die Hilf' ist dir schon nah,
Der Trost ist da.

Die Fischer hatten sich mit ihren Frauen, Söhnen, Töchtern und Mägden um die Leiche und um die trauernde Frau gestellt, und als sie zu singen anfing, waren ihnen freilich die Töne der fremden Sprache unverständlich; aber die rührende Andacht, die sich durch die Stimme und mehr noch durch die verklärten Züge aussprach, erregte eine andächtige Stille. Die Männer entblößten die Häupter, die Frauen falteten die Hände, und während des Gesanges hörte man nichts, als ein tiefes Schluchzen, in der Versammlung.

Lange dauerte die feierliche Stille. Die fremde Frau hatte sich gefaßt aufgerichtet, die rührende Andacht, die alle Zuschauer zeigten, schien das Vertrauen gestärkt zu haben, sie blickte mild um sich her, reichte, mit Thränen in den Augen, den Nächststehenden die Hände, und es war ihr, als fühlte sie sich heimatlich unter diesen

wohlwollenden Menschen, die ihren Kummer theilten, obgleich sie nicht vermochte, sich ihnen verständlich zu machen. Noch einmal kniete sie, betete über der Leiche des Mannes, und sprach: Du hast dich für mich und für dein Kind geopfert, treu bis in den Tod.

Alle Frauen drängten sich um sie herum, jede bot ihr Hilfe, Pflege, Herberge an, und die Schiffsleute erhoben die Theilnahme durch ihre Erzählung.

Sie ist die Frau des deutschen frommen Predigers, dessen Tod sie beweint. Sie waren nach Grönland gegangen, um die Heiden zu bekehren. Die Wilden haben sie wie eine Heilige angebetet; denn allen erschien sie hilfreich, und verschmähte es nicht, lehrend und helfend in ihre niedrigen, schmutzigen Hütten einzukehren. Auf dem Schiffe war sie ein tröstender Engel, wenige Männer so muthig, wie sie, und wenn die Noth wilde Leidenschaften unter uns erregte: so war ein Wort, ein Blick von ihr hinreichend, um die Wildesten zum Stillschweigen zu bringen.

Während die Fremde so alle Theilnahme der Umstehenden beschäftigte, während die kundigen Frauen unter sich murmelten, daß ihr Zustand baldige Ruhe und Pflege foderte, sah man von Norden her ein stattliches Boot sich nähern. Im Hintergrunde stand ein ansehnlicher Herr, der das Ruder führte, und ein Knabe an seiner Seite.

Da kömmt der Herr von Gidskde, rief das Volk, er wird schon für die Frau Sorge tragen.

Er näherte sich dem Schiffe, bestieg es, und ging auf die Fremde, die, wie er sah, der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit war, mit einem vornehmen Anstande zu.

Es war ein kleiner, breitschultriger Mann, der einen dunkeln Ueberrock trug, sich aber besonders durch eine wohlfrisirte, gepuderte Perücke auszeichnete; diese war mit einem Haarbeutel beschwert, von welchem breite schwarzseidne, an den Rändern gezähnte, Bänder um den Hals lose und zierlich nach vorn liefen, wo sie sich über der feinen Hemdkrause vereinigten. Die Perücke bedeckte ein dreieckiger, wie die Weste, mit goldenen Tressen gezierter, Hut.

Der höchst einfache Anzug der fremden Frau ließ ihn vermuthen, daß sie von geringem Stande sei, und er redete sie in dieser Voraussetzung etwas herrisch auf dänisch an, sie auffodernd, ihm über ihre Lage Bericht abzustatten.

Ich bin, antwortete sie, im reinsten Französisch, nicht so glücklich, mein Herr, Ihre Sprache zu verstehen; — und als sie merkte, daß er aufhorchte, und sie zu verstehen schien, sprach sie weiter.

Ich komme von Grönland, wir trieben zehn Wochen, als unser Schiff zertrümmert wurde, unstät auf dem Meere herum, der Hungertod drohte uns, und lei-

der, mein Mann, ein Missionar aus der Brüdergemeinde, der im Begriffe war, nach Deutschland zurückzukehren, ist eben ein Opfer der Noth geworden. Die braven Einwohner haben uns gerettet, haben uns unterstützt, und so weit ich sie verstehe, will ein Jeder mir Hilfe und Herberge anbieten. Ich danke Gott, der mich in einer so hilflosen, verlassenen Lage zu einem wohlwollenden, christlichen Volke führte, und Sie, mein Herr! werden mir Hilfe, Rath nicht versagen, wo ich dessen so dringend bedarf. Ohne irgend eine freundliche Stütze, — die letzte, theuerste, habe ich auf immer verloren, sagte sie, indem sie die Thränen zu verbergen suchte, — nähere ich mich Ihnen, mein Herr, mit vollem Vertrauen.

Während sie sprach, hatte das ganze Benehmen des Herrn sich auffallend verändert, er entblößte den Kopf, nahm die Stellung eines gebildeten Mannes an, welcher die Bitte einer Dame mit verbindlicher Aufmerksamkeit anhörte. Er hatte ihre anmuthigen, ja auf einen höhern Stand deutenden Züge betrachtet, bewunderte die Feinheit ihrer Rede, die Zierlichkeit und Reinheit ihrer Sprache, und wollte seinen Ohren nicht trauen, da sie sich selbst als die Witwe des eben verstorbenen Missionars angab.

Wahrlich, Sie können unbedingt über mich befehlen, antwortete er; sie bedürfen weibliche Hilfe, und meine Frau und Schwester werden sich glücklich schätzen, Ihnen diese leisten zu können. Ich ersuche Sie, mich nach meiner Wohnung zu begleiten, die freilich einige Meilen

entfernt ist; und es sollte mir lieb sein, wenn Sie sich stark genug fühlten, mein Boot zu besteigen, und diese kleine Reise zurückzulegen.

Der Mann zeigte so viel wohlwollende Theilnahme, er hatte so viel Vertrauen Erweckendes, und die Hoffnung, in ihrer Lage in einer wohlgeordneten Wohnung die Hilfe von Frauen zu genießen, denen sie sich verständlich machen könnte, wirkte so mächtig, daß sie sich stark genug fühlte, das Anerbieten anzunehmen. Der goldlockige Knabe hatte sich indessen von den Umstehenden, die ihn zu kennen und zu lieben schienen, Alles erzählen lassen, trat auf die Frau zu, und redete sie freundlich und ermunternd ebenfalls auf Französisch an.

Eidskøe ist eine Insel, die gegen Westen an den großen Ocean grenzt. Sie unterscheidet sich auf eine auffallende Weise von allen übrigen dieser Gegend; denn während diese aus Felsen bestehen, die meist gegen Norden schroff abfallen, ist Eidskøe flach, fruchtbar, am Ufer sandig, nur in der Mitte der kleinen Insel, die eine Meile im Umkreise hat, erhebt sich ein mäßiger Hügel. Von der Nordsee umflutet, von hohen felsigen Inseln umgeben, erscheint sie in diesen nördlichen Gegenden freundlich, und würde anmuthiger sein, wenn sie nicht von Bäumen entblößt wäre. Nur am Fuße des Hügels findet man niedrige Eichen und Eschen, und in der Nähe

des Hofes alte Bäume; aber Aecker, die sich ununterbrochen ausdehnen, sind in diesen rauhen Gegenden eine große Seltenheit, werden von den Einwohnern hoch geschätzt, und diese Insel hat daher seit den ältesten Zeiten in der norwegischen Geschichte eine große Rolle gespielt. Die ganze Provinz ist geschichtlich merkwürdig. Von hier aus bildeten sich die Züge der Normannen, die sich in der Normandie festsetzten, England, Neapel, Sicilien eroberten. Olaf der Heilige, war öfter hier, ja von hier floh er, nachdem der mächtige Erling, von Knud dem Großen unterstützt, durch seine Anhänger ermordet war, von Erlings Söhnen und Hakon Jarl verfolgt. Besonders aber ragt Gidskõe in der norwegischen Geschichte hervor. Die Arnesöhne, die unter mehreren Königen mächtig waren, wohnten hier; später zeichnete sich das mächtige Gidske-Geschlecht aus, und Sagen, die freilich durch spätere Untersuchungen zweifelhaft werden, lassen Axel und Walborg, deren Liebe durch das in ganz Scandinavien bekannte treffliche Lied so berühmt wurde, in dieser Gegend leben. Auf dem Kirchhofe der Insel zeigt man noch das Grabmal der unglücklichen Walborg.

Das berühmte Kloster war schon ganz verschwunden, die Mauern des alten Edelhofes waren abgetragen, und von den Bauern angewendet worden, die alte Kirche stand da, aber seit lange unbenutzt. Gemauerte Kirchen sind im hohen Norden selten, diese war nach Außen mit Marmor belegt.

Hier, auf dieser einsamen Insel, in der Nähe der alten Mauern hatte Martin Hörlock, ein vermögender Mann, sich angekauft, und ein freundliches Haus gebaut. Eidsköe war in alten Zeiten eine der mächtigsten Besitzungen in Norwegen, große Güter in verschiedenen Gegenden gehörten den Besitzern zu, und noch sechzig Jahr früher war es unter dem Namen Marsilii Gut sehr ansehnlich, und zählte hundert und dreizehn Bauernhöfe. Nach und nach ist es zerstückelt worden, und Martin Hörlock besaß nun den Hof und einen bedeutenden Theil der Insel. Es war ein seltsamer Mann. Nachdem er in Frankreich und Engkand gereist war, wählte er, mit seiner Frau, seiner Schwester und einem Vetter, diesen fernen, von aller Welt abgeschiedenen Aufenthalt, wo das stürmende Meer seine einsame Wohnung umsaust, aus Liebe zum nordischen Alterthume. Die alte Kirche, die er mit bedeutenden Kosten wiederherstellen ließ, die Ruinen, Walborgs Denkmal, das Andenken an den alten Helden zog ihn an, und so entzog er sich der lebendigen Welt, um mit den Geistern der Vorzeit einen stillen, ungestörten Umgang zu genießen. Sein Haus war durch die Frau, mehr noch durch die Schwester bequem, ja zierlich, wie man es in einer solchen Gegend nicht hätte erwarten sollen, eingerichtet. Um die Kirche herum, und in der Nähe des alten abgetragenen Schlosses, standen noch lange große Bäume. Er benutzte sie zur Anlage eines Gartens, der in der ganzen Gegend berühmt war.

Eine Allee führte von der Wohnung nach dem Meeresufer, und von dem obern Stockwerke blickte man in die wilde Nordsee gegen Westen, nach den felsigen Nachbarinseln gegen Norden, Süden und Osten. Hier lebte er völlig abgesondert, nur zuweilen von begüterten Einwohnern und Beamten der Provinz besucht, die er dann mit fast verschwenderischer Gastfreundschaft bewirthete. Die Welt um ihn herum war ihm fast fremd geworden, seine Schwester und Frau besorgten Alles, so daß er sich nur dann um die Wirthschaft bekümmerte, wenn er für sein Studium eine bedeutende Summe brauchte. Er liebte beide, und sie sorgten mit einer solchen Aufmerksamkeit für die Befriedigung seiner kleinen Bedürfnisse, daß in der stillen Haushaltung Alles stets ruhig fortschritt, ohne äußern Wechsel. Die Frau war still, mild, sprach selten, und kaum merkte man, wie sie alles in Ordnung hielt. Die Schwester gehörte zu den tüchtigen, herrschenden Frauen, wie man sie in Norwegen nicht selten findet, die fast etwas Männliches haben; aber deren weiche Gutmüthigkeit das flinke, entschiedene Wesen mildert. Beide lebten in vollkommenem Einverständnisse. Hörlock's Ehe war kinderlos; aber da er, und besonders der Vetter, ihrer Gelehrsamkeit wegen, bekannt waren, hatte ein Bruder des letztern, der Kaufmann Aamod in Bergen, ihnen seinen Sohn gern überlassen, dessen Unterricht sie besorgten.

Dieser Vetter war Hörlock besonders unentbehrlich.

Xamod war älter, und ein Mann von ausgezeichneten Fähigkeiten. Im Besitze eines großen Vermögens hatte er von seiner Jugend an ein völlig unabhängiges Leben geführt. Neigung und Talent zogen ihn zur Geschichtsforschung, er hatte besonders Deutschland und die Schweiz bereist, und in dem Kloster zu St. Gallen das Nibelungen-Lied gefunden, welches er früher noch, als Bodmer, kannte. Die Uebereinstimmung zwischen den alten deutschen und nordischen Sagen war ihm aufgefallen, er kannte alle die Schätze der alten Ueberlieferungen, die in Kopenhagen aufbewahrt sind, ja lange hielt er sich in Island auf, um die Sprache zu lernen. Er hatte Hörlock für diese antiquarischen Bemühungen gewonnen, und dieser sah sich als seinen Schüler an.

In dieser stillen Wohnung fand die verlassene Witwe liebevolle Aufnahme, Pflege und Ruhe. Das Gerücht war ihrer Ankunft schon vorangeeilt, und mit Ungeduld erwarteten die Frauen die Fremde. In einer so entlegenen Gegend hat Alles, was die Einwohner mit der entfernten Welt in Verbindung bringt, einen großen Reiz; knüpft sich aber ein solches Ereigniß an menschliche Schicksale, nimmt ein verlassenes Wesen, dessen Herkunft und Verhältnisse unbekannt sind, die Hilfe in Anspruch, dann steigert sich die Theilnahme nicht selten bis zur Leidenschaft, und was sie von der unglücklichen Frau erfuhren, ihre Anmuth, ihre stille Ergebung, ihre Andacht, und dann, wie sie, kaum dem Hungertode entrissen,

ihren Mann verloren hatte, war so außerordentlicher Art, daß ihre ganze Seele von dem Verlangen, der Unglücklichen beizustehen, durchdrungen schien. Auf einem zweiten Boote kam die Leiche des Verstorbenen an.

Amalie trat in die wohleingerichtete, bequeme und reinliche Wohnung, und die Frauen, die ihr mit der innigsten, freundlichsten Theilnahme entgegentraten, bedauerten nur, daß sie einander gegenüber eine stumme Rolle spielen mußten. Die arme Amalie war völlig erschöpft, augenscheinlich waren ihre Kräfte durch die letzte Anstrengung der Ueberfahrt ganz verzehrt, und man eilte, sie in eine freundliche, ja zierlich eingerichtete, Gaststube zu führen.

Bei den gastfreien Norwegern der gebildeten Klasse sind die für die Gäste bestimmten Stuben gewöhnlich die besten, und am prächtigsten ausgestatteten im ganzen Hause.

So fand sich Amalie auf eine überraschende Weise, plötzlich aus Noth und Elend gerettet, nachdem sie zwei Jahre in einer unwirthbaren Gegend mit Entbehrungen aller Art gekämpft hatte, von Bequemlichkeiten umgeben, die ihr, seit ihrem Scheiden aus dem Hause der Verwandten, ganz fremd geworden waren.

Die Frauen traten mit rührender Scheu in die Stube, das Bestreben, ihr Hilfe zu leisten, kämpfte mit der Furcht, zudringlich zu erscheinen; als der Vetter erschien, und Amalien in ihrer Muttersprache anredete.

Eine unwillkürliche leichte Freude spielte um die wehmüthig ruhenden Lippen, als sie die heimatlichen Töne vernahm, und sie wagte, leise und schüchtern, die Bitte, daß man sie allein lassen möchte. Die Frauen ließen sich aber nicht gleich abweisen. Sie halfen sie auskleiden, stellten die Geräthe, die mitgebracht waren, in Ordnung, brachten eine Stärkung, und suchten durch Zeichen der Erschöpften begreiflich zu machen, daß vor Allem Ruhe ihr nöthig wäre.

Als Amalie sich allein fand, fühlte sie sich so ermattet, Gedanken und Gefühle durchkreuzten sich so mannigfaltig, daß sie kaum einen festzuhalten vermochte. Sie hatte erfahren, daß die Gegend von Norwegen, an welcher sie gelandet war, Soendmoer heiße, eine *lange* bekämpfte Erinnerung verband diesen Namen mit dem Namen Löghs, und brachte sie in seltsame Verwirrung. Aber der Verlust des Gatten, die schauderhafte Art seines Todes wirkte zu gewaltsam; kein anderer Gedanke, als dieser, der sich immer mit verzehrendem Gram erneuerte, vermochte sie festzuhalten, und als sie, überwältigt von Ermüdung, in das reinliche Bett, wie in Todesschlaf hinsank, war die letzte Aeußerung des dämmernden Bewußtseins ein stilles Flehen um Stärke.

Amalie hatte ein Nachtlicht, welches man anzünden wollte, ausgeschlagen; als aber die lauernden Frauen merkten, daß sie eingeschlafen sei, wagten sie es, leise in die Stube hineinzuschleichen; sie durften vermuthen, daß

sie sehr fest eingeschlummert wäre, setzten still die Nachtlampe hin, und nahten sich behutsam dem Bette. Hier lag nun die ermattete Frau, blaß, aber stiller, himmlischer Friede in allen Zügen, die Hände wie zum Gebet gefaltet; und gedenkend des harten Schicksals, welches die jetzt ruhig Schlummernde ausgestanden hatte, und wie sie jetzt ihrer Pflege anvertraut sei, sanken die Frauen einander weinend in die Arme. Aber die Ruhe der Ermattung, die jetzt Amalie genoß, war ihnen nicht vergönnt. Die erfahrne Schwester, eine Witwe, deren erwachsene und verheiratete Kinder in einer andern Gegend lebten, behauptete, daß die Niederkunft der Frau sehr nahe wäre; ein Eilbote wurde nach dem entfernten Arzte gesandt, damit seine Hilfe, wenn man sie bedürfte, nicht fehlen möchte; ein anderer rief die geschickteste Hebamme eilig herbei; die mitgebrachten Sachen wurden untersucht, und da fand sich, daß Manches mangelte, obgleich man über die Menge und Feinheit der Wäsche, die sie, wie die anmuthige Gestalt und das zarte Betragen, nicht mit dem geringen Stande der Witwe reimen konnten, in Erstaunen gerieth.

Hätte sie sich nicht selbst für die Frau des verstorbenen Missionars ausgegeben, sagte die Schwester, wäre es nicht aus allen Umständen klar, daß sie es ist, wäre sie nicht aus einem so rauhen, nördlichen Lande, wie Grönland, gekommen, wohin nicht leicht eine Frau aus den höhern Ständen verschlagen wird, und wäre ihr

Anzug nicht übereinstimmend mit der Lage, in welcher sie sich jetzt befindet: so würde ich sie durchaus für eine vornehme, adelige Dame halten, und gewiß ist ihr Schicksal von seltsamer Art. Schade, daß wir ihre Sprache nicht verstehen. Doch jetzt müssen wir Hilfe schaffen.

Die ganze Nacht hindurch wurde alles bereit gemacht, um eilig Kinderzeug zu verfertigen, und kaum erlaubten sich die Frauen gegen Morgen eine kurze Ruhe.

Der nächste Tag wurde mit Vorbereitungen zur Beerdigung des Verstorbenen zugebracht. Lange Unterhandlungen über die Diät der schwangern Frau fanden zwischen den Freundinnen Statt, und Amalie, die gerührt war, als sie die große Sorgfalt bei der Pflege wahrnahm, die selbst mit einem peinlichen Gefühl, welches zarte Frauen am wenigsten abzuweisen vermögen, die einer fremden Familie durch ihren Aufenthalt verursachten Beschwerden, die in ihrer Lage noch zunehmen mußten, empfand, versuchte auf jede Weise zu zeigen, wie sehr sie von der lebhaftesten Dankbarkeit durchdrungen sei. Auf ihrer Reise nach Grönland während ihres Aufenthalts in dieser Gegend und während der unglücklichen Abreise, hatte sie sich möglichst angestrengt, dänisch zu lernen, und hatte es wirklich so weit gebracht, daß sie sich, wenn gleich mit Mühe, verständlich machen konnte. Nur die abweichende norwegische Aussprache der Fischer machte ihre Rede unverständlich, und die gewaltsame Gemüthsbewegung und Erschöpfung raubte ihr

die besonnene Aufmerksamkeit, die nothwendig war, um den Frauen, deren Sprache doch auch manches Fremde hatte, zu folgen. Jetzt versuchte sie, ihren Dank für die sorgfältige Pflege dänisch auszudrücken, und die unbeschreibliche Freude, welche die Frauen äußerten, als sie erfuhren, daß es ihnen möglich sein würde, sich mit der neuen Freundin zu unterhalten, rührte sie tief. Der Tag verging in stiller Trauer, wie der nachfolgende, und der dritte Tag war zur Beerdigung bestimmt. Der Prediger von Borgund erschien früh Morgens, und Amalie freuete sich, einen würdigen Geistlichen zu sehen.

Hagerup war ein alter, ehrwürdiger Mann, er sprach fertig deutsch, und gewann bald Amaliens volles Vertrauen. Sie nannte ihm ihren Geburtsort, erzählte manches aus ihrem frühern Leben, und er schien erstaunt. Es war Lögh's Lehrer und Erzieher, eine Begebenheit, wie die Bekanntschaft mit Amalien, konnte ihm nicht verborgen bleiben, und eine leise Ahnung ließ ihn vermuthen, daß er diese vor sich sehe; nur war es ihm unwahrscheinlich, daß sie sich in eine Stellung sollte versetzt haben, die mit ihrer Herkunft und ihrer Erziehung in so großem Widerspruche stand. Bis zukünftige Ereignisse diese Vermuthung bestätigten, beschloß er, sie still für sich zu behalten. Lögh war seit mehreren Monaten auf einer Reise nach andern Gegenden begriffen.

Das Leichenbegängniß war sehr feierlich. Der alte

Aamod hatte das Grab in der Nähe von Walborg zubereitet. — Auch er war treu bis in den Tod, sagte er.

Eine unzählige Menge Menschen hatten sich von allen benachbarten Inseln und vom festen Lande mit dem Schiffervolke eingefunden, und die Rede des alten, ehrwürdigen Predigers machte den tiefsten Eindruck.

Amalie war der Gegenstand der allgemeinen Theilnahme. Die blasse Gestalt, der stille Kummer, die tiefe Andacht ließ sie wie eine Heilige erscheinen, und der einfache, fromme Sinn der Bewohner äußerte sich auf eine auch für die leidende Frau tröstliche Weise. Bis jetzt hielt Amalie sich noch aufrecht. Es war, als wenn eine krampfhafte Anstrengung jede körperliche Kraft auf diesen Augenblick zusammen gedrängt hätte. Bald nach der Beerdigung aber stellten sich die Zeichen der nahen Niederkunft ein, und gegen Abend gebar sie, fast ohne Schmerzen, eine gesunde Tochter. Als man ihr das Kind reichte, glänzten ihre Augen, eine fliegende Röthe färbte die Wangen, und mit klarer Stimme pries sie Gottes Güte.

Die Frau Hörlock freuete sich; aber die erfahrne Schwester sah sehr besorgt aus, obgleich sie sich gegen die Mutter nichts merken ließ.

Die große Leichtigkeit der Niederkunft ist ein Zeichen gefährlicher Schwäche, sagte sie; die Spannung in welche die Wöchnerin gerieth, ängstlich, und ich fürchte

die Folgen. Der Arzt stimmte ihr bei, und beschloß, auf der Insel zu bleiben.

Was sie besorgte, traf nur zu genau ein; das harte, von allen Bequemlichkeiten entblößte Leben in einer wilden, rauhen Gegend, die große Noth der Reise, der Tod des Mannes, und ein innerer Zwiespalt, der um desto tiefer wühlte, um desto zerstörender wirkte, je weniger er selbst innerlich laut wurde, untergrub die Gesundheit der Wöchnerin, und sie wurde von einer Krankheit ergriffen, die bald äußerst gefährlich erschien. Das Kind mußte von der Mutter getrennt werden, die Frauen pflegten es. Sie brachten wechselnd die Nächte an dem Krankenbette Amaliens und an der Wiege des Kindes zu.

Hagerup schenkte jede Stunde, die sein Amt ihm übrig ließ, der Kranken. Oft phantasirte sie, und die Frauen hörten dann mit Erstaunen Löghs Namen nennen, ohne daß sie den Zusammenhang fassen konnten. Hagerup aber fand seine Vermuthung, so unglaublich sie ihm auch geschienen, bestätigt. Sie erwartete den Tod, und zuletzt schien auch der Arzt alle Hoffnung aufzugeben.

Noch nie, sagte der Prediger, sah ich eine Frau mit dieser Ruhe, mit dieser heitern Zuversicht dem Tode entgegengehen. Ihr gestärkter Geist scheint die Schmerzen der Krankheit nicht zu fühlen, es ist, als wenn die Palmen des ewigen Friedens ihr Kühlung zuwehten; oft wenn ich an ihrem Bette allein betend sitze, glaube ich

das Rauschen der Flügel, die Lobgesänge der himmlischen Heerschaaren, ja mit freudigem Zittern die Nähe des Heilandes zu spüren. Wenn sie das Kind segnet, will mein altes Herz von überschwenglichen Gefühlen brechen, und während der Körper dem Grabe näher geht, spielen die zukünftigen Freuden um die blassen Lippen, lächeln durch das heitere Antlitz, leuchten in den verklärten Augen.

Einmal, als sie sich besonders matt bis zum Tode fühlte, ließ sie das Kind bringen, segnete es noch einmal und bat um ein Gespräch mit dem Prediger. Alle entfernten sich, besorgt; es schien ihnen, als wenn die letzte Stunde nahe wäre.

Jetzt, sprach sie, da alles Irdische seinen Werth in meinen Augen verliert, da Gott mir vergönnt hat, so viel glücklicher, als mein armer Mann, umgeben von liebenden Menschen, den Tod nahe zu sehen, in diesem Augenblicke muß ich Ihnen noch das letzte Geheimniß eröffnen. Es wohnt in dieser Gegend ein Mann, Lögh, wahrscheinlich in einer solchen Entfernung, daß er von meinem Hiersein nichts erfuhr. — Kennen sie ihn?

Amalie von Kronfels, antwortete der erschütterte Prediger, Lögh ist in meinem Hause, unter meinen Augen erwachsen; er wohnt auf der nächsten Insel, in Balderhoug, kaum eine Meile von hier. Er hat nie ein Geheimniß vor mir gehabt, das Andenken an Amalie begleitet ihn, seine einzige reine Liebe, schützend durch das Leben. Seit einigen Monaten ist er aber abwesend.

Wie klar erkenne ich auch hierin Gottes Güte, der uns beiden einen schweren Kampf erspart hat, antwortete die Kranke. — Ich darf es Ihnen nicht verheimlichen, daß er mir sehr theuer war, daß es mir schwere Kämpfe kostete, der stillen Neigung, die, wenn ich sie überwunden glaubte, immer wieder hervortrat, zu entsagen. Sagen Sie ihm, daß das Andenken an ihn mir in das Grab folgt. Sie sind also der ehrwürdige Lehrer, von welchem er in dem Hause meines Vaters, oft mit so vieler Verehrung, mit so warmer Liebe sprach, der meiner jugendlichen Seele damals so oft vorschwebte, so theuer war, und den Gott berief, mich so tröstend auf dem letzten Wege zu leiten. Ihnen, dem Lehrer, dem väterlichen Freunde Lögh's, ihm und den freundlichen Bewohnern dieses Hauses überlasse ich mein Kind. Ich wünsche nicht, daß es nach Herrnhuth geschickt wird; kann es hier nicht, ohne aus der geordneten Bahn des allgemeinen Lebens, aus dem stillen, regelmäßigen Kreise des Wirkens, der den Frauen bestimmt ist, herausgerissen zu werden, zum Glauben und zur Frömmigkeit erzogen werden? Sonst freilich kenne ich außer Herrnhuth keinen Ort, dem ich mein Kind anvertrauen könnte. Wenn sie sich an den Grafen Zinzendorf wenden, werden sie über mein kleines Vermögen, und über meines Kindes zukünftiges Schicksal, das Weitere erfahren. Nennen Sie es in der Taufe Julie, und besorgen sie diese heilige Handlung

bald, damit ich den Trost habe, mein Kind in die christliche Gemeinschaft aufgenommen zu sehen, ehe ich sterbe.

Der Prediger hielt es für seine Pflicht, diesen Wunsch gleich zu erfüllen. Das Kind wurde getauft, und jetzt war es, als wenn die letzte Stunde herannahete. Das Bewußtsein verlor sich, die blauen Lippen zogen sich krampfhaft zusammen, der Athem ging immer schwerer, die Augen schienen brechen zu wollen. Weinend standen die Frauen um das Bett. Hörlock, der alte Aamod, der junge Halfdan, den sie öfter an ihr Lager gerufen hatte, den sie oft belehrte und ermahnte, das ganze Haus, ja alle Bewohner der Insel trauerten, als verlören sie eine alte Freundin, eine lange geschätzte Wohlthäterin.

Aber am tiefsten war die Frau Hörlock ergriffen. Diese hatte sich in der letzten gefährlichen Zeit fast nie von dem Krankenbette trennen können, und die kranke Amalie bemerkte es wohl, wie sie still und schüchtern, ohne Worte, um ihr Vertrauen, um ihre Liebe flehte. Sie fühlte sich auch von dieser bescheidenen, demüthigen Zuneigung besonders angezogen, und manche Augenblicke waren in gemeinschaftlichem Gebete verflossen. Jetzt stürzte sie auf die Kniee, die Gewißheit des nahen Verlustes schien sie zu überwältigen, und händeringend bat sie, daß das Gebet, wie ein ängstliches, erschütterndes Geschrei tönte, und die Umstehenden fast mit Entsetzen erfüllte: O Herr, mein Gott! raube sie mir, raube sie mir nicht, die du mir so gnädig geschenkt hast. — Du

weißt, ich kann sie nicht entbehren. — Doch dein Wille geschehe, nicht der meine, setzte sie leise hinzu, und fiel ohnmächtig hin, daß der Mann, die Schwester, alle Umstehenden ihr erschrocken zu Hilfe eilten.

Während dieser Zeit hatte der Arzt mit angestrengter Aufmerksamkeit die Sterbende betrachtet.

Es ist seltsam, sagte er, indem er auf jeden Athemzug lauschte, den Puls untersuchte, die Veränderung der Züge verfolgte, — es ist seltsam, alle Symptome, die auf den letzten Augenblick deuteten, fangen an, eine andere Richtung zu nehmen. Der Puls hebt sich, die Wärme zeigt sich wieder, der innere Kampf ist beruhigt, und was ich selbst für den Todeskampf hielt, erscheint mir jetzt als eine Krise, die, wenn sie glücklich überstanden ist, höchst wohlthätig wirken, ja zur völligen Gesundheit führen kann. Dieses Ereigniß ist mir ein wunderbarer Beweis von der Gewalt des Geistes; die Ruhe, die Heiterkeit, mit welcher die Sterbende dem Tode entgegen sah, daß sie ihn nicht ungeduldig herbeiwünschte, aber doch seine Annäherung, ohne ihn zu fürchten, mit stiller Ergebung erwartete, wird sie von dem Tode retten.

Die Frau Hörlock horchte mit immer gespannter Aufmerksamkeit zu; endlich sprang sie auf, die Augen glänzten von Freude und zuversichtlicher Hoffnung.

Ja, sie wird leben, ich weiß es gewiß, ich werde sie behalten. Als ich, von aller Hoffnung verlassen, den heißesten Wunsch meiner Seele ihm überließ; als in dem

schweren Kampfe alle Gedanken mir vergingen, daß ich, wie im Tode hinsank: da flüsterte ein Engel mir zu: dein Gebet ist erhört; und daher weiß ich, daß sie leben bleibt. —

Alle waren erstaunt, man hatte solche leidenschaftliche Aeußerungen von der stillen, sonst fast stummen, Frau nicht erwartet. Aber die Beobachtung des Arztes, die Prophezeihung der Frau trafen ein. Der erste erklärte, nach wenigen Tagen, daß alle Gefahr vorüber sei, und kaum war ein Monat vergangen, als Amalie unter den Freundinnen saß, und selbst das Kind pflegte, welches immer mehr zu gedeihen schien.

Der Sommer und auch der Winter vergingen. Amalie erfuhr, daß ihre Reisegefährten sich noch immer in Soendmoer aufhielten. Da Schiffer und Steuermann gestorben waren, mußten die Beamten den Zustand des Schiffes und der Mannschaft nach Kopenhagen berichten, und ehe die grönländische Kompagnie von da aus einen neuen Schiffer und einen Steuermann herschicken, die nöthigen Summen anweisen, Schiffszimmerleute aus Bergen verschreiben konnte, verging der Sommer, während des Winters mußte die Arbeit ruhen, und es war klar, daß ein großer Theil des Sommers verfließen würde, ehe das stark beschädigte Schiff vollkommen wiederhergestellt werden könnte, um weiter zu reisen.

Amalie sah diese Zögerung mit steigender Angst, oft sprachen die Frauen von Lögh, der ein genauer Freund des Hauses war; oft hörte sie, wie er in der dortigen Gegend in großem Ansehn lebte, die Bauern und Fischer schätzten in ihm den reichen, wohlthätigen, kundigen, und nicht weniger den stärksten Mann, den gewandtesten Jäger, der auch bei der, immer seltener werdenden, oft gefährlichen Bärenjagd sich vor Allen auszeichnete. Hörlock und Aamod fanden in ihm einen Alterthumsforscher, der mit Kenntniß und klarer Uebersicht an ihren Untersuchungen Theil nahm; die Frauen liebten den frommen, guten, hilfreichen Mann, und Alle sehnten sich nach seiner Zurückkunft; auch Halfdan erwartete diese mit Verlangen. Oft schien das Gespräch, wenn es auf ihn hingeleitet wurde, Anspielungen zu enthalten, die Amalien beunruhigten, und brach dann plötzlich ab.

Der Winter war ruhig vorüber gegangen, die kleine Julie gedieh zusehends. Die mit Eis belegten Felder, die Schneebedeckten Felsen, das offene brausende Meer mußten Amalie an das traurige Grönland erinnern. Sie erzählte wohl dann, was sie, was ihr verstorbener Mann dort erduldet hätten, mit welchen großen Schwierigkeiten sie hätten kämpfen müssen, wie schwer es gewesen sei, die rohen Menschen zu gewinnen, aber wie groß auch die Freude, wenn einer gewonnen wurde. Wenn wir selbst, sagte sie, zu der klaren Ueberzeugung gekommen sind, daß nur der heilige Glaube an den Erlö-

ser unserem Leben einen Werth gibt, und uns die zukünftige Seligkeit mit Zuversicht erwarten läßt, gibt es dann wohl ein schöneres, herrlicheres Geschäft, als seinen Namen denen zu verkündigen, die von einer rauhen Natur ergriffen, von aller geistigen Gemeinschaft ausgeschlossen, nichts vernehmen, als die schreienden Bedürfnisse der engsten, dringendsten Gegenwart! Das Resultat ist so rein, was uns, mit höherer Hilfe gelingt, und wenn es noch so wenig wäre, liegt so klar vor uns. Auch entstand eine ungeheuchelte Freude. Wir, die wir von der Welt ausgeschlossen, in dieser rauhen Einsamkeit lebten, jubelten, wenn wir sahen, daß Gott ein Herz, unter so vielen, gerührt hatte, und ganz sind unsere Bemühungen nicht verloren.

Sie erzählte dann, wie die Gesündheit ihres Mannes immer mehr abgenommen, daß er genöthigt gewesen sei, seine Stelle aufzugeben, deren Pflichten er nicht mehr zu erfüllen vermochte; sie schilderte das trübe Leben in dem übelverwahrten Blockhause, den Schmutz, die Wildheit, aber auch die Gutmüthigkeit der Grönländer. Sie zeigte manches Geräth, künstliches Strohgeflechte, kleine Modelle von den Schlitten, grönländische Puppen, und den Anzug der Einwohner an diesen. Ja sie selbst hatte Seehundsfelle, deren Feinheit und Glanz überraschte, zu einem weiblichen Anzuge benutzt, und besonders erstaunte man über die Kunstfertigkeit der rohen Einwohner. Für Halfdan waren diese Sachen, die ihn so lebhaft in eine

entfernte Gegend versetzten, höchst anziehend. Wenn nun, an einem solchen rauhen Wintertage, der Sturm heulte, das Eis krachend zusammen brach, und das Andenken an Grönland recht lebendig in ihrer Seele wur, de: dann konnte sie doch ein gewisses angenehmes Gefühl, daß sie sich hier in einem bequem eingerichteten Hause, unter so wohlwollenden, unterrichteten Menschen befand, nicht unterdrücken. Ja es gab Augenblicke, in welchen sie sich gestand, daß sie, seit dem Tode ihrer Aeltern sich nie so wohl, so innerlich in jeder Rücksicht mit sich selbst und ihrer Umgebung zufrieden gefühlt habe, wie in diesem stillen, geräuschlosen Leben. Auch hier fand alle Tage, nach alter, hergebrachter Gewohnheit, eine Hausandacht statt. Ihr wurde von allen Dienstleuten bei gewohnt, der alte Aamod las eine Abtheilung aus der heiligen Schrift, ein Gebet, es ward gesungen; und eine Stille, ungeheuchelte Frömmigkeit, — Amalie mußte es gestehen — herrschte hier, eben so rein, wie in Herrnhuth, ja von manchen, dem geringern Manne kaum heilsamen, Grübeleien befreit; aber sie verdrängte die fröhliche Umsicht des Lebens nicht, welches hier zwar, in enge Kreise eingeschlossen, einfach dahinfloß, doch ohne künstliche Abmarkung. Jede Richtung, die sich aufthat, wurde freundlich begrüßt, unbefangen betrachtet, man fürchtete sich nicht auf jedem Schritte vor gefährlicher Verführung, und ahnete nicht hinter jeder Freude einen verlockenden Dämon. Fast immer war die Familie allein,

der Arzt, der Prediger, der Amaliens volles Vertrauen besaß, erschienen noch am häufigsten: wenn aber zuweilen mehrere ankamen, Beamte, reichere Gutsbesitzer mit ihrer Familie, wurden sie freundlich, ja fröhlich empfangen, das ganze Haus schien dann zur Aufnahme solcher Gäste eingerichtet, und einige Tage vergingen in Jubel, wie in einem frohen Rausche, der nie einen störenden oder widerwärtigen Eindruck hinterließ. –

Amalie war in Grönland hinlänglich abgehärtet. Sie lernte in den hellen Wintertagen, die freilich in diesen Gegenden nicht häufig sind, die Insel kennen; und war bald mit allen Einwohnern bekannt und vertraut. Die Sprache verstand sie schon vollkommen, und konnte sich mittheilen. Es überraschte sie im Anfange nicht wenig, die Rauchhäuser der Grönländer, freilich höher, bequemer, wieder zu finden. Auch hier fehlten die Fenster, durch die engen Thüren konnte man nur gebückt hineingehn, dicht an der Thüre steht der gewölbte Ofen, der allen Rauch nach oben treibt. Hier drängt er sich zusammen unter dem allenthalben sichtbaren Gezimmer des Daches, und färbt die Wände, von einer bestimmten Höhe an, schwarz. Ist das Feuer ausgebrannt, dann wird die Oeffnung im Dache (Liören) entweder durch einen hölzernen Deckel zugeschlossen; und dann ist die Stube fast ganz dunkel; oder wenn man es hell haben will, durch, in einem Rahmen ausgespannte, Kuhdärme, welche dann statt Fenstern dienen. Zwar sind die Einwohner auf Gidskōe Bauern,

aber doch zugleich Fischer, und führen ein sehr beschwerliches und mühsames Leben; allein in der friedlichen Berührung mit Amalie erschienen alle so wohlwollend, daß sie sich gern an die freundlichen Frauen und Kinder anschloß. Auch sind die Frauen, durch den harten Sinn der Männer eingeschüchtert, vorzüglich mild, obgleich wegen den Gefahren, mit welchen sie oft zu kämpfen haben, wegen den mannigfaltigen Arbeiten, keinesweges weichlich, vielmehr entschlossen und muthig.

Ich könnte mich entschließen, unter diesen freundlichen Menschen zu leben, dachte dann manchmal Amalie, die Rückkehr nach Herrnhuth, das Leben unter den Schwestern hatte nichts Lockendes für sie. Aber dann beunruhigte sie der herannahende Sommer, der, wie sie hörte, Lögh herbringen würde, und sie konnte die alte mächtige Neigung weder billigen noch abweisen.

So kam der Frühling heran, der Schnee schmolz, das Eis brach mit gewaltigem Krachen, langsam sproßte das spärliche Grün der Felder hervor, und fast erst im Junius konnte man den Anfang des Sommers begrüßen.

Das Verhältniß, in welchem Amalie zu den Einwohnern des Hauses stand, die sie so gastfreundlich aufgenommen hatten, gestaltete sich immer angenehmer. Am Schwierigsten war es, der Schwester ganz zu gefallen. Sie war heftig, entschieden, und selten mit der, von ihrer eigenthümlichen Denkweise abweichenden, Art irgend eines Menschen vollkommen zufrieden. Ihre Urtheile

waren schneidend, und sie kannte die Schwächen ihrer Umgebung nur zu gut, besonders faßte sie mit scharfem Auge jede Lächerlichkeit auf. Auch an Amalien fand sie Manches zu tadeln. Ihre Religiosität schien ihr an Schwärmerei zu grenzen, und sie konnte sich über den Einfluß, welchen sie auf die Frau Hörlock ausübte, nicht beruhigen. Amalie nahm einen in den Augen der streng richtenden Witwe zu lebendigen Antheil an den Nachforschungen der Männer, deren Studien sie, so sehr jene von ihr geliebt und gepflegt wurden, sehr wenig achtete. Ja die Gleichgültigkeit der Männer gegen alle äußeren Ereignisse, ihre geringe Theilnahme an Allem, was um sie herum vorging, selbst an ihrer eigenen Lage, erzeugte eine Geringschätzung gegen beide; obgleich sie kaum zufriedener gewesen wäre, wenn sie sich in Geschäfte gemischt hätten, die ihrem Gutdünken jetzt durchaus überlassen waren. Dennoch gelang es Amalien, die Zuneigung der strengen Witwe in einem ungewöhnlichen Grade sich eigen zu machen. In der Familie ihrer Aeltern war sie gewohnt, alle Geschäfte der innern Haushaltung zu treiben, und that es mit Liebe; seit sie das väterliche Haus verlassen hatte, in der vornehmen Umgebung der Verwandten, unter den Herrnhuthern, in Grönland, war dieses stille Leben der geordneten Häuslichkeit ihr ganz entrückt, oder war auf eine so abweichende, fast verzerrte Weise erschienen, daß sie sich diesen Geschäften hier, wo sie ihr so geordnet und für das ruhig fortschreitende Le-

ben so bequem entgegentraten, mit doppelter Freude hingab. Da Manches, durch das Klima, durch die Lebensweise bedingt, von der ihr aus einer früheren Erinnerung bekannten Weise abwich, wurde sie die gelehrige, aufmerksame und thätige Schülerin der Witwe, die eine solche lange zu erhalten gewünscht hatte. Die Schwägerin galt dieser zwar als eine nützliche, nie widerstrebende Stütze; aber es fehlte ihr die umsichtige Thätigkeit, die Amalie, was die Schwester nie gehofft hatte, ihrer religiösen Schwärmerei unerachtet, immer mehr entwickelte. Sie statteten zusammen die Besuche bei den Einwohnern ab, und Amalie lernte durch ihre streng meisternde Lehrerin das innere Leben, die Streitigkeiten, die Fehler mehr als die Vorzüge der Einwohner kennen; und obgleich die Witwe selten zufrieden war, sahen diese sie doch meist nicht ungern, weil sie immer thätig, belehrend, hilfreich erschien.

Ganz anders hatte sich das Verhältniß zwischen Amalie und der Frau des Hauses gestellt. Zwar beklagte diese sich nie, sie war mit Allem, was die Schwester unternahm, vollkommen zufrieden, nie merkte man, daß irgend ein Geschäft ihr beschwerlich, irgend eine getroffene Einrichtung ihr unbequem oder unangenehm gewesen wäre; aber das ganze Dasein schien zentnerschwer auf ihr zu lasten, ihre Kinderlosigkeit nährte eine ursprüngliche tiefe Schwermuth, und mit einer, an Leidenschaft grenzenden Zärtlichkeit pflegte sie die kleine Julie. Jede

fremde Noth, der sie nicht abhelfen konnte, drückte sie zu Boden, und zu ihrem eigenen Unglücke war sie mehr geneigt, mit den Nothleidenden zu klagen, als geschickt, ihnen zu helfen. Der so innerlich Gequälten war Amalie eine tief ergreifende Erscheinung. Diese Zuversicht, nicht, wie die der Schwägerin, für ein Leben, welches ihr wenig Freuden gab, vielmehr für ein höheres, von welchem sie allein Heil erwartete, diese Freudigkeit im Tode war ihr das Muster, das höchste Vorbild. Sie liebte, sie verehrte sie. Gern schloß sich Amalie an eine Freundin, deren innere Kämpfe sie aus eigener Erfahrung kannte, an, und in der That konnte selbst die Schwester nicht leugnen, daß der Einfluß, den sie auf die trübsinnige Frau äußerte, dieser heilsam sei, daß sie heiterer, freudiger erschien, als je.

Die Männer fühlten sich durch die Gegenwart einer geistreichen Frau, die mit lebhafter Theilnahme ihre Forschungen begleitete, im höchsten Grade beglückt; und so mußte Amalie sich selbst gestehen, daß sie gewissermaßen ein unentbehrliches Glied der stillen Familie geworden sei, das peinliche Gefühl, daß sie ganz von fremden Menschen abhing, hatte sich völlig verloren, und sie würde sich ganz glücklich gefühlt haben, wenn nicht die Neigung für Lögh, die sie fürchtete, und doch kaum zu unterdrücken vermochte, sie fortdauernd gequält hätte. Oft, wenn von ihm die Rede war, schien es, als wenn das Gespräch eine Beziehung enthielte, die man zwar andeutete, aber

geflissentlich wieder zu verhüllen strebte, und dieses geheime Verhältniß war wie die wunde Seite des stillen geselligen Bundes, welche man nur mit Zartheit berührte, und die selbst die sonst so strenge und rücksichtlose Schwester mit Schonung behandelte.

Unter den Mitgliedern der Familie war der kleine Halfdan Aamod keinesweges der Unbedeutendste. In seinem neunten Jahre war er ein rüstiger, aufgeweckter Knabe, der Liebling der Bauern, er folgte diesen auch auf ihren Böten, und die Schwester, die alle Verzärtelung haßte, hatte auf seine Erziehung einen wohlthätigen Einfluß. Zugleich entwickelte er frühzeitig entschiedene Talente. Schon in seinem achten Jahre war er mit der alten Geschichte seines Landes vertraut, und die Gebirge und das Meer, wie die Geister der Vorzeit, die noch in dem alten Gemäuer zu hausen schienen, beschäftigten seine Einbildungskraft. Auch er schloß sich an Amalien an, deren tiefere geistige Bedeutung er zu ahnen schien, und das durch die stille Hausandacht, die als ein wesentlicher Bestandtheil des Lebens von seiner frühen Kindheit an täglich regelmäßig wiederkehrte, genährte Gefühl steigerte sich in ihm durch diese fast unbemerkt zur lebendigen Religiosität. Ihm ward das große Glück, welches so selten der Jugend wird, daß der tiefste Ernst des Glaubens ihm mit der höhern, heiligern, das kindliche Gemüth leicht gewinnenden, Anmuth entgegenkam, und ihn für sein ganzes Leben fesselte.

Es war ein schöner, heiterer Juliusmorgen, als die ganze Familie eine große Sommerreise antrat. Ein Jahr war nun schon verflossen, seit Amalie die Insel betrat, die kleine Julie war heiter und gesund, — Halfdan jubelte. Schon viele Tage vorher war die Schwester, und unter ihrer Anleitung die Frau und Amalie, mit der Zubereitung zu dieser Reise beschäftigt. Man wollte nach langer Zeit alte Freunde besuchen, die beiden alten Herren wollten an vielen Orten alterthümliche Untersuchungen anstellen, endlich wünschte man, die Freundin des Hauses mit den großartigen Gegenden im Innern der tief hineinschneidenden Meerbusen bekannt zu machen. Hier hat das Meer die steil herabstürzenden Felsenwände in den mannichfaltigsten Richtungen durchschnitten, und windet sich, rauhe Inseln und ausgezackte Landzungen bildend, zwischen den schroffen, oft engen und ungeheuer hohen Wänden hindurch. Die kleinste Entfernung verändert die Ansicht der ganzen Gegend, die bald ein milderes Gepräge annimmt, Thalweitungen zeigt, mit Wäldern, grünenden Feldern und Wohnungen, dann plötzlich in kahlen Felsenmassen erstarrt, daß man, wie durch einen Zauber, aus einer bewohnten, anziehenden Gegend in eine einsame, steinerne, rauhe Wüste versetzt wird.

Svend, der junge Mann, der sich bei der Errettung der verunglückten Seeleute, bei der ersten Hilfe, die der verschmachteten Amalie geleistet wurde, so thätig bewies, Thorwald, Ola, und noch ein vierter, alle Fischer, die

Amalien in der großen Noth so hilfreich erschienen waren, zeigten sich unten an dem Garten mit einem großen Boote. Man hatte in der Mitte ein Dach, welches aufgerollt werden konnte, um gegen den Regen gesichert zu sein, eine große Menge Lebensmittel, Kleidungsstücke gegen die rauhe Witterung, die in dieser hohen nördlichen Gegend mit der mildesten oft unerwartet und plötzlich wechselt, wurden in das Boot gebracht, und da der Wind günstig war, wurden die Segel aufgespannt. Man durfte hoffen, in kurzer Zeit Valderhoug, Lögh's Wohnort, auf der nächsten Insel Valderöe, zu erreichen.

Svend war ein Verwandter von Lögh, und erschien oft auf Eidsköe, wo man den gewandten und tüchtigen jungen Mann sehr lieb hatte. Durch den genauen, freundlichen Umgang mit Lögh hatte er viel gewonnen, und Amalie sah ihn gern. Oft ließ er seine ganz angenehme männliche Stimme ertönen. Wenn an einem gelinden Sommerabende das Meer ruhig war, sah man sein Boot auf der Wasserfläche treiben, er saß drinnen mit einer Violine, und begleitete selbst den Gesang. Es waren jene alten einfachen Weisen des Nordens, und die Gesänge rührten, wenn sie, wie klagend, über das Meer ertönten, desto mehr, da jeder es wußte, wie er sich in liebender Sehnsucht verzehrte.

Sigrid, die Tochter eines reichen Bauern zu Engesät, auf der benachbarten hervorspringenden Küste des festen Landes, war seine Geliebte. Alle Mädchen prie-

sen sie glücklich, sie sich selbst am meisten; auch die Eltern sahen diese Verbindung gern. Nur ein Umstand verzögerte sie, und quälte den armen jungen Mann.

Der alte Løgh war der reichste Gutsbesitzer in der ganzen Gegend, und seit sein Sohn die Verwaltung des Gutes übernommen hatte, stiegen seine Einkünfte bedeutend. Dieser ließ durch arme Einwohner wüste Strecken urbar machen. Er gab ihnen alles Geräth, überließ ihnen die vollen Früchte ihrer Arbeit in den ersten Jahren, und theilte später das Eingebrachte.

Die Anlage von Wasserleitungen, die Verbesserung der Torfmoore vergrößerte die Einkünfte bedeutend. Der alte Løgh besaß nicht allein den größten Theil von Valderöe, auch auf anderen Inseln und auf dem benachbarten Festlande besaß er bedeutende Güter. Ein solches war Gryte, ein Gut, welches an Engesät grenzte. Seit sehr langer Zeit herrschten über die Gränzen dieser Güter nie zu schlichtende Streitigkeiten. Bei den Gerichten schleppten sie sich seit mehren Generationen fort, und die Hartnäckigkeit der Norweger ließ keine Uebereinkunft hoffen. Auch der alte Løgh sowohl als Sigrids Vater setzten diese Streitigkeiten mit großem Zorne, ja mit Wuth fort. Der erste konnte seinen Gegner nicht nennen hören, ohne in unmäßige Hitze zu gerathen; und so erwünscht dem letztern die Verbindung zwischen Svend und seiner Tochter erschien, so wollte er doch nie seine Zustimmung geben, so lange Svends Verwandter ihn

anfeindete. So war keine Hoffnung, so lange Løgh lebte. Die Gesinnung des Sohnes war bekannt; aber auch der Vater kannte sie, und mit Entsetzen fürchtete Svend, daß dieser, noch vor seinem Tode, seinen Sohn durch ein feierliches Versprechen binden könnte. Versprechen der Art sind nicht selten, und sie werden, wie unvernünftig sie auch sein mögen, immer heilig gehalten. Oft hatte man versucht, den Alten zur Nachgiebigkeit zu vermögen, aber immer vergebens. Ein Grund, warum man jetzt nach Valderhoug reiste, dem Alten einen Besuch abstattete, war, um einen neuen Versuch der Art zu wagen. Die Schwester traute sich in dieser Rücksicht besonders eine große Ueberredungsgabe zu, und man mußte gestehn, daß ihr nicht selten fast das Unglaubliche gelungen war. Durch einen Zufall hatte es sich grade bis jetzt nicht geschickt, daß sie mit dem Alten über diese Sache hätte reden können, und sie schien an dem Erfolge nicht zu zweifeln, ja es war ihr höchst verdrießlich, daß Svend ihre Hofnungen nicht zu theilen schien.

Sie kamen schnell bei Valderhoug an. Es war Amalien angenehm, nachdem sie so lange auf einer völlig flachen Insel gelebt hatte, einmal eine Felseninsel zu besteigen, angenehmer noch das Gewühl von Menschen und Schiffen. Wie die Berge, zeigten sich auf Gidskøe die Schiffe nur in der Ferne. Selten setzte ein Reisender seinen Fuß auf diese Insel. Die Nordlandjachten aber müssen, wenn sie von hohem Norden die Fische

nach Bergen bringen, wenn sie nach ihrer Heimat zurückkehren, bei Valderhoug vorbei. Sie fand vierzig bis funfzig solcher Schiffe ankernd in dem Hafen, ein Gewühl von Menschen. Auch Reisende aus den höhern Ständen nehmen diese Gelegenheit wahr. Das verunglückte Schiff, welches Amalie von Grönland gebracht hatte, war hergebracht worden, weil im tiefen bequemen Hafen die Ausbesserung allein möglich war, weil hier mancherlei Vorkehrungen mit größerer Leichtigkeit getroffen werden konnten.

So traf sie hier ihre Reisegefährten, die sie und ihr Kind mit großem Jubel begrüßten. Wehmüthig bestieg sie das Schiff, sah — nicht ohne eine stille Angst, die sie nicht zu deuten wagte — wie dieses, welches auch sie aus dieser Gegend weg bringen sollte, in wenigen Wochen völlig ausgebessert sein würde; dabei drängte sich ihr das Andenken an den furchtbaren Tod ihres Mannes auf, an seine Liebe, an seine Treue bis in den Tod, und in einer qualvollen Stimmung, in welcher alle Leiden der einsam durchkämpften Prüfungsstunden sie überfielen, verließ sie das Schiff, und ihre Reisegefährten.

Nicht weit davon, nah an dem Ufer, liegt Löghs Haus. Sie trat in die reinlichen Stuben hinein, und wenn die Erinnerung an ihren verstorbenen Mann sie auf dem Schiffe marternd verfolgt hatte, so fand sie sich nicht weniger geängstigt durch das Andenken an Lögh, welches

sich hier, wo er geboren, erzogen war, noch lebte und wirkte, so unbeschreiblich lebhaft erneuerte. Löghs Vater hieß sie freundlich willkommen. Es war ein langer, noch immer rüstiger Greis von wenigstens siebzig Jahren, der sich sehr grade trug, und fest einherschritt. Er zeigte, indem er ihnen entgegentrat, und gastfreundlich alles zu ihrem Empfange und ihrer Erfrischung vorbereitete, etwas so Mildes, daß Amalie sich ihn durchaus nicht als einen so halsstarrigen, harten Mann denken konnte. Er lud seine Gäste ein, den Tag und die Nacht bei ihm zuzubringen, und da die Anordnung der Reise, wenn nicht Gegenden besucht werden sollten, die dem Alterthumsforscher merkwürdig waren, ganz von der Schwester abhing, diese aber während des verlängerten Aufenthalts eine bequeme Veranlassung zu finden hoffte, ihre Absicht zu erreichen, so ward die Einladung angenommen.

Ich darf, sagte der alte Lögh, meinen Sohn in diesen Tagen erwarten. Er hat, schreibt er mir aus Christiania, in Kopenhagen einen Jugendfreund aus Deutschland gefunden, und diese haben, mit einem Norweger, der den Freund begleitet, beschlossen, die Landreise durch Hedemarken und Guldbrandsdalen zurückzulegen. Den Brief erhielt ich schon vor mehreren Tagen, er ist lange unterweges gewesen, und fast wundere ich mich, daß die Reisenden nicht schon da sind.

Amalie warde durch diese Nachricht so unruhig, daß es den Frauen auffiel, die durch wechselseitiges Mienen,

spiel sich merken ließen, daß ihnen der Grund dieser Unruhe bekannt sei.

Der Tag neigte sich schon, sie hatten die Gastfreiheit des Wirthes in vollem Maße genossen, und saßen, die starke Abendmalzeit erwartend, in freundlichem Gespräche; als die Schwester meinte, es wäre jetzt die Zeit, den verabredeten Gegenstand zu berühren. Sie fing zuerst von Weitem an, daß die Verwandten wohl, so wie Svend, der gegenwärtig war, der alte Løgh aber keinesweges ihre Absicht ahnen konnte. Sie war unerschöpflich in Erzählungen von Trübsalen redlicher Liebenden, deren Verbindung durch mancherlei Schicksale verhindert wurden, sie erzählte lebhaft, und wußte die Theilnahme der Zuhörer wohl zu erregen. In der That schien der Alte gerührt. Sie rückte jetzt näher; was die Liebenden trennte, war die Hartnäckigkeit unvernünftiger Aeltern. Noch immer ahnete der Alte nichts. Einige solche Fälle aus der Bekanntschaft gaben ihm Veranlassung, sein Urtheil zu fällen, welches jedesmal gegen die Eltern ausfiel, es schien der Schwester, als wenn der alte Mann durch diese Urtheile sich jeden Weg abschnitte, gegen ihre spätern schneidenden Gründe irgend eine gewichtige Einwendung vorzubringen, und sie triumphirte schon im Stillen, während Svend immer ängstlicher wurde, und auch Amalie und ihre Freundin mit Furcht die naheliegende Wendung des Gesprächs erwarteten.

Endlich fing die Schwester wirklich an, von Svend

zu reden, von seiner Liebe, von seinem Kummer. Der Alte horchte auf, man sah es ihm an, daß er mit sich selbst kämpfte. Er erkannte jetzt die Absicht ihrer früheren Erzählungen, und dieß verstimmte ihn noch mehr. Indessen hatte sie noch nichts von den Grenzstreitigkeiten, nichts von dem verhaßten Gegner erwähnt. Der Alte hatte in der That Mitleid mit Svend, und sich zwingend, antwortete er mild genug.

Liebe Frau! ich lege ja der Verbindung keine Hindernisse in den Weg. Svend ist selbstständig, seine Aeltern todt, er hat eigenen Besitz, wenden Sie sich an den Mann, dessen Halsstarrigkeit die Verbindung hindert.

Herr Lögh, erwiederte die Witwe, wie flehend, Sie sind reich, Ihr Sohn gewinnt durch Fleiß in jedem Jahre innerhalb der unbestrittenen Grenzen ihrer Besitzthümer zehnmal mehr, als jener zweifelhafte Strich werth ist.

Das Recht muß seinen Gang gehen, antwortete der Alte hart, offenbar in der Absicht, das verhaßte Gespräch abzubrechen. Aber die Witwe ward dringender.

Sie sind ein alter Mann, sagte sie, allgemein in der ganzen Gegend verehrt und geliebt. Alle Welt weiß, wie reich Sie sind, wie leicht es Ihnen ist, den Proceß fortzusetzen, ja Ihren Gegner in Armuth zu stürzen. — Wenn Sie nun, nachdem Sie so lange das Recht behauptet haben, nicht Ihretwegen, nein, um der armen, getrennten Liebenden Willen, nachgeben, ihren Gegner be

schämen — welch' ein Jubel wird allenthalben laut werden. Sie wissen, wie alle guten Einwohner Svend und Sigrid lieben, — man wird Sie segnen für diese That, und welches schöne Beispiel christlicher Liebe werden Sie geben — daß Jeder sich schämen wird, hartnäckig seinen Haß, seine Rechthaberei festzuhalten, nachdem der alte, ehrwürdige Lögh nachgegeben hat.

Das Recht soll seinen Gang gehen, rief der Alte mit einer Stentorstimme, daß Hörlock, seine Frau, Aamod, Amalie, und vor Allen Svend, erschraken. Aber die Schwester ließ sich noch nicht abschrecken. Sie wiederholte alte Gründe, brachte neue vor, ward immer dringender.

Madame, unterbrach sie nun Lögh, mit mühsam bekämpfter Heftigkeit. Madame, Sie sind gastlich in meinem Hause aufgenommen worden, ich bin verpflichtet, von Ihnen Manches zu ertragen; ich bitte Sie aber, ja ich flehe Sie darum an, wählen Sie einen andern Gegenstand des Gesprächs. In dieser Sache ist mein Entschluß unerschütterlich.

Aber die Frau schwieg nicht, sie schien alle Rücksichten über dem Gegenstande, der ihr so wichtig war, vergessen zu haben. Ihre Rede wurde immer schneller, immer wärmer, mit einer unendlichen Geläufigkeit wechselten Gründe, Beschwörungen, Ermahnungen, und es schien, als wollte sie gar nicht aufhören.

Anfänglich blieb der Alte ziemlich ruhig, obgleich seine

lippen zitterten. Er wandte sich an die Uebrigen, fing an, von einem andern Gegenstande zu reden, und ließ sie sprechen, ohne auf sie zu hören. Alle Uebrigen waren in der ängstlichsten Verlegenheit, der Bruder und die Schwägerin machten vergebens die deutlichsten Zeichen, ja die letztere stand, von der Angst überwältigt, auf, und bat sie, doch ja das Zureden zu lassen. Vegebens; nichts konnte ihren Gang hemmen.

Jetzt erhob sich der Alte plötzlich.

Christian, rief er mit einer donnernden Stimme — Christian! — und dieser, der diese Stimme und ihre Bedeutung zu kennen schien, kam gleich herbei, mit sichtbarer Furcht.

Der verdammte Hund da drunten im Hofe bellt immer zu. Jag' ihn zum Henker, das unnütze Bellen ist mir unausstehlich.

Christian erstaunte. Keinen Hund hörte man; aber er kannte seinen Herrn, widersprach gar nicht, und ging.

Hörlock, seine Frau und Aamod zitterten, Svend war im höchsten Grade unruhig, und Amalie erblaßte. Wie der alte Lögh dastand, war er seinem Sohne, in der verhängnißvollen Stunde der Wuth, die ihn von Amalien trennte, der großen Verschiedenheit im Alter ungeachtet, täuschend ähnlich. Aber, wie damals, konnte sie nicht leugnen, daß auch jetzt der alte Mann das Recht hatte, über die unbescheidene Zudringlichkeit in Zorn zu gerathen; obgleich eine Vergleichung zwischen den ersten Ur-

sachen des erhobenen Streits freilich sehr zum Vortheile des Sohnes ausfiel.

Ein langes Stillschweigen folgte auf diese heftige Scene. Das Gespräch war geschlossen, der Alte faßte sich auf eine bewundrungswürdige Weise, und als die Gäste zur Mahlzeit gerufen wurden, konnte keiner ahnen, daß ein solcher Streit stattgefunden hatte.

Der Alte war der freundlichste Wirth, vor Allen bewies er der Witwe die größte Aufmerksamkeit, als wollte er sich mit ihr versöhnen. Sie war genöthigt, von ihrem Unternehmen abzustehen, ja sie schien Gott zu danken, daß es noch so ruhig abgegangen war, die große Heftigkeit und die bedenkliche Aeußerung hatten ihr ein wahres Entsetzen eingejagt, und als sie zur Besinnung kam, erschrak sie über ihre eigene Zudringlichkeit.

Früh, den Morgen darauf, führte der Alte selbst die Witwe nach ihrem Boote, Alle trennten sich freundschaftlich.

Mehrere Tage vergingen jetzt auf eine höchst angenehme Weise, die heitere Witterung, die stets wechselnde Gegend, der freundliche Empfang, der ihnen allenthalben zu Theil wurde, versetzte die Reisenden in die freundlichste Stimmung. Je tiefer sie in den zwischen Inseln und Ufern des festen Landes hineinschneidenden Meerbusen kamen, desto höher, desto schroffer und wilder wurden die Ufer. Sie waren hin und her gefahren zwischen die Inseln, fuhren durch den äußerst schmalen Vegsund, der

Suldè von dem festen Lande trennt, und setzten jetzt ihre Reise südlich fort in den seltsamen Jörgenfiord, einen grade gegen Süden laufenden Meerbusen, hinein. Ihre Absicht war, einen Freund in Säeböe zu besuchen. Als sie durch die Mündung von Jörgenfiord kamen, eröffnete sich vor ihnen ein ungeheurer Schlund. Der finstere Kanal schien sich immer zu verengen, die steilen Ufer erhoben sich auf beiden Seiten zu einer unermeßlichen Höhe, und auf dem Gipfel sahen sie große Schneeflecken, die niemals wegschmelzen. Diese Schlucht läuft drei norwegische Meilen (vier deutsche) in völlig grader Richtung fort, so daß man diese große Strecke tief in den schauderhaften Kanal hineinblickt. Die westliche Seite ist furchtbar schroff, die östliche zwar weniger; aber wilde Berggipfel erheben sich, bald wie Thürme und Pirамyden, dann den Dachgiebeln Gothischer Gebäude ähnlich, oft treppenförmig und zu einer erstaunlichen Höhe. Als sie eben in den Meerbusen tiefer hineinsegelten, ließ sich in einiger Entfernung ein dumpfer Laut hören. Schnell wurden die Segel heruntergezogen, und die Fischer brachten das Boot durch Rudern etwas zurück.

Es wird ein Schnee- und Felsensturz, (et Snee og Steenskred) sagten sie, warten wir es hier ab.

Der dumpfe Ton wurde immer lauter. Sie sahen von dem höchsten Gipfel eine dichte Schneemasse sich losreißen, im Hinunterstürzen von der schroffen Wand ward sie durch Steinhaufen gehemmt. Augenblicke einer ängst-

lichen Stille erfolgten jetzt, während der ungeheure Schneeklumpen in einer seltsamen hängenden Stellung liegen blieb; aber bald rissen sich die Steine mit der Masse los, das tobende Geräusch steigerte sich, Steine warfen sich wild auf andere, und unter furchtbarem Getöse, welches in der ganzen Schlucht vielfältig wiederhallte, stürzte die riesenhaft heranwachsende Masse in den Meeresbusen hinein, daß das Wasser hoch und schäumend in die Höhe spritzte. Noch ein Augenblick, und ein völliges Stillschweigen herrschte in der tiefen Schlucht, deren dunkle Wellen, von keinem Sonnenlichte erleuchtet, sich trübe fortwälzten. Sie nahmen die Segel herunter, obgleich der Wind nicht ungünstig war. Oft ist dort eine völlige ängstliche Windstille, die Wasserfläche ist spiegelhell, in dem finstern Thale herrscht eine verhängnißvolle Ruhe; dann erheben sich plötzlich aus den wilden Thälern und Schluchten heftige Windstöße, ein schneller Sturm saust zwischen den engen Felsenwänden, das Wasser kräuselt sich in kleinen, kurzen, schwarzen Wellen, die sich pfeilschnell jagen, und oft verunglücken die segelnden Boote. In der Mitte ruderte das Boot in diesen drohenden Schlund hinein. Alle Augenblicke horchte man, ob nicht irgend ein Getöse einen Steinsturz erwarten ließ. Die sogenannten Mehlstürze von losem Schnee sind die gefährlichsten. In einem Augenblicke stürzen sie herunter, wälzen Häuser und Boote unwiderstehlich mit sich fort, und erzeugen heftige Windstöße. Beide Ufer drohten mit glei-

cher Gefahr, und mit ängstlicher Sorgfalt suchte man sich von beiden gleich weit entfernt zu halten. Da entdeckte man die seltsame Beschaffenheit der westlichen Felsenwände. Unaufhörlich rieselt von der obern Schneedecke das Wasser die schroffen Wände herunter, und ein frischer, lieblicher Graswuchs bedeckt die ganze Wand an einer Stelle, während mächtige Tannen, Fichten und Birken eine dichte Waldung an andern Stellen bilden. Aber schwarze, kahle, mit losen, chaotisch unter einander geworfenen Steinblöcken erfüllte Zwischenwände, das Bild der wildesten Zertrümmerung, trennten immer von Neuem diese milderen, anmuthigen Plätze. So wechselten schnell, unbegrenzt, dicht neben einander in scharfen Gegensätzen das freudigste Leben mit dem Tode.

Ist es nicht, wie der Eingang zum Acheron? sagte Aamod. Alle Geister der Natur haben sich erhoben, diesen grausen Eingang zu bewachen, Luft und Wasser haben sich gegen die kühn Eindringenden verschworen, und selbst das starre Gebirge trennt', was seit der Urzeit zusammenhing, und schleudert dem Wanderer seine Steinmassen entgegen. Wenn hier Schnee und riesenhafte Steine uns zu begraben drohen, dort nach einem furchtbaren Stillschweigen der Wind plötzlich aus den Schluchten heult: wer kann sich verbergen, daß die Natur ein geheimes Schrecken in sich birgt, und es an solchen Stellen losläßt, damit man es erkenne?

Immer enger wurde das Thal, immer düsterer das

Wasser, immer stiller und ängstlicher wurden die Reisenden, die furchtsam hinhorchten, ob das Schrecken nicht da oder dort plötzlich hervorbrechen, und sie verschlingen würde. Aber nichts rührte sich, kaum ein lebendiges Wesen regte sich in dieser Stille. Die ruhigen Wellen schlugen an die grasreichen Ufer, und glücklich landeten die Reisenden bei dem Freunde.

Den Tag darauf ruderten sie quer über den Meerbusen, der hier enger und weniger wild und gefährlich ist. Die Frauen äußerten keine Lust, aus ihm wieder hinauszufahren. Die Fischer erhielten den Befehl, das Boot rechts von der Mündung nach Sylt in Nordahlsfiord zu bringen, während sie die beschwerliche, aber weniger Furcht einjagende Reise queer über das Land machten. Sie erreichten nach großer Anstrengung Nordahlsfiord, ließen sich nach Sylt übersetzen, wo sie ihr Boot noch nicht vorfanden. Sie hatten jetzt den Ort gefunden, wo das Meer am tiefsten in das Gebirge hineinschneidet. Hier war die Stelle, wo Olaf der Heilige, von Hakon und den Erlingsöhnen verfolgt, aus Norwegen flüchtete. Hier, in Muri, wohnte der treue Bruse, das Oberhaupt über Valdalen, der den verfolgten König aufnahm, als Kalv Arnesohn von Gidsköe und mehrere Anführer ihn verlassen hatten. Mit den wenigen Begleitern mußte er ein furchtbares Gebirge durchbrechen. Quer durch ein Thal, zwischen den Bauerhöfen, Alstad und Grøning, liegen riesenhaft aufgethürmt furchtbare

Felsenstücke, die einen Damm bilden, und alle Durchfahrt sperren. Und hier mußte er, um sich zu retten, Felsen wegräumen. Er wagte es. Die ungeheuern Steinmassen wurden in die Höhe gerichtet, seine vierhundert Begleiter, hundert Bauern, die der treue Bruse verschaffte, vollendeten in kurzer Zeit die riesenhafte Arbeit. Der Damm ist über eine halbe Viertelmeile breit. Einen Weg findet man da noch, nur so breit, daß ein Mensch durchgehen oder durchreiten kann, und die aufgerichteten Felsenstücke bilden auf beiden Seiten Wände, die mehr als Mannshöhe erreichen. Noch dauert das fast übermenschliche Werk, man entsetzt sich über die Kraft, die dazu erfodert wurde, und ist geneigt, der Sage zu glauben, die uns versichert, daß Olaf der Heilige durch seine Gebete es dahin brachte, daß zwanzig Männer mit Leichtigkeit Steine fortwälzten, die hundert Menschen anfänglich nicht von der Stelle bewegen konnten. Noch wird dieser merkwürdige Weg von den Bewohnern benutzt. Ein anderer, jenseit des Flusses, der durch das wilde Thal rauscht, ist zwar da, aber eng und gefährlicher, weil von den hohen, auf dem Gipfel mit ewigem Schnee bedeckten Felsenwänden Steinstürze mit Gefahr drohen, und oft plötzlich den Weg sperren. Seltsam ist es, wenn die, durch den engen Weg von den niedern, mehr bewohnten Strecken getrennten Bewohner der höhern Gegend einzeln aus den dicht nebeneinander gestellten Steinmassen heraustreten, wenn sie ihr Vieh hinein-

treiben, wenn sie den Vorrath der Sennhütten (Sätereien) jenseit anhäufen, und nun in kleinen Partien hindurchbringen, weil kein Gefäß, keine Tonne hindurch kann.

Hier in diesem wilden, von einem tobenden Bergstrome durchrauschten, von unermeßlich hohen Gebirgen umstarrten Thale, wo eine seltsame Naturkraft furchtbare Steinmassen hinwälzte, die eine Viertelmeile weit unbewohnbar machen, wo eine, fast noch seltsamere Heldenkraft sich in großer Gefahr einen Weg bahnte, standen, von Erstaunen ergriffen, die fast betäubten Reisenden, die nicht ohne Anstrengung von dem Meeresufer den Weg bis hierher zurückgelegt hatten.

Hier ist ein geweihter Ort, rief der entzückte Aamod; welche Erinnerungen knüpfen sich an ihn! Unsere Gegend hat manches Denkmal, welches an Olaf den Heiligen erinnert. Aber hier, wo er die riesenhaften Fußtritte seiner Flucht hinterließ, in dieser großartigen Umgebung, wo seine kühne Gewalt, wie die der griechischen Heroen, mit der wildesten Natur kämpfte, und sie überwand, ist es, als träte er uns ganz nahe, als lebte er noch. In welche wunderbare Zeit der seltsamen Vergangenheit versetzt uns dieser Anblick; — wie leben wir hier mit dem großen verfolgten König, dem die Norweger so viel zu verdanken haben, den sie verließen, verjagten, und nach seinem Tode vergötterten.

Noch lange ließ er seine freudige Bewunderung

durch ähnliche Ausrufungen laut werden. Noch während man, Einer nach dem Andern, den wunderbaren engen Weg betrat, sprach er, — als man einen Ruf aus der Ferne vernahm. Dieser Ruf deutete an, daß von der entgegengesetzten Seite Wanderer kamen, und da zwei nicht beieinander vorbeigehen können, mußte man wieder umkehren und ihre Ankunft abwarten.

Immer näher kam der Ruf, man sah einen Wanderer, dessen Anzug auf einen Mann von Ansehen deutete. Mehrere gingen hinter ihm her. Als nun aber der erste aus dem engen Steinraume heraustrat, wuchs das, durch den Ort erregte, Erstaunen. Alle brachen in frohen Jubel aus. Es war Lögh. Hörlock, Aamod, die Frauen, Halfdan stürzten ihm entgegen, und da Amalie schüchtern, ja zitternd zurückblieb, entdeckte er sie nicht gleich. Aber ihr Erstaunen sollte noch den höchsten Gipfel erreichen. Der zweite trat aus der düstern Pforte hervor. Sie stand, wie verlassen, der Oeffnung gegenüber. Der Heraustretende sah sie lange starr, zweifelnd an, sie ihn. Einige Sekunden blieben sie so einander gegenüber stehen, dann stürzten sie sich in die Arme.

Amalie, rief er, Julius, sie, — und Lögh, und alle die Uebrigen, sahen sich mit Verwunderung an. Lögh wußte sich, als er Amalien erkannte, über dieses Wunder nicht zu fassen, und freudiges Schrecken, Jubel und geheime Furcht, Fragen, Antworten, Stillschweigen, und dann lautes Gespräch, plötzlich abgebrochen, um ein ande-

res anzuknüpfen, alle liebliche Verwirrung eines so unerwarteten Zusammentreffens an einem so seltsamen Orte betäubte, berauschte die ganze Gesellschaft, eine Verwirrung, die der fröhliche und heitere Walseth, eben weil er sie am wenigsten theilte, am Behaglichsten genoß.

Løgh war schon seit zwei Jahren verheiratet. Seine glückliche Amalie besorgte seine Wirthschaft mit derjenigen Emsigkeit und Umsicht, die sie in Gidskøe gelernt hatte. Sie hatte ihrem Manne einen Knaben geschenkt, der schon über ein Jahr alt war, und die dreijährige Julie strotzte von Gesundheit.

Valderøe erhebt sich gegen Norden terrassenförmig. Hier ist das Gebirge der Insel am höchsten, und es fällt, wie alle Gebirge der Inseln, gegen Norden schroff ab. An einer solchen Terrasse hatte Julius sich eine schöne, geräumige Wohnung gebaut, nicht aus Holz, sondern aus Steinen, um die Einwohner zur Nachahmung zu reizen. Kaum einen Flintenschuß war seine Wohnung von der seiner Schwester entfernt. Oft fuhren sie nach Gidskøe, oder die Freundinnen kamen mit den Männern nach Valderhoug. Løghs Lehrer erschien oft. Halfdan brachte ganze Monate in Valderhoug zu; doch näherte sich die Zeit, wo er diese Gegend verlassen sollte, um in Bergen für den Besuch der Universität ausgebildet zu werden. Franz Leith, wie Franceska's Sohn allgemein genannt

wurde, ward von dem Vater unterrichtet. Es fehlte nicht an mannigfaltiger Unterhaltung, an Nachrichten von alten Freunden, ja regelmäßig alle Jahr erschien Walseth aus Drontheim.

Alle waren glücklich, nur der arme Svend schien in liebender Sehnsucht zu vergehen, und Sigrid seufzte, denn keiner der halsstarrigen Alten wollte nachgeben.

Kurz nach Johannis, in der Zeit, die fast allgemein für solche Feierlichkeit, als die bequemste angesehen wird, war eine Hochzeit in einem Hofe in der Nähe von Gryte. Die Gäste waren versammelt, und sämmtliche Einwohner von Valderhoug waren eingeladen.

Löghs Vater war noch rüstig genug, der Hochzeit mit seinem Sohne und Julius, wenigstens für eine kurze Zeit, beizuwohnen. Sie wohnten in Gryte, wo die Familie für sich einige Stuben eingerichtet hatte, und hier blieb Amalie mit ihren Kindern.

Schon den Tag vorher waren die Hochzeitgäste eingeladen. Die Rauchstube war geputzt, die Wände gereinigt, der Hochzeittisch mit geräuchertem Fleische, Speck und großem Kabeljaus, die in einer Tiefe von 500 bis 1000 Fuß gefangen waren, und die man für vorzüglich würdig hält, bei solchen Gelegenheiten genossen zu werden, besetzt. Das flache, harte Roggenbrot war dünner, als gewöhnlich, und sorgfältiger gebacken, und die Scheiben aufeinander gehäuft. Butter in Menge. Hölzerne Teller und Löffel zierten den Hochzeittisch (Hoega-

bore), der mit zwei Flügeln gedeckt war, und nur die Braut, der Bräutigam und die Brautfrauen hatten silberne Löffel. Kein frisches Fleisch erschien bei dieser Tafel, ja selbst die Fische waren einige Tage alt, und gesalzen. Nur so reizen beide Speisen den Gaumen der norwegischen Bauern.

Am Hochzeittage des Morgens früh ward den Gästen, noch eh sie aufstanden, vor dem Bette erst Branntwein, dann Essen und Bier dargereicht. In Körben sieht man Weiber dieses Frühstück herumtragen, und Spielleute schreiten musicirend voran, eine Trommel wirbelt dazwischen. Die ganze Gesellschaft ruderte in Böthen nach der Kirche in Borgund. Hier zeigte sich die Braut, eine Bauerntochter von Valderöe, geputzt, gekleidet in schwarzer Wolle. Eine silberne Krone schmückte das Haupt, eine silberne Kette war um den Hals geschlungen, und diese trug eine vergoldete Münze; ähnliche Ketten hingen über die Achsel und reichten, kreuzweise geschlungen, mit seidenen Bändern abwechselnd, über die Brust. Sie wurde von den Brautfrauen, Brautmädchen und Brautgesellen begleitet.

Die jüngsten Mädchen gingen zuerst, ihnen folgten die ältern, dann ein junger Bursche als Brautgesell, hinter welchem die stattliche Braut mit niedergeschlagenen Augen allein ging. Ein zweiter verheirateter Brautgeselle folgte hinter der Braut, und die Brautfrauen beschlossen den Zug. Von diesem Zuge abgesondert, er-

schien, ihm folgend, der des Bräutigams — eines jungen Bauern, der an der Spitze seiner Begleiter stolz und zufrieden einherschritt. —

Trommeln wirbelten, die Violinen ließen ihre schreienden, nicht sehr angenehmen, Töne hören, Schüsse fielen abwechselnd dazwischen.

Nach der Trauung eilte man nach Gryte, und das festliche Mahl begann, und hier, so wie bei der ganzen Festlichkeit, wechselte Scherz mit Ernst. Der erwählte Küchenmeister, einer der nächsten Vrrwandten des Brautpaars, leitete die ganze Feierlichkeit, bei welcher mancherlei, zum Theil lustige, Farcen vorkommen, die sich bei jeder Hochzeit auf die nämliche Weise wiederholen. Alle Männer sitzen bei Tische mit bedeckten Köpfen, nur wenn der Küchenmeister sie anredet, oder für irgend einen Gebrauch die Aufmerksamkeit fodert, nehmen sie die Hüte ab. Mit Gebet wurde die Mahlzeit angefangen und beschlossen, und nur am dritten Tage, wenn das starke Bier fleißig herumgeht, wird die Ordnung weniger streng beobachtet; dann erheben sich die Gäste, sammeln und trennen sich willkürlich, die Gespräche werden lauter, und damals noch endigten die Hochzeiten selten ohne Zank, ja es gab Gegenden in Norwegen, wo kaum eine Hochzeit ohne Blutvergießen abging. Leider sollte auch diesesmal ein ähnliches Ereigniß eintreffen.

Nur an dem Tage der Trauung brachte der alte Lögh und sein Sohn mit Julius einige Stunden im

Hochzeithause zu. Aber sie wollten noch einige Tage in Gryte bleiben, wo Amalie mit den Kindern war.

Am dritten Hochzeittage ging es sehr lärmend zu. Leider beschränkten sich die Grenzstreitigkeiten, die zwischen den Besitzern von Gryte und Engesät so lange statt fanden, nicht bloß auf diese, auch unter den arbeitenden Bauern hatte sich Zorn und Haß eingeschlichen, mehrere Schlägereien fielen auf der Grenze vor, wo das streitige Land unbenutzt lag, wenn irgend ein Arbeiter es versuchte, seinen Pflug etwas weiter, und bis auf diesen Landstrich arbeiten zu lassen.

Zwei solche Arbeiter, die zur Hochzeit eingeladen waren, zankten sich. Man hatte schon lange gemerkt, daß sie Streit suchten, mehrere ältere Bauern strebten vergebens, sie zur Ruhe zu bringen.

Even, schrie jetzt der eine, du prahlst, daß du mich über die Grenze geworfen hast, feige Memme, du lügst.

Das fodert Blut, Erik, antwortete Even ruhig.

Nun wohl, erwiederte Erik, du willst mein Blut, und ich wünsche deines fließen zu sehen. Laß uns die Messer versuchen.

Als diese wenigen Worte gesprochen waren, entstand eine allgemeine Bewegung in der ganzen Versammlung, die Männer erhoben sich, die Frauen, die wohl wußten, was folgen würde, flohen schreiend aus dem Hause, und nach Gryte zu. Indessen waren die beiden, Erik und Even, auf einen freien Platz vor dem Hause gekommen.

Beide waren völlig ruhig, man hörte keinen Zank, kein Schimpfen mehr, und wer zufällig dazu gekommen wäre, würde eher vermuthet haben, daß die Männer da versammelt wären zur freundschaftlichen Berathung, als, um Zeugen eines ernsthaften, ja höchst gefährlichen Kampfes zu sein. Die jungen Männer zogen die Jacken aus, streiften das Hemd herunter, so daß beide bis an die Hüften völlig entblößt waren. Ein großer Riemen war um Beide unter den Hüften geschlungen, und durch eine Schnalle befestigt, dann zogen sie aus den Taschen ihre Messer, die in ledernen Futteralen staken. Es waren eine Art ganz kurzer Dolche, mit einem dicken Rücken, vorn sehr spitz zulaufend, und äußerst scharf.

Wie tief kannst du es vertragen? sagte Erik.

Ein halber Zoll ward gewählt, und beide faßten mit festem Griffe das Messer einen halben Zoll von der Spitze. Es wird bei diesem Kampfe (Knivgang — at spände Belte) für eine Ehrensache gehalten, nie das verabredete Maß zu überschreiten, — und nun fingen sie an, mit der Spitze sich in den entblößten Leib hineinzuschneiden. Die übrigen Bauern standen ruhig, und betrachteten den Kampf.

Aber kaum hatte er angefangen, da drängte sich Lögh, der von Julius begleitet, eben von einer Jagd nach Hause gehen wollte, als er durch die fliehenden Frauen erfuhr, was hier vorging, durch den Kreis. Er trug eine Flinte über der Schulter, einen Hirschfänger

an der Seite. Diesen hatte er entblößt, durchschnitt mit starkem Arme den Riemen, und schleuderte mit unwiderstehlicher Gewalt die Kämpfenden auseinander. Einige Wunden hatten sie schon erhalten, und das Blut strömte die nackten Leiber herunter.

Wer gibt ihm das Recht, den Kampf zu unterbrechen? schrien die Bauern; ein lautes, ja gefährliches Geschrei des Mißvergnügens erhob sich, und nur die allgemeine Achtung und Liebe, die er, als der Verständigste und Stärkste in der ganzen Gegend genoß, hielt sie von wirklichen Mißhandlungen ab.

Laß mich reden, rief Lögh.

Laß ihn reden, schrien Einige, Andere wollten es verhindern, mit vieler Mühe gelang es ihm. Die Verwundeten wurden weggebracht, und Lögh hob an:

Harald Haarfager, der große König, der alle übrigen überwand, ganz Norwegen vereinigte, und dem der mächtige Graf Ragnwald hier in Soendmoer die langen Haare abschnitt, die er, seinem Gelübde gemäß, zehn Jahre lang wachsen ließ, bis er alles Land unter sich gebracht, hatte drei Söhne. Erik tödtete Biörn, und als Haldan, der dritte Sohn, den Tod seines Bruders rächen wollte, unterstützte Harald, der Vater, den Mörder. Vater und Sohn standen bewaffnet einander gegenüber. Bürger gegen Bürger, Könige gegen Könige. Ein Bauer aber, und ein berühmter Skalde, Guttorm Sindre, war von beiden geschätzt. Er hatte einen schönen Gesang zu

ihrem Lobe verfertigt, sie boten ihm große Gaben; aber er nahm ihnen nur das Versprechen ab, daß sie seinen ersten geäußerten Wunsch erfüllen möchten. Jetzt trat er hervor, und foderte, daß die gerüsteten Könige Frieden halten, den schon angehenden Kampf aufheben sollten. So wagte es ein Bauer, den Kampf der mächtigen Könige zu unterbrechen, und nicht beschimpft fühlten sie sich; nein, sie lobten ihn, und dankten ihm, und unsere alte herrliche Chronik hat das Andenken an Guttorm verewigt. Wer unter euch hat mir nicht Gaben reichen wollen, wer hat mir nicht Manches zu verdanken? Hört jetzt meine erste Bitte — laßt diesen barbarischen Kampf, einen Rest des wilden Heidenthums, fahren.

Viele gaben ihm Recht, Andere murrten; aber der erste Zorn war verflogen, und als der alte ehrwürdige Lögh, der Prediger, zuletzt erschien, die Bauern mit starken Worten tadelte, daß sie den streng verbotenen Kampf geduldet hätten, schlichen die meisten sich beschämt weg; die Besonnensten aber vereinigten sich, um dieser Art, eine Beschimpfung zu rächen, auf immer ein Ende zu machen.

Vater, sagte Lögh, als sie nach Hause gingen, weißt du die Veranlassung zu diesem Kampfe, der leicht mit einem Morde hätte enden können, und mich in Gefahr stürzte?

Nun? sagte dieser.

Zürne nicht, daß ich's dir sage; — es waren deine Grenzstreitigkeiten.

Der Alte schwieg nachdenklich.

Amalie erschrak, als sie die Nachricht von diesem widerwärtigen Kampfe erhielt, über die Roheit der Einwohner, entsetzte sich über die Gefahr ihres Mannes; aber umarmte ihn mit doppelter Freude, daß ihm die schöne That gelungen war. Doch die Nacht hatte ein neues großes Schrecken für die Einwohner aufbewahrt. Sie war hell, Alles war still; als man ein dumpfes Rollen vernahm. Es nahm immer zu, und als es den höchsten Grad der Stärke erreicht hatte, entstand ein furchtbares Getöse. Die ganze Gegend zitterte, wie bei einem Erdbeben. Es währte fast eine Viertelstunde, dann ließ es nach, nur einzele Stöße vernahm man noch — auch diese hörten auf, und Alles war ruhig.

Erschrocken stürzten alle Einwohner aus den Häusern, und nach der Gegend zu. Auch der alte Lögh, sein Sohn, Amalie, Julius, Halfdan eilten dahin. Allenthalben sah man die Einwohner der Gegend herzueilen; und bald entdeckte man, was ein Jeder schon vermuthet hatte, daß ein mächtiger Schnee- und Steinsturz seine Riesenmassen heruntergewälzt hatte. Der Berg war durch ein breites Ackerland von dem Ufer entfernt, und der fortströmende Schlamm hatte einen tiefen Graben durch das Feld gebildet. Jenseits des Grabens sah man die Einwohner von Engesät herbeikommen. Der Besitzer

selbst war da, Mutter und Tochter begleiteten ihn. Lögh betrachtete die Stelle genau.

Mein Gott, rief er, — Vater, Eure Grenzstreitigkeit ist beendigt. Betrachtet den Gang dieses tiefen Grabens, er geht genau in der Mitte durch das streitige Land, theilt es in zwei Hälften.

Sigrids Vater, der alte Lögh betrachteten mit stummem Erstaunen dieses Wunder.

Gott hat gerichtet, sagte der alte Lögh, entblößte das graue Haupt, sein starres Herz war gebrochen, und Alle waren bewegt, als sie die Reue des alten ehrwürdigen Herren sahen.

Gott hat gerichtet! sagte nun auch Sigrids Vater, und sie reichten sich über den wunderbaren Graben die Hände zur Versöhnung.

Eine freudige Bewegung erhob sich unter der Menge, Alle jubelten, Even und Erik, deren unbedeutende Wunden verbunden waren, umarmten sich.

Noch zwei Hände sehnen sich nach der Vereinigung, rief Lögh, und zog Svend herbei.

Dieser sprang freudig über den Graben, näherte sich zuversichtlich dem Vater seiner Braut, der ihn freundlich empfing; bald ruhte Sigrid in seinen Armen, und die beiden Alten segneten den Bund.

Gott hat gerichtet, rief Lögh, als er die allgemeine Erschütterung der Gemüther wahrnahm; und nun, hier, wo sein wundervoller Richterspruch allen Haß vertilgte,

und Friede und Versöhnung und Freude in alle Herzen bringt, hier gelobt mir feierlich, daß ihr dem wilden Gebrauche entsagen wollt, daß jener rohe Kampf auf immer unter euch verschwunden sein soll.

Wir geloben es, riefen Alle.

Andächtig stimmte der Prediger ein Lied der Versöhnung an, in welches Alle einstimmten; als der glänzende Aufgang der Sonne das schöne, wundervolle Fest der Versöhnung würdig beschloß. *)

---

*) Die Erzählung von dieser wunderbaren Schlichtung einer alten Streitigkeit über die Grenzen zwischen Gryte und Engesät findet man in Ströms Soendmoers Beskrivelse. 2r Thl. S. 66.

Druckfehler

im ersten Bande.

Seite	18.	Zeile	8.	v. u. st. nicht l. echt.
—	49.	—	2.	st. Kinderspiel l. kein Kinderspiel.
—	62.	—	13.	st. Alles l. Nichts.
—	83.	—	1.	v. u. st. Varitäten l. Varietäten.
—	107.	—	4.	v. u. st Bommelien l. Bommelöen.
—	121.	—	7.	v. u. st. beruhigte l. beunruhigte.
—	123.	—	14.	st. Säge l. Sarge.
—	131.	—	7.	l. Sturleson.
—	150.	—	10.	st. Christianhaven l. Christianshavn.
—	154.	—	13.	st. reihen l. reichen.
—	156.	—	9.	st. Kund l. Knud, u. s. f.
—	157.	—	2.	v. u. st. Rausäule l. Rauchsäule.
—	162.	—	1.	v. u. st. verdrießlich — es Eh l. verdrießliches — Eh.
—	184.	—	14.	st. Da l. Dir.
—	185.	—	7.	v. u. st. Lächeld l. Lächelnd.
—	197.	—	7.	st. Anderung l. Aenderung.
—	200.	—	13.	st. künftigen l. künstlichen.
—	204.	—	13.	st. Herren l. Heroen.
—	210.	—	9.	v u. streiche man: sich.
—	227.	—	12.	st. Sundmaer l. Svendmoer.
—	235.	—	1.	streiche man: sich.
—	—	—	10.	st. mußte l. muß.
—	237.	—	7.	st. aufgefunden l. aufgestanden.
—	239.	—	4.	v. u. st. Augenbleck l. Augenblick.
—	253.	—	2.	st. den n l. den in.
—	266.	—	14.	st. sie l. Sie.
—	269.	—	1.	v. u. st. das will sie l. dann will ich sie.
—	272.	—	13.	st sie l. ich.
—	273.	—	1.	v. u. streiche man: die.
—	302.	—	1.	v. u. st. drre l. dürre.
—	330.	—	1.	v. u. st. ir l. irdische.
—	333.	—	6.	st. Lübau l. Löbau.
—	—	—	11.	st. schlechten l. schlichten.

Druckfehler
im zweiten Bande.

Seite 22. Zeile 3. st. aussprechen l. ausspenden.
— 26. — 13. st. Rivanola l. Rivarola.
— 27. — 4. v. u. st. Rivanola l. Rivarola.
— 35. — 2. st. Forsalafar l. Jorsahafar.
— 60. — 17. st. verbotenes l. verborgenes.
— 62. — 11. streiche man: zu.
— 64. — 16. st. kenne l. nenne.
— 127. — 9. st. Verrable l. Verrath.
— 129. — 1. st. Furien l. Faunen.